Das versunkene Schloß

von

Siona

Das

versunkene Schloß

im Piburger See.

Romantisches Märchen aus Tirol.

Allegorie

von

Siona.

Frau Panizza

Durch den Buchhandel zu beziehen von

A. Buchholz in München

1892.

Bruckmann'sche Buch- und Kunstdruckerei in München

Dem Pfarrhaus Feez

in Liebe

gewidmet.

Inhalt.

			Seite
1.	Kap.	Innhilde	1
2.	„	Ache	6
3.	„	Rosanna von Wiesberg	9
4.	„	Andreas	12
5.	„	Gerhard und Tristan	14
6.	„	Graf Rifflar von Tratzbergs Tod	19
7.	„	Gerlos	24
8.	„	Die Rosen blühen	29
9.	„	Aches Entschluß	32
10.	„	Aches Wagnis	36
11.	„	Die Quelle auf Pipurg	40
12.	„	Aches Verweilen auf dem Berge	44
13.	„	Aches Triumphzug	53
14.	„	Aches erste Liebe	58
15.	„	Aches Einzug in die Burg	64
16.	„	Burgen und Schlösser werden gebaut	72
17.	„	Der junge Königssohn	76
18.	„	Drei Brautpaare	81
19.	„	Der Ring	89
20.	„	Ein Ränkespiel	96
21.	„	Aches Schicksal	100
22.	„	Der Traum erfüllt sich	110
23.	„	Der Achensee	116
24.	„	Ein Schicksalsschlag	129
25.	„	Das weiße Schloß auf Pipurg	133
26.	„	Die Entscheidung	139

Von demselben Verfasser sind erschienen:

1. Der Reichsplan Gottes mit den Menschen . . Preis M. 1.—
2. Die sieben Gleichnisse des Herrn, nach dem 13. Kap. St. Matthäus. Eine Weissagung auf die Geschichte der Kirche . . . . Preis „ —.20
3. Wege Gottes, Roman . . . . „ „ 2.—

Erstes Kapitel.

Innhilde.

Zur Zeit Pipins des Kleinen lebte in Tirol Graf Rifflar von Tratzberg. Sein großes in gotischem Stil erbautes Schloß lag auf hohen Felsenrücken, rings umgeben von majestätischen bis in die Wolken ragenden Bergen. Seine Gemahlin Innhilde war eine Tochter des gewaltigen Grafen Oezel.

Beide lebten sehr glücklich: Zwei herrliche Knaben, deren Gewandtheit und Kraft schon jetzt in ihrer Umgebung gerühmt wurde, waren ihre Freude. Nur ein Töchterchen hätte Innhilde gar gerne gehabt. Ihr Herz hing mit stiller Sehnsucht an diesem Wunsche, denn sie dachte, wenn erst das Mägdlein herangewachsen und, wie so oft geschah, Gemahl und wohl bald auch ihre Söhne hinauszögen in Fehde und Krieg, würde sie nicht so allein sein auf der hohen Burg.

Innhilde ging deshalb hinüber zu dem Einsiedler Gerlos, der oben auf dem Hainzenberge seine Klause aufgeschlagen hatte.

Die frommen Gebirgsleutlein in der Umgegend stiegen häufig zu ihm auf und brachten ihm allerlei Nahrungsmittel; im Winter versorgten sie ihn mit warmen Decken und Holz, welches die jungen Knaben im Walde beim Aufsteigen zu-

sammenlasen. Auch manches Getränk, von den Landleuten selbst bereitet, that ihm gut. — Dagegen gab der fromme Gerlos, den man prophetischen Geistes rühmte, geistliche Nahrung — denn keiner, der ihn in einer Angelegenheit befragte, ging ohne Bescheid und ohne Trost hinweg.

Zu diesem Manne nun stieg Innhilde eines Tages auf, ihr Anliegen ihm im Gebete zu empfehlen.

Als Gerlos sie angehört hatte, sprach er weiter nichts als: „Komme später, später wieder — warte —!" So geleitete er sie ein Stück Wegs hinab und gab ihr noch manchen freundlichen, tröstlichen Zuspruch.

Aber Innhilde hatte keine Ruhe: als das Mondlicht bald wieder voll wurde, machte sie sich auf den Weg. Sie setzte sich auf ihr Maultier und ein des Weges kundiger Knappe begleitete sie. In aller Morgenfrühe brach sie auf. Ihr Gemahl war bei einem benachbarten Ritter geladen, um sich in Waffen zu üben und mit ihm seine Stärke zu messen.

Die Sonne ging golden auf, als Innhilde mit ihrem Knappen die nächstliegende Anhöhe erstiegen hatte.

„Wollen deine schönen Strahlen mir Hoffnung und Freude verkünden!" flüsterte sie.

So ging es weiter. Zur Mittagszeit rasteten Beide — dann ließ sie Knappe nnd Maultier unten in der Herberge und schritt den Berg hinan.

Bruder Gerlos war in seiner Klause. Als er die Gräfin sah, ward sein Gesicht sehr ernst: „Du kommst bald wieder, meine Tochter".

„Lieber Vater, ich habe keine Ruhe; Tag und Nacht werde ich die Gedanken nicht los: ich mußte zu Euch, Ihr müßt mir's erbitten." Da wandte er bedächtig sein Haupt und sprach: „Wohl habe ich an Dich gedacht und einen Blick in Deine Zukunft gethan: ein Mägdlein wird Dir geschenkt, dasselbe wird als herrliche Jungfrau erblüh'n. Sie ist bestimmt, eine große,

heldenmütige That zu vollbringen, aber sie wird viel Leid's erfahren! Du solltest nicht so dringlich darum bitten, Du solltest Gott walten lassen."

Noch manche Ermahnung gab der gute Gerlos der Gräfin mit auf den Weg und dann trennte er sich von ihr.

Rasch bestieg Innhilde, unten angekommen, ihr Maultier und eilte nach Hause. Der Mond begleitete sie, als beide, Innhilde und ihr Knappe, den letzten Abhang hinabstiegen. Noch eine kurze Strecke und dann zur Burg Tratzberg. — Aber der Weg durch den Wald wurde ihr plötzlich ganz schaurig: es schien, als erhöben sich Gestalten vom Erdboden — da steht ein Ritter neben einem Baum — dort sieht sie eine verhüllte weiße Gestalt! Dann glaubt Innhilde ein Geier schieße vom hohen Wipfel eines Baumes auf sie herab — „Heinz, Heinz, komm zu mir heran — was ist in diesem Wald? Ist es Spuk oder täuscht mich mein Gesicht?"

Heinz ritt so nahe als möglich an ihre Seite und meinte: „Wie oft bin ich mit dem gnädigen Herrn Grafen in der Nacht beim Mondenschein durch Wälder geritten — da kommt einem manchmal gar wunderliches Zeug vor — aber es ist immer nichts." In demselben Augenblick fliegt eine Eule mit glühenden Augen vor ihnen auf und ihr Uhugeschrei tönte noch lange unheimlich durch den Wald. Innhildens Herz klopfte fast hörbar. — „O Heinz, ist denn dieser Wald noch nicht bald zu Ende?" fragt sie wieder. — Da fährt aus dem Dickicht ein ungeheures Tier an ihr vorüber — Sträucher und Äste mit sich wegreißend. — Die Gräfin stößt einen Schrei aus und fällt ohnmächtig zurück. Sie wäre herabgestürzt von ihrem Maultier, hätte Heinz sie nicht gehalten. Rasch goß er ihr aus seiner Feldflasche einige Tropfen zur Belebung in den Mund.

Innhilde ermannte sich bald wieder und nun trieb sie ihr müdes Tier lebhaft an. — Bald hatten sie die Waldlichtung vor

1*

sich — und nun noch einen kurzen Aufsteig, bis zur Höhe des Schlosses.

Erregt und müde suchte Innhilde, von ihrer Kammerfrau geleitet, ihr Lager auf — aber sie konnte den Schlaf nicht finden: immer und immer sah sie die Waldgestalten auf sich zukommen — immer und immer hörte sie das langforttönende Uhugeschrei.

Die treue Dienerin Sanna blieb bei ihr am Bette sitzen. Sie hatte die Nachtlampe angezündet und reichte ihr dann einen beruhigenden Nachttrunk.

Endlich schlossen sich ihre müden Augenlider — und neu gestärkt erwachte sie.

Graf Rifflar blieb länger aus, als man erwartete, sodaß die Gräfin Sorge um ihn hatte; denn sie konnte die Furcht wegen der Truggebilde, die sie im Walde gesehen, nicht los werden — und von trüben Ahnungen gefoltert gelobte sie sich, alles ihrem Gemahl zu erzählen.

So gingen die Tage für Innhilde in trägem Laufe dahin. — In allen Ecken glaubte sie eine Spukgestalt zu sehen — sie fürchtete sich und Sanna durfte sie, sobald es dunkel wurde, nicht verlassen.

Endlich tönte des Turmwächters Horn und an der schmetternden Fanfare wußte die Gräfin, daß ihr treuer Rifflar und ihre Söhne kämen. Mit geflügelten Schritten eilte sie aus ihrer Kemenate hinab zum Schloßhof — da hielt auch der Graf sie schon umfangen. —

Nachdem sie ihre beiden Söhne begrüßt, welche ihrer Mutter nicht schnell genug ihre jugendlichen Heldenthaten erzählen konnten, traten alle in den Waffensaal — und nachdem die schweren Waffen abgelegt und von den Dienern die Rüstungen abgenommen waren, auch ihre Söhne Gerhard und Tristan sich später zurückgezogen hatten, führte Innhilde ihren Gemahl in ihre Kemenate und erzählte ihm alles, was ihr begegnet

war und dann schloß sie mit einem bangen Seufzer: „Die Furcht einer schlimmen Ahnung verläßt mich nicht!" Aber Rifflar schloß sein trautes Weib in seine Arme, er beruhigte sie, indem er ihr das Schaurige im Waldesdunkel erklärte: Ein aufgescheuchter Hirsch habe sie vielleicht erschreckt und die Eulen ließen sich überhaupt nur bei Nacht sehen und hören.

Innhilde ließ sich auch trösten — bei ihrem mutigen Gemahl hatte die Furcht sie wieder verlassen.

Zweites Kapitel.

Ache.

Ein Jahr war über diese Begebenheit noch nicht völlig abgelaufen, da hielt Graf Riffler ein Töchterchen auf seinen Armen.

Innhilde aber fühlte, daß ihr Sterbestündlein herannahe. — Da dachte sie an das Wort des frommen Einsiedlers: „Warte" — aber nun war es zu spät. — Sie wollte ihn sprechen und ihr Gemahl sandte sofort Boten nach ihm.

Die Gräfin aber rief ihre treue Sanna zu sich an ihr Sterbelager. Sie befahl ihr das Mägdlein mit schwacher Stimme unter heißen Thränen und bat sie, dasselbe nie zu verlassen. Sanna mußte ihr schwören, über der Kleinen zu wachen mit all' ihren Kräften.

Als der Einsiedler die Knappen des Grafen erkannte, ging er ihnen schon zur Reise gerüstet entgegen.

Er hatte es vorausgesehen, daß es so kommen würde. Eilenden Schrittes wanderten sie, nur kurze Rast sich gönnend, fürbaß und erreichten abends noch das Schloß.

Innhilde, obwohl schwach, schüttete ihr Herz vor Gerlos aus und befahl ihm ihr Töchterchen.

Der fromme Einsiedler bereitete die Gräfin zu einem getrosten Abscheiden aus diesem Leben vor — — — und nachdem Rifflar, von Schmerz niedergebeugt, Abschied von seiner geliebten Innhilde genommen und sie ihre Söhne, Gerhard und Tristan, samt ihrem kleinen Töchterchen gesegnet

hatte, schloß sie still und müde die Augen und ihr Geist entschwebte langsam seiner Hülle.

Lange noch umstanden alle das Lager der Vielgeliebten, bis Gerlos herzutrat und dem Grafen mitteilte, seine Gemahlin hätte ihm befohlen, vor seiner Abreise ihr Töchterchen noch zu taufen, morgen aber in aller Frühe, ehe die Sonne aufging, müsse er heimziehen.

Der Graf war bereit. Schnell ordnete Sanna das Nötige. Als Graf Tratzberg mit seinen beiden Söhnen um das Taufbecken stand, Sanna aber das zarte Mägdlein auf dem Arme hielt und Pater Gerlos jetzt frug: „Wie soll das Kindlein heißen und wer ist Pate?“ Da sprach Graf Rifflar: „Diese meine Tochter soll „Ache“ heißen. So lang ich lebe, wird bei ihrem Anblick mir ein „Ach“ durch die Seele ziehen; denn durch ihre Geburt verlor ich meine vielgeliebte Gattin. Und hier meine beiden Söhne sollen Paten sein und stets Ritterpflichten an ihrer Schwester üben; denn bald werde ich meiner unvergeßlichen Innhilde nachfolgen und dann soll Ache nicht ohne Schutz sein.“

Gerlos hörte aufmerksam zu, neigte sein Haupt als bestätige er des Grafen Rede, schritt still und feierlich zum Taufbecken und vollzog die heilige Handlung.

Der Tod der Gräfin von Tratzberg wurde in der nahen und ferneren Umgegend bekannt gemacht, und so kamen von allen Seiten die Ritter mit ihren Vasallen und Knappen herzugeströmt.

In Trauergewändern gehüllt, mit reich geschirrten Rossen umstanden sie die Bahre, auf welcher die verstorbene Gräfin lag. — Nur die nächsten Angehörigen stiegen mit hinab in die Gruft.

Nachdem Graf Rifflar der Dahingeschiedenen das letzte Lebewohl gebracht, ihre Söhne noch still an der Bahre gekniet

und Sanna die kleine Asche weggetragen hatte, wurde die Gruft geschlossen.

Ein reiches Gastmahl mußte dieser Trauer folgen, so wollte es die Sitte.

Graf Rifflar aber sehnte sich nach Stille; seine Freunde jedoch wollten ihn seiner Schwermut und seinem Leid nicht überlassen, sie beredeten ihn, mit ihnen zu zieh'n. Rifflar versprach es auf später, und so wurde es bald still auf Schloß Tratzberg.

Drittes Kapitel.

Rosanna von Wiesberg.

Mehrere Jahre waren seit dem Tode Innhildens hingegangen. Graf Rifflar fühlte sich einsam: es fehlte ihm die Burgfrau — es fehlte ihm der gesellige Umgang in seinem Hause — es fehlte ihm das Familienleben. Seinen Söhnen hatte er einen Erzieher gegeben, auch wurden sie in allen ritterlichen Übungen unterrichtet. Aber da war keine Mutterhand, da war keine liebende Stimme, die die wilden Knaben beruhigt hätte.

Auch die kleine Ache, die täglich schöner wurde, bedurfte einer feineren Pflege. Sanna, ihre treue Wärterin, behütete und versorgte sie zwar mit hingebender Liebe, aber Graf Rifflar erkannte, so kann es nicht fortgehen.

Oft ließ er sich die kleine Ache bringen, nahm sie auf seine Knie, spielte und tändelte mit ihr — dann blickte er der Kleinen zuweilen minutenlang in die Augen und sagte: „O, wer diese Sprache verstünde!“

Einst hatte Graf Rifflar sein Töchterchen wieder auf den Knieen, da tönte des Turmwarts Horn und zeigte fremde Reisige an. Gerade trat Sanna ein, um die Kleine dem Vater abzunehmen, da ging die Thüre auf und unangemeldet trat der Ritter von Wiesberg zu ihm ein.

„Nun, Freund Rifflar, ich komme Dich aus der Kinderstube zu holen. Du mußt mit, ein großes Jagen habe ich veranstaltet. Unsere Freunde kommen von heute in drei

Tagen bei mir zusammen. Einen Boten wollte ich nicht senden, Du Stubenhocker hätt'st ihn fortgeschickt." —

Da war alles Gegenreden vergeblich — den andern Tag brachen beide mit ihrem Gefolge auf.

Ritter von Wiesberg hatte vor Kurzem seine Gemahlin verloren, aber er hatte zwei erwachsene Töchter, Trisanna und Rosanna; beide schöne, frische außerordentlich lebhafte Jungfrauen, aber sie lebten in stetem Streit, jede wollte die Herrschaft im Hause und da ging es nie ruhig zu. Jetzt nun, da Schloß Wiesberg Gäste zu beherbergen hatte, jetzt gab es tüchtig im Hauswesen nachzusehen. Trisanna sprach deshalb zu ihrer Schwester: „Ich als die Ältere will das Hauswesen besorgen und Du sollst die Gäste empfangen und unterhalten; nur wenn mein Bräutigam, der Ritter von Kronburg kommt, da nimm mir alles ab, damit ich ungestört mit ihm plaudern kann.

Der Ritter von Kronburg war arm und deshalb konnte sie noch nicht seine Hausfrau werden, aber wenn er kam, war sie sehr glücklich; denn die beiden liebten sich innig und hatten sich Treue gelobt, bis bessere Zeiten kämen. Wenn nun Ritter Kronburg zum Besuch kam, durfte Rosanna thun, was sie wollte, Trisanna ließ sie gewähren. Deshalb ging die jüngere Schwester auf Trisannas Vorschlag ein.

Als nun die Ritter eintrafen und Rosanna den schönen edlen Grafen Tratzberg sah, gefiel er ihr gar wohl, denn sie hatte ihr Herz noch an Keinen verschenkt.

Rifflar in seiner stillen ritterlichen Weise hatte ihr als Vertreterin des Hauses die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt; Rosanna aber wußte in ihrer Lebhaftigkeit, mit sprudelndem Witz verbunden, sein Interesse rege zu machen. Sie ließ sich von ihm zu Tische führen und erzeigte dem Gaste ihres Vaters feine Aufmerksamkeiten. War Rosanna dann, als die Tafel aufgehoben, zu diesem oder jenem Ritter getreten, so wandte Rifflars Auge sich nach ihr und bald wurde er sich bewußt,

die schöne Jungfrau mit den wallenden, rotblonden Haaren, den lebhaften dunklen Augen und ihrem sprudelnden Witz, der auch wieder, wo die Grenze war, in ruhiges Wasser einlaufen konnte, wünsche er sich zu seinem Weibe. Aber ob sie ihn liebe, den stillen Ritter, den Witwer mit drei Kindern? — Und er nahm sich vor, seinen Wunsch zurückzudrängen und dem Glück nicht zu tief in die Augen zu sehen, ehe es zu spät wäre.

Aber Rosanna hatte zu klaren Verstand und Liebe hat ja bekannter Weise sympathische Ahnung. Der Kampf des stolzen Grafen entging ihr nicht. Sie wußte es fein anzulegen, daß er sein Herz ihr ausschüttete und sie ihm das ihre.

Als die Jagdfreuden vorüber waren, hielt Graf Rifflar von Tratzberg um die Hand Rosannas bei ihrem Vater an. Wiesberg lachte hell auf, als er die feierliche Sprache seines Freundes hörte: „Seht nur den Schalk, erst glaubt man, er sähe keine Frauen an und dann — kaum ein halber Mond ist ins Land gegangen, so hat er sich die Braut geholt.“ Wiesberg hatte nichts dagegen. Tratzberg wollte die neue Burgfrau mitnehmen und seiner kleinen Ache die Mutter bringen. Rosanna war einverstanden und so wurde nach wenigen Wochen die Hochzeit gefeiert.

Viertes Kapitel.

Andreas.

Kaum war ein Jahr dahingegangen, so wiegte Rosanna ein Knäblein auf ihren Armen. Ein wahrer Prachtjunge war es, dunkle Haare, wie sein Vater und lebhafte dunkle Augen, wie die Mutter.

Als sein Vater Rosanna fragte, wie das Knäblein genannt werden sollte — denn Rosanna hatte sich bereits die Herrschaft angeeignet, die Söhne Gerhard und Tristan mußten sehr gesittet bei ihr erscheinen — der Handkuß durfte nie vergessen werden und Ache, das alle Tage sich herrlicher entwickelnde Kind, mußte gewählter sprechen, mußte mit feinen Manieren auftreten. Rifflar sah das alles und seine Gemahlin stieg hoch in seiner Achtung und Liebe. Als Rosanna ihren Erstgeborenen auf die Arme nahm, da dachte sie, nicht der Erste, nicht der Zweite, der Andere ist's — der muß Stammhalter sein!"

Als nun Graf Rifflar seine Gemahlin fragte, wie das Knäblein genannt werden sollte, da war sie schon bereit und sagte: „Andreas soll er heißen!"

So wurde ihm bei der heiligen Taufe dieser Name beigelegt, obwohl Ritter Wiesberg, welcher Pate war, sich höchlich über denselben verwunderte; denn er war ganz unbekannt, noch nie gehört worden.

Aber Rosanna wußte, was sie that, und blieb fest bei ihrem Ausspruch.

Der Kleine gedieh wunderbar und Ache freute sich über das Brüderchen, er spielte mit ihren feinen zarten Fingern und Ache verstand so hübsch nach Andreas Händchen zu haschen,

daß der Kleine oft aus allen Kräften jauchzte. Als er etwas größer wurde, wollte er immer Aches Augen sich holen. „Will haben, will haben!“ schrie er ganz ärgerlich, wenn Ache sich zurückbog: „Kleiner Beutelustig, was fällt dir ein, meine Augen kannst du nicht nehmen!“ Aber Andreas schrie: „Will haben, will haben!“ Da legte Ache ihre Hände auf die ihres Brüderchens, hielt sie fest, neigte sich zu ihm herab und küßte ihm Augen und Mund, flüsterte ihm etwas Erfreuliches ins Ohr und der Kleine war glücklich und ruhig. Wenn Andreas böse war und nach Ache schlug, dann sagte sie nur: „Ich gehe gleich zu meiner Sanna!“ Wenn sie sich dann den Schein gab, als wolle sie wirklich fort, dann legte sich der kleine Schelm aufs Bitten und Schmeicheln, bis Ache wieder gut mit ihm war.

Gerne sahen die Eltern diesem Spiele zu — aber Rosanna ließ die stille Sanna oft hart an, sie sah nicht gerne, daß Ache so an ihr hing und hauptsächlich, daß Sanna die Kleine, welche sie nur „meine Ache“ nannte, nie aus den Augen ließ, als habe sie Mißtrauen. Rosanna ärgerte dies und oft wünschte sie sich, Sanna wäre fort. Aber von ihrem Gemahl wollte sie das nicht verlangen; so sehr er seine Hausfrau auch gewähren ließ, hier in diesem Stück, das fühlte sie, würde sie auf Widerstand stoßen; denn Sanna ließ sich nichts zu Schulden kommen und hatte ihrer Gebieterin, der sel. Gräfin Innhilde, auf ihrem Totenbette geschworen: ihr geliebtes Töchterchen nicht aus den Augen zu lassen. So mußte denn vorerst alles so bleiben.

Jahre gingen darüber hin. Andreas war ein wilder schöner Knabe, der schon im Schloßhof sein kleines Pferd zu tummeln verstand, im Pfeilschießen sich übte und sein kleines Schwert durch die Luft sausen ließ.

Ache dagegen war zur Jungfrau herangewachsen von seltner Schönheit und Grazie. Das Wunderbarste aber waren ihre tiefblauen Märchenaugen.

Fünftes Kapitel.

Gerhard und Tristan.

Die Söhne des Grafen Tratzberg hatten bereits den Ritterschlag erhalten, denn sie waren bedeutend älter als ihre Schwester Ache.

Sie wollten vom Vaterhause wegziehen, denn dieses fast müßige Leben gefiel ihnen nicht, sie sehnten sich nach Thaten und wollten auf Abenteuer ausziehen.

Rosanna sah es gerne und redete ihrem Gemahle zu, sie in die Welt hinauszulassen, obwohl sich der Graf lange weigerte.

Endlich gab er nach. Jeder erhielt eine Anzahl Knappen und in ihre Gürtel wurden viele Goldgulden eingenäht.

Am letzten Abend vor ihrer Abreise baten sie ihre Schwester um eine geheime Unterredung. Als alle sich zurückgezogen hatten, versammelten sich die drei Geschwister im Waffensaal, die Altanthüre stand offen, die laue milde Luft flutete herein und der Sternenhimmel mit seinem abnehmenden Mondlichte hüllte alles in ein magisches Halbdunkel.

Ache war die erste, die im Saale erschien; sie schob drei Stühle in die Nähe des Balkons und erwartete ihre Brüder, die sie sehr liebte. Der Abschied machte ihr das Herz recht schwer. Es war so still — so still — sie glaubte das Atmen der Natur zu hören. Allerlei Gedanken zogen durch ihre Seele, ein unbestimmtes Sehnen erfüllte ihre Brust, da hörte sie Schritte — ihre Brüder traten ein.

„Wie lieb von dir, Ache, daß du schon da bist, wir ließen dich doch nicht zu lange warten?“ redete Gerhard sie an.

Ache verneinte es, zeigte ihnen die bereit stehenden Stühle und bat, nicht zu zögern und die ihr zu machende Mitteilung sogleich zu beginnen; denn sie wollte ihrer Sanna keine Veranlassung zu Besorgnis geben und dadurch die versprochene Geheimhaltung dieser Unterredung unmöglich machen.

„Siehe Ache", begann Gerhard, „Du kennst ja unsre Verhältnisse, wir können unmöglich von unserm Vater das Erbe verlangen, er ist zwar alt, aber Rosanna, unsere Mutter, würde nie zustimmen, sondern ihn davon abhalten. Das große mütterliche Vermögen fällt einst Dir zu — und auch unser Großvater, der reiche Graf Ötzel, wird uns nicht zu einem selbstständigen Rittergut verhelfen.

Vor kurzer Zeit, Du weißt, als wir Beide ihn besuchten, wollte ich seine Gesinnung erforschen, aber Graf Ötzel war der Meinung: so heldenhafte, starke Ritter müßten hinausziehen auf Abenteuer, wenn ein Krieg ausbräche, sollten wir uns daran beteiligen — und was dergleichen mehr er sagte. Eines Tages nun, wir strichen durch Wald und Feld, begegneten wir dem Schäfer unseres Großvaters, dem alten Benno — Du kennst ihn ja auch — wir waren müde vom Herumlaufen und setzten uns zu ihm hin, während seine Herde sichs auf der reichen fetten Trift wohl sein ließ. Uns gegenüber lag ein mäßig hoher Berg mit so dicker Waldung und so üppig grün, daß wir Benno fragten, warum dieser Wald nicht gelichtet würde, der vielen Bäume halber müßten die andern an Wachstum zurückbleiben.

Da bekam Bennos Gesicht einen schreckhaften Ausdruck: „O gnädige Herren, das ist ein böser Wald, der Pipurger — den kann niemand betreten; böse Geister bewahren seinen Eingang. Erst vor kurzem mußte mein Bub zu meiner Schwester fern oben auf der Alm. Ein starkes Gewitter überfiel ihn im Niedersteigen, er barg sich in einer Felsenspalte. Als das Wetter vorüber war, machte er sich auf den

Weg. Es wurde fast Nacht, dunkle Wolken deckten den Himmel, aber er ging fürbaß. Da hörte er plötzlich ein furchtbares Getümmel, als sei eine Fehde entbrannt. Schreien, Toben, Rossestampfen, Schwerterklirren, Angstrufe Verwundeter und Sterbender, kurz, es sei grausig gewesen. Entsetzt sprang er zurück — da hörte er nichts mehr. Es war so dunkel, daß er sich nicht getraute weiter zu gehen. Da hat der arme Tropf gewartet, bis der Tag kam und jetzt erst gewahrte er die Nähe des schrecklichen Waldes, in den er fast hineingeraten wäre."

„O liebe gnädige Herren, geht nur nicht an diesen Schreckensort."

„Du kannst Dir denken, liebe Ache, daß wir neugierig wurden und Näheres über den Wald hören wollten. Benno hielt zurück, aber wir sahen ihm an, daß er mehr wußte und so mußte er erzählen. Mein Vater, sprach er, mein Vater Benedix ist einhundert und zwei Jahre alt geworden, ich bin nun auch schon achtzig —; als ich nun einstmals als Knabe hier an dieser Stelle, wo eben auch jetzt die gnädigen Grafen mich fragen, genau an dieser Stelle wars, neben ihm saß, erzählte mir mein Vater die Geschichte des Berges. Oben auf dem Gipfel soll eine Quelle entspringen, wer nun von diesem Wasser schöpfe, dem seien alle Reichtümer, die in diesem Berge vergraben liegen, zu eigen. Der Berg muß sie herausgeben, sobald das Wasser dieser Quelle ihn befeuchtet. — Aber schreckliche Geister bewachen den Weg dazu und keiner ist je wiedergekehrt, der hinaufgestiegen."

„Also ist der Berg doch schon bestiegen worden?" fragten wir beide den alten Benno wie aus einem Munde.

„O ja, o ja, gar viele liegen da drinnen im Wald. Als mein Vater selbst noch ganz klein war, da pilgerten oft zeitweise ganze Züge hierher. Auch einige Ritter wagten sich hin, sogar Edelfrauen und Fräulein begaben sich in diese Gefahr, um ihre Söhne und Brüder zu retten"

Aber keiner, keiner kehrte zurück.

„Auch mein Vater," fuhr Benno fort, „der einmal einem Ritter den Weg dahin zeigte — er war selbst neugierig — hörte dasselbe Toben, Schreien und Klagen. Zurück kam auch dieser Ritter nicht mehr. Darum, liebe gnädige Herren, betretet nur ja nie diesen Wald — mein Lebtag hätt ich ja keine Ruh mehr — ich wollte Euch ja nichts davon sagen, Ihr habt es aber durchaus hören wollen."

Wir beruhigten den alten Schäfer und versicherten ihm, wir würden nicht hingehen.

Wir kehrten dann nach Hause zurück; aber seitdem hatten wir beide keine Ruhe mehr, es zieht uns mit einer Gewalt nach dem Walde, der wir nicht widerstehen können und wäre es unser Untergang. Sei es so — lieber den Tod, als diesen qualvollen Kampf."

Ache hatte mit immer stärkerem Herzklopfen zugehört und als Gerhard geendet, sagte sie traurig: „Ich weiß, was ich auch aufbieten würde, Euch, meine lieben Brüder, von diesem Gange abzuhalten, wäre umsonst, denn ich kenne Euch, Ihr habt selbst dagegen gekämpft, wie Ihr mir versichert, darum kann ich nichts thun. Aber Ihr habt noch einen Grund, warum Ihr mich in Euer Geheimnis hineinzieht und diesen Grund teilt mir mit."

„Ja," entgegnete Tristan, „ich habe darauf bestanden, daß Du wissen sollst, wo wir hingekommen sind, im Falle wir nicht zurückkehren. Gerhard hat mir lange widerstrebt, er wollte seine Schwester nicht beunruhigen; aber eine innere Stimme sagte mir: Ache muß es wissen. Da willigte auch Gerhard ein."

„Und nun weißt Du Alles."

Alle drei Geschwister schwiegen — lautlose Stille herrschte im großen Saal. Da ertönte, fast unter ihnen, ein häßliches

Uhugeheul, dazwischen hörte man ein ängstliches Schreien und Flattern, als wenn mehrere Eulen um einen Raub sich stritten.

Ein tiefer Seufzer stieg aus Aches Brust, sie stand auf und sah hinab; Gerhard aber sagte: „Ache, merke auf, wenn der Moud zum dritten Mal, gerade so wie heute, zum Waffensaal hier auf die Rüstung unseres Vaters blickt, und Du hast noch keine Nachricht von uns erhalten, dann darfst Du es unserem Vater mitteilen, doch keiner Seele früher — und das versprich uns hier mit Deiner Hand."

Ache versprachs und unter strömenden Thränen nahm sie Abschied von ihren geliebten Brüdern. Leise trennten sie sich. — Morgen, wenn Ache erwacht, sind ihre Brüder schon über Berg und Thal.

Sechstes Kapitel.

Graf Rifflar von Tratzbergs Tod.

Stille war es jetzt auf der Burg Tratzberg. Seitdem die Söhne fort waren, blieben auch die jungen Ritter und Freunde weg; denn Ache ließ sich nie sehen, wenn der Eine oder Andere eintraf. Sie schloß sich in ihre Kemenate und weinte viel.

Da nahm ihr Vater eines Tages seine Tochter an der Hand, zog sie zu sich aufs Polster und sagte: „Mein teures Kind, Du weißt, wie sehr Du mir am Herzen liegst; sage mir, meine Ache, was bekümmert Dich, was macht Dir solch' Herzeleid, daß Deine Mutter und ich Dich oft in Thränen sehen? Liebst Du einen Ritter und wird Deine Liebe nicht erwidert? Oder liebst Du Einen, der Deiner unwert ist? Schütte Dein Herz aus, es ist nicht gut, wenn die Schwermut in uns zu mächtig wird. Ich vertraue meiner Ache, daß sie ihrem Vater alles mitteilt."

Aber Ache schüttelte traurig ihr Haupt: „Nichts von alle dem, mein geliebter Vater, noch keine Liebe hat mein Herz berührt — aber ich bitte, gönne mir noch eine kurze Frist zu schweigen, wenn das Mondlicht wieder voll wird und dann abnimmt, erst dann darf ich sprechen."

Graf Rifflar merkte, hier handle es sich um ein Geheimnis; er drängte nicht weiter, er wollte geduldig warten. Er küßte seine Tochter auf die Stirn und sagte: „Gut, wenn diese Zeit abgelaufen ist, erwarte ich Dich!"

Ache küßte ihrem Vater die Hand und eilte, vom Kummer überwältigt, hinweg.

Die Brüder kehrten nicht zurück, sie sandten auch keinen Boten. Aches Herz war unsagbar traurig, wie konnte, wie sollte sie diese Nachricht ihrem Vater mitteilen? Verloren diese tapfern, edlen Söhne! Verloren auf solche Weise! Würde ihr Vater diese Nachricht überleben, der sich alles so zu Herzen nahm? Sie dachte mit Schrecken daran, und jede Nacht, welche der verhängnisvollen näher rückte, brachte Ache schlaflos zu.

Die Rosen ihrer Wangen waren weg, müde und gedrückt ging sie einher, müde und gedrückt verrichtete sie die übernommene Arbeit.

Da, in einer Nacht, der Vollmond war eingetreten und Ache lag auf ihrem Lager: — sie wußte nicht, hatte sie gewacht oder war sie eingeschlummert — geht die Thüre auf und Gerlos trat ein. Ache weiß, daß es der Einsiedler ist, obwohl sie ihn nie gesehen. Er bleibt mitten im Gemach stehen und sagt: „Sei getrost, Ache, Du rettest sie alle, ich will Dir den Weg zeigen."

Erschrocken reißt Ache die Augen auf, aber da war alles vorbei. Sanna saß an ihrem Lager und weinte. Ache aber legte ihr die Hand aufs Haupt und sagte, wie in einer Vision, leise geheimnisvoll: „Sei getrost, Ache, Du rettest sie alle — ich will Dir den Weg zeigen! — Dann fielen ihr die Augen zu und sie schlief bis zum hellen Morgen.

Als Ache nicht beim Morgenbrod erschien, glaubten ihre Eltern, sie sei krank, aber Sanna beruhigte sie, die treue Dienerin merkte: es sei ein Schlaf der Genesung.

Als endlich abends Ache sich zur Tafel setzte, waren ihre Züge wieder rosig angehaucht; die Abendsonne spielte auf ihrem goldblonden Haare, das in leichten Ringeln rückwärts über den Gürtel hinabfiel. Die hohe Gestalt mit dem schwar-

zen Sammtgewand, das sie, seit ihre Brüder fort waren, stets trug, war in diesem Augenblick von überraschend hoheitsvoller Schöne. Ache trat auf ihren Vater zu und sagte, indem sie ihm die Hand küßte — sie hatte ihn heute noch nicht gesehen — „morgen Abend im Waffensaal“.

Rifflar drückte seiner Tochter die Hand: „Ich komme, mein Kind.“

Am andern Tag — die Sonne war untergegangen, der Abend zog mit seinen Schatten herauf, noch wenige Augenblicke und der Mond kam hinter dem Gebirge hervor, trat Ache, wie vor drei Monden, in den Waffensaal. Sie war wieder die Erste, sie öffnete wieder die Balkonthüre, schob zwei Sessel in die Nähe desselben, legte sich auf die Brüstung — da, ein Schrei und ihr Angesicht fast streifend, fällt ein Adler, den Todespfeil in der Brust, hinab in den Abgrund. Unten hört sie den Jäger, der sich seines glücklichen Pfeiles freut. — Ache aber zog eine Todesahnung durch die Brust.

Da hörte sie ihren Vater kommen — schnell faßte sie all' ihren Mut zusammen, schloß die Balkonthür und ging ihrem Vater entgegen. Gerade kam der Mond herauf und hüllte den Raum in ein trauliches Halbdunkel.

Nachdem ihr Vater sich ihr gegenüber gesetzt, erzählte ihm Ache Alles und schloß: „Ich habe meinen Brüdern das Versprechen gegeben, erst dann ihrem Vater davon Mitteilung zu machen, wenn der Mond zum dritten Mal hier“ — dabei blickte sie auf die Stahlrüstung ihres Vaters — aber der Schrecken lähmt ihr die Sprache: auf der Rüstung zeichnet der Mond ein schwarzes Kreuz. Ache erkennt sofort, es ist das Holzgerüste der geschlossenen Altanthür, durch welche jetzt gerade der Mond scheint, — da faßt sie sich schnell und sagt: „Wenn der Mond zum dritten Mal hier drüben aufgeht.“

Rifflar war in den Sessel zurückgesunken — keines Wortes mächtig. — —

„O, mein Vater“, schluchzte Ache, „komme mit herüber, mir wird hier so bange.“

Sie rief einen Diener, der brachte die Fackel. Rifflar stützte sich auf Ache, sie führte ihn hinüber in seine Gemächer. Rosanna erschrak, als sie ihren Gemahl sah — aber da war nicht Zeit zu fragen — sie hatte etwas von der Wahrheit geahnt: Innhildens Söhne waren tot!

Rosanna wollte nicht fragen, sie pflegte ihren Gemahl mit hingebender Liebe, und Sanna, die stille treue Dienerin, unterstützte sie.

Ache aber war trostlos; ein Fieber schüttelte ihren Körper, ihre Kräfte waren der Aufregung erlegen.

Vater und Tochter, beide dem Tode nahe.

Andreas ging gebeugten Hauptes umher, sein Vater, der edle Ritter! — Seine geliebte Schwester! — Er trat hier leise ein und dort fragte er an; aber noch wußte niemand, wie es enden würde! Stille, Ruhe wurde für beide Kranke gefordert.

Rifflar erholte sich zuerst. Rosanna rückte ihm einen bequemen Sessel in die Nähe seines Lagers, ein erwärmendes Feuer prasselte im Kamin; denn die Herbstregentage rückten heran und Rosanna sorgte, daß die Fenster bei hellem Sonnenschein leicht verhüllt wurden. — Es war eine trauliche Stille im Gemach und Rifflar drückte seiner Gemahlin die Hand. Die Sprache war ihm noch gelähmt. Andreas kniete am Lager und küßte seinem Vater die matte Hand; er aber legte sie auf des Sohnes Haupt, sah ihn mit verklärtem Lächeln an, fuhr dann über seine Wange — und müde glitt die Hand herab.

Rosanna wandte sich ab, Thräne um Thräne rann ihr aus den Augen — — — sie wich nicht von seinem Lager, nur wenn sie ihm eine stärkende Speise bereitete, mußte Andreas bei seinem Vater Hüter sein.

So gingen mehrere Tage hin. Graf Rifflar saß heute zum ersten Mal außer dem Bette; das weiße Bärenfell unter seinen Füßen, die erwärmende Pelzdecke über seinen Knien. Er konnte wieder seine Sprache gebrauchen; leise fragte er: „Wo ist Ache, meine Tochter?"

Man hatte ihm verschwiegen, daß Ache in Fieberphantasien schwerkrank darniederliege.

„Wo ist Ache?" wiederholte er jetzt ängstlich, als Rosanna nicht gleich das rechte Wort zur Beantwortung fand, und einen Augenblick zögerte, sieht sie ihren Gemahl vorgebeugt, die Augen weit offen: „tot?" schreit er, „aller meiner Kinder beraubt! Oh!" und fiel ohnmächtig zurück.

Rosanna umfaßte ihn: „Nein, nein, nicht tot, nur krank, mein Rifflar höre, höre, nicht tot, nicht tot!" — Rosanna rief um Beistand. Stärkende Weine träufelte man dem Kranken ein; — da öffnete er matt die Augen, Rosanna und Andreas pflegten den Grafen mit aufopfernder Liebe und über Erwarten bald erholte er sich.

Aber es war nur ein letztes Aufflackern: „Zu Ache hin, zu meiner Ache führt mich!"

Rosanna schickte ihren Sohn schnell zu Sanna; der Graf wolle seine Tochter sehen.

Zwei Diener hoben den schweren Sessel mit dem Kranken und trugen ihn durch die lange Galerie, bis zu Aches Kemenate. Leise setzten sie ihn dort nieder. Ache lag mit geröteten Wangen und fliegendem Atem auf dem Lager. Bei dem Geräusch wendete sie das Haupt, machte die Augen groß unheimlich auf: „Kommst Du Gerlos?" fragte sie; dann setzte sie weich, wie bittend hinzu: „Du sagtest ja, sei getrost, Ache, Du rettest sie alle, ich will Dir den Weg zeigen! -- den Weg zeigen!", wiederholte sie ganz leise.

Ihrem Vater liefen die Thränen unaufhaltsam die Wangen herab. Der starke feste Mann war schwach geworden:

„Aller meiner Kinder beraubt. — Ache, meine heißgeliebte Ache! — Ziehst Du Deine Kinder Dir nach, Innhilde? — Ich komme — ich kom — me — — auch — — —." Dann war es still, sein Haupt ruhte in Andreas, Arm.

Schnell befahl Rosanna, den Kranken hinüber zu tragen. Abermals wurde alles versucht, ihn zu beleben, aber umsonst.

Graf Rifflar von Tratzberg war hinübergeschlummert zu seiner Innhilde.

Siebentes Kapitel.

Gerlos.

Der große Trauerzug auf Schloß Tratzberg war vorüber. Jederman zog bald ab, denn Ache, die schöne junge Gräfin lag im Sterben.

Sanna, die nicht von ihrem Lager wich, bat die Gräfin Rosanna, doch den Einsiedler holen zu lassen. „Täglich nennt meine Gebieterin seinen Namen, ich hoffe Beruhigung für sie, wenn Gerlos kommt."

Da sandte Rosanna zwei Diener mit Maultieren ab und ließ dem Einsiedler sagen: „Gräfin Rosanna von Tratzberg bittet Dich, herüber zu kommen, nicht für einen Tag, sondern für längere Zeit, eile, ehe es zu spät wird. Ache, die Tochter Innhildens, ist totkrank und verlangt nach Dir."

Mit diesem Auftrag zogen die Diener ab.

Gerlos war trotz seiner Abgeschiedenheit von allem Vorgefallenen unterrichtet; denn es verging fast keine Woche, daß nicht der Eine oder Andere zu ihm hinaufstieg. Schloß Tratzberg aber war weit und breit bekannt und der alte Graf war geliebt von seinen Unterthanen; er war ein wohlthätiger Herr und sein Tod wurde deshalb überall betrauert.

Die Boten überbrachten ihren Auftrag förmlich und genau. Als sie geendet, sprach Gerlos: „Ja, ich komme — Ache, das geliebte Kind, wird nicht dem Tode zur Beute fallen!"

Andächtig hörten ihm die Männer zu — nahmen seinen Reisebündel und fort gings ohne Aufenthalt.

Die Tage hatten sich schon bedeutend gekürzt, es dunkelte bereits, als der ersehnte Gerlos im Schloß ankam. Er, der Kräuterkundige, hatte gleich einige heilkräftige Arzneien mitgenommen und nun wurde er zum Lager der Kranken geführt.

Ache lag noch immer in Fieberphantasien: Unheimliche Bilder stiegen vor ihrer Seele auf: Bald hörte sie die Eulen, wie sie ein flatterndes Vogelpaar verfolgen, dann sah sie den stürzenden Adler mit dem Pfeil in der Brust, dann war es wieder ihr Vater — und Ache klagte: „Ich habe es gethan!“, dann wieder sah sie den Mond: „Dort, dort,“ rief sie außer sich, „dort malt er ein Kreuz auf meines Vaters Rüstung.“ Niemand von ihrer Umgebung verstand, was das alles bedeute. Kopfschüttelnd standen Rosanna und Andreas daneben. Dann sah sie wieder den Einsiedler und ein süßes Lächeln trat auf ihre abgemagerten Züge, wenn sie flüsterte: „Du rettest sie alle!“ — Nun trat Gerlos leise ein. Ache sah ihn mit ihren wunderbaren, jetzt noch größer gewordenen Augen starr an und sagte: „Du willst mir ja den Weg zeigen?“

„Ja, meine Tochter, sei getrost!“

„Ja getrost — so sagtest Du ja!“

Gerlos trat an ihr Bett, legte seine kühle Hand auf ihre heiße Stirne und bat, wie man von dem bärtigen Mann kaum erwartet hätte, so weich, so beruhigend: „Meine Tochter, trinke dies.“ Ache öffnete den Mund und Gerlos flößte ihr sorgfältig, wie eine Mutter ihrem Kinde, den Trank ein. Er aber blieb wie ein beobachtender Arzt am Bette stehen und winkte Ruhe. Kaum einen Atemzug hörte man. Ache hatte die Augen noch weit offen, nun wurden die Augenlider schwerer, die Brust wogte leiser und langsamer — noch einige Sekunden, so schlossen sich die Augen. Ache lag im festen Schlaf. Aber der alte Mann wich nicht von ihrem Lager. „Halte frisches Quellwasser bereit,“ sprach er leise zu Sanna.

Rosanna und Andreas waren weggegangen, Gerlos wünschte tiefe Stille — er selbst aber blieb.

Es war bereits Mitternacht, da erwachte Ache, ein Wink von Gerlos und Sanna gab ihm die Schale mit dem Quellwasser. „Trinke, meine Tochter," sagte Gerlos ebenso weich und bittend, wie das erste Mal.

Ache sah ihn groß an, aber nicht mit wirrem Blick wie bisher, öffnete den Mund und trank mit fast eifrigem Behagen die Schale ganz leer. Dann that sie einen tiefen Atemzug und sagte: „Mehr!" Sie trank abermals und schlummerte der Genesung entgegen.

Ein Dankgebet entquoll der Brust des frommen Gerlos. „Gerettet!" hauchte er.

Nun ging es rasch aufwärts. Die Jugendkraft Achens that das Beste bei der sorgfältigen Pflege, der Ruhe um sie her und Gerlos' freundlichem Zuspruch.

Ache hatte das Bett verlassen; aber der Winter war eingetreten und so mußte sie sich ruhig halten und durfte noch nicht hinausgehen.

Gerlos wollte und mußte jetzt fort. Alle sahen ihn ungern scheiden. „Wenn die Rosen blühn, meine Tochter, dann besuchst Du mich, dann werde ich Dir den Weg zeigen", sagte er, Abschied nehmend, zu Ache.

Sie drückte ihm warm die Hand: „Ich komme, mein Vater."

Achtes Kapitel.

Die Rosen blühn.

Ache hatte von ihrem Bruder Andreas den Tod ihres teuern Vaters erfahren. „Er ist bei seiner geliebten Innhilde", damit tröstete sie sich immer wieder.

Andreas aber war der aufmerksamste Bruder; das erste Blümchen, das er sah — und wäre es auch nur ein Waldglöckchen oder Tausendschönchen gewesen — brachte er seiner lieben Ache, wie er sie immer nannte.

„Wenn Du mir eine Rose bringst, Andreas, dann, dann erfreust Du mich wahrhaft," hatte sie erwidert. Die Zeit war noch nicht da, aber Andreas spähte überall umher, um nur ja die erste Rose zu finden.

Eines Tages war Andreas gedankenlos hinausgewandert. Immer schöner wurden die Wiesen, immer sonniger lachte die ganze Gegend. Durstig und hungrig setzte er sich an ein Häuschen nieder. Da kam das Töchterchen heraus und fragte: „Was begehrt der Herr?"

Andreas, in guter Laune, sagte: „Ei, kleine Dirne, siehst ja aus, wie eine Rose!"

„Eh na, gnädiger Herr, in mein Garten drinna steht a Röserl, das sieht anders aus als ich."

„Eine Rose in Deinem Garten? Wo ist sie?" fragte er aufspringend.

Die Kleine erschrak und stand ganz starr. „Schnell, schnell zeige mir die Rose," dabei nahm er sie an der Hand.

Sie wollte nicht mit, sie war erschrocken. — Jetzt erst erkannte Andreas sein stürmisches Wesen. Beruhigend und erklärend machte er die Kleine wieder zutraulich. Sie führte Andreas hinter das Haus und zeigte ihm eine halbgeöffnete weiße Rose; ein Tautropfen hing an ihrem Kelche.

„Eine weiße Rose," sagte er gedehnt, „der gleichst Du allerdings nicht, — hast Du keine roten Rosen?"

„Nein," erwiderte die Kleine, „die blühen erst später."

„Laß' die Rose von Niemandem anrühren, ich werde Dir dafür etwas schenken, daß Du Dir einen Sonntagsstaat kaufen kannst. Aber jetzt bringe mir schnell ein Glas Milch und ein Stück Brod."

Rasch verzehrte Andreas das frugale Mahl. Es brannte ihm unter den Füßen, er suchte sich ein großes grünes Blatt, schnitt die weiße Rose mit großer Behutsamkeit ab, wickelte sie sorgfältig darein, gab der Kleinen ein Geldstück und schritt eilend heimwärts. Allerlei sonnige Gedanken über Achens Freude beschäftigten ihn unterwegs.

Es war fast Mittag, als Andreas erhitzt und staubig im Schloß ankam. Stürmisch eilte er sogleich zu Achens Kemenate und öffnete hastig die Thür.

Rosanna und Ache saßen beisammen; eine mit Gold- und Seidenfäden durchzogene Arbeit ruhte in beider Hände. Rosanna blickte auf und als sie Andreas sah, verfinsterte sich ihr Gesicht. „Wie siehst Du aus, Andreas? Kannst Du Dich nicht erst reinigen lassen?"

Aber Ache sagte lächelnd: „Ach laß', liebe Mutter, siehst Du nicht, Andreas hat uns eine Freude zu bringen."

„Ja, ja, eine Freude, meiner geliebten Ache die erste Rose!"

„Eine Rose?" und die Arbeit fiel in ihren Schooß. „Gieb, gieb her!"

Sorgfältig öffnete der Junker das Blatt und überreichte die reine, schöne, junge Rose seiner Schwester: „Sieh, der Tautropfen glänzt noch daran.“

„Eine weiße?“ Die Frage klang fast wie enttäuscht.

„Ja,“ sagte Andreas, es wohl verstehend, — „die roten blühen etwas später und Du wolltest doch die erste Rose.“

„Ja, ja, Du hast Recht, mein guter Bruder, ich danke Dir von ganzem Herzen — und wie vorsichtig hast Du sie getragen — der Tautropfen ist nicht einmal abgefallen.“

„Du kannst mirs glauben, Ache, mein Schild und Speer sind nicht so schwer zu tragen, als diese Rose! Das Ding ist so leicht und doch sind meine beiden Arme müde.“ Dabei reckte er sie, als wären sie aus den Gelenken. Rosanna und Ache lachten.

Nun holte Ache einen Kelch, füllte ihn mit frischem Wasser und stellte die Rose hinein. Dann reichte sie ihrem Bruder Andreas die Hand: „Andreas, ich werde Dir wohl auch einmal eine Freude machen können!“

Er stand erst wie beschämt da, dann ermannte er sich: „Ich bin zwar erst ein Junker, aber meine Ritterſporen wollte ich mir verdienen, wenn es Deine Verteidigung gälte. Glaubst Du mir das?“

„O, ich weiß, daß wir uns gut sind, ja, ich weiß es!“

„Ich habe nicht vergessen, wie Du immer so hübsch mit mir spieltest.“

„Und Du meine Augen immer haben wolltest.“

„Ja, ja Ache,“ lachte jetzt der Junker „Deine Augen die leuchten auch wie dunkle Edelsteine.“

Jetzt wandte sich Ache zu ihrer Mutter und sagte: „Morgen reise ich zu Gerlos; erlaubst Du, daß Andreas mich begleitet?“

Andreas machte einen Freudensprung — aber Rosannas Gesicht verfinsterte sich: „Bis zum Fuß des Heinzenberges, ja, aber nicht weiter. Ich kenne ja Deine Absicht, liebe Ache,

und weiß, jede Vorstellung, Dich davon abzuhalten, würde vergeblich sein; — ich kenne aber auch meinen Sohn in seinem feurigen, sprudelnden Wesen beachtet er keine Gefahr und unüberlegt würde er ins Verderben stürzen."

„Dein Sohn kann wohl prüfen, wo er sich Halt zu gebieten hat," entgegnete Andreas seiner Mutter.

Ache aber gab sogleich den Ausschlag. „Genau bis zu diesem Berge wollte ich Dich und Andreas bitten. Man kennt uns hier in der Gegend und ich finde es besser, wenn mein Bruder mich begleitt."

„Ache, wann brichst Du auf?" fragte eifrig Andreas.

„Ich denke mit Sonnenaufgang um vier Uhr."

Der Tag verlief mit Reisevorbereitungen. Beim Abendbrod sprach Rosanna: „Meine teure Ache! Ob wir uns wiedersehen? Du gehst den schwersten Gang. Deine Brüder sind dahin — es war Deines Vaters, meines heißgeliebten Gemahls Tod. Viele, viele edle Ritter, selbst manche hochherzige Frau und Jungfrau haben diesen Weg mit froher Zuversicht wie Du, mein Kind, angetreten, — doch Keiner von Allen kehrte wieder! Stehe ab, ich warne Dich noch einmal; stehe davon ab. Heute ist der Tag noch Dein!"

Aber Ache erwiderte: „Liebe Mutter, da drinnen," — und sie deutete auf ihr Herz — „da drinnen sitzt's — ich kann nicht anders — ich muß hin. Mache mir beim Abschied das Herz nicht schwer — ich muß hin!" Sie reichte ihrer Mutter die Hand, umarmte und küßte sie und ging eilends hinaus.

Andreas stand vor Beiden und sah Achen mit begeisterten Blicken nach. — Seiner Mutter gute Nacht wünschend, ging auch er zur Ruhe.

Rosanna aber blickte hinaus in die Landschaft. Ein feiner Nebeldunst lag unten im Thal und über den Bergen hingen leichte, graue Wolken, wie Gespenster. Der Anblick erfreute sie nicht, — trübe Gedanken erfüllten ahnend ihre Seele.

Neuntes Kapitel

Aches Entschluß.

Hanna bereitete alles, wie Ache ihr befohlen. Es war noch nicht vier Uhr, da saß sie reisefertig auf ihrem schönen Tier. Andreas gleichfalls.

Die treue Dienerin aber kann sich der Thränen nicht erwehren, sie winkt Abschied, so lange sie ihre Gebieterin sieht, eilt dann in ihr Gemach, kniet nieder und betet inbrünstig für ihre Herrin.

Der östliche Himmel war wie ein Flammenmeer, als die beiden in Gedanken versunken, den Schloßberg hinab ritten und die Sonne jetzt hinter den Felsspitzen herauf kam. Ache und Andreas hatten nie einen solchen Sonnenaufgang gesehen. „Ob ich mir wohl diese Natursprache recht deute?“ dachte Ache, und ein Gefühl unsagbaren Sehnens, gemischt mit Freude und Leid, durchwogte ihre Brust.

Immer näher kamen Beide dem Heinzberg.

„O Ache, könnte, dürfte ich für Dich das Wagnis unternehmen,“ klagte Andreas. „Du bist Deiner Mutter Freude und Trost — auch kann Niemand diesen Zauber lösen als der dazu berufen ist — sei getrost, meiu Andreas, wir sehen uns wieder, ich ahne es. Kehre gleich zu Deiner Mutter zurück, sonst überkommt sie eine Todesangst, versprich es mir, Andreas!“ Er mußte es seiner Schwester perfprechen und vor ihren Augen umkehren.

Sie aber stieg behenden Fußes den Berg hinauf.

Gerlos hatte sie schon von weitem erkannt; er eilte ihr entgegen und geleitete sie mit festem Schritt und sicherem Arm bis zu seiner Klause. Vor derselben setzten sich beide in den Schatten und der Eremit begann: „Den Weg, den Du, meine Tochter, gehen mußt, ist nicht leicht; aber durch Befolgung meiner Lehre wirst Du das Ziel erreichen. So höre nun: Du wendest Dich nach Westen und wenn Du siehst, daß die Sonne an den Bergspitzen steht und ihren Lauf vollendet hat, so gehst auch Du zur Ruh! Du sendest Deinen Diener voraus, damit er die Nachtherberge bestelle. Mit der Sonne stehst Du am andern Tag auch wieder auf und ehe sie den Berggipfel begrüßt, bist Du schon auf Deinem Maultier, um bei ihrem ersten Strahl Deine Straße weiter zu ziehen. Ist die Sonne über Deinem Scheitel, machst Du Rast bei zwei Stunden, dann geht es weiter, bis die Sonne sich wieder zum Niedergang neigt.

Viele Tage mußt Du also reisen, und hüte Dich ja, daß Du nichts von dem versäumst, was ich Dir gesagt.

So gelangst Du ins Gebiet Deines Großvaters, des mächtigen Grafen Oetzel. Du suchst ihn aber nicht auf, wie Du auch Niemandem unterwegs sagen sollst, wohin Du gehst. Hast Du dieses Land erreicht, so kommst Du in das Dörflein Sautens, am Fuße des Berges „Mitter“. Hier halte an; entlasse Deinen Knappen und befiehl ihm, wieder heimwärts zu ziehen. Du aber bleibst dort, bis die Sonne am ersten Freitag nach Deiner Ankunft aufgeht.

An diesem Tag stehst Du rechtzeitig auf, damit Du ja den Sonnenaufgang nicht versäumst; denn mit ihrem ersten Strahl, der vom Gebirge Dir leuchtet, setzt Du Deinen Fuß zum Berge. Dieser Wald kann aber von Niemand bestiegen werden, denn schreckliche Geister bewahren den Zugang. Sobald er betreten wird, entsteht ein Toben und Schwerterklirren — gräßliches Geschrei will den Aufsteigenden veranlassen, sich

umzuwenden. Aber mit einem Rückwärtsblicken ist er den Schreckensgeistern verfallen, er sinkt zurück und bleibt als lebloser Stein liegen.

Keiner ist noch hinaufgekommen, keiner kann es vollbringen, der nicht ausgerüstet ist."

Nach diesen Worten stand Gerlos auf, ging in seine Klause und kam mit einem Schild, auf welchem mehrere Gegenstände lagen, zurück.

„Siehe, meine Tochter, ehe Du den Berg besteigst, schürzest und festigest Du Dein Gewand mit diesem Gürtel, setzest den Helm auf und verstopfst Deine Ohren vor den gewaltigen Verlockungen, die Dich bedrohen. Mit diesem Schild schützest Du Dich vor den tief herabhängenden, verschlungenen Zweigen, daß dieselben Dich nicht berühren und verstricken können. Und hier dieses Schwert ist Dir zur Stütze und zum Niederhauen des Dich am Aufsteigen hindernden Gestrüppes gegeben. Halte es fest in Deiner Hand und gebrauche es als wolltest Du unsichtbare Feinde abwehren, bis Du vor der Quelle stehst. Hier dieses blaue Krüglein binde mit diesem Riemen um Deine Lenden.

Und nun, meine Tochter, heute sagt Dir Dein Berater und Freund: Sei allzeit damit gegürtet! Verlierst Du es, nachdem Du es oben aus der Quelle gefüllt hast, so ist die Kraft, welche in diesem Quellwasser liegt, für Dich dahin."

Ache hörte mit großem Ernste zu und versprach treulich alles zu thun, wie der fromme Pater ihr gesagt.

„Und nun sei unverzagt; was Dir auch begegnen mag, siehe ja nicht zurück, bis Du den Gipfel des Berges erreicht hast. Suche nach der Quelle, fülle vor allem Dein Krüglein, halte Dich dort nicht länger auf, stille auch nicht Deinen Durst, sondern trete den Rückweg an. Da findest Du eine Menge großer und kleiner Steine, Du wirst sie schon beim

Aufsteigen bemerken, dieselben besprenge mit dem Wasser aus Deinem Krüglein, das nie versiegt, so viel Du auch herausnimmst. Alsbald werden diese Steine zu Menschen — es sind die Ritter und Edlen, welche den Zauber der bösen Geister bannen und die verborgenen Schätze im Berge erbeuten wollten. Sie werden durch Dein Besprengen alle erwachen zu einem neuen Leben.

Dies ist's, was ich Dir, meine Tochter, mitteilen kann. Beherzige es wohl, präge es Dir gut ein und Du wirst das Ziel erreichen!"

Ache dankte dem treuen, guten Gerlos von ganzem Herzen. „Auch meine Brüder liegen dort — auch Gerhard und Tristan werden erwachen!"

„Gedenke nur an Dein Verhalten, sonst gehst auch Du den Weg des Untergangs — und wer weiß, wann ein Menschenkind wieder Rettung bringt!" Ernst und traurig sah der Eremit einen Augenblick in die Ferne wie traumverloren. —

Ache wurde auch ernst — dann mahnte er zum Aufbruch und geleitete sie bis zum Fuße des Berges. Seine Hand ruhte lange segnend auf ihrem Haupt, als er Abschied nahm.

Zehntes Kapitel.

Aches Wagnis.

Ache eilte in die Herberge, wo ihr Knappe ihrer harrte. Sie befahl ihm, morgen vor Sonnenaufgang sich bereit zu halten mit den Maultieren. Sie selbst aber wollte sich zur Ruhe legen; denn der Sonnenball nahm gerade über den Bergspitzen Abschied und zugleich stieg Luna an der entgegengesetzten Seite empor. Noch den letzten Scheidekuß sandte er ihr hinüber und der Purpurmantel schlang sich um seine königliche Gestalt. Luna aber errötete bei diesem Feuerkuß und stieg, des Herrlichen nicht unwürdig, rasch zum blauen Äther empor.

Ache genoß diesen Anblick und wunderbare, ihr unerklärliche Gedanken durchströmten ihr Herz.

Viele Tage ging die Reise nach des Einsiedlers Mahnung fort. Rechtzeitig ließ die junge Gräfin durch ihren Diener Herberge bestellen; genau erkundete sie bei der Mittagsrast, wie weit sie noch reisen müsse, um vor Sonnenuntergang Obdach zu finden. Auch genau berechnete sie ihre Tagreisen, um den Berg am Freitag zu besteigen.

Die Sonne stand im Sternbild der Zwillinge. Ache dachte an ihre beiden lieben Brüden. Ehe aber die Tage sich kürzten, wollte sie den Zauberberg erreicht haben und — es gelang ihr.

Ache entließ jetzt den treuen Heinz reich beschenkt. Er hatte Weib und Kind, sie sollten um Gatten und Vater nicht

länger sich sorgen. Auch nach dem Schlosse, wo Mutter Bruder und die treue Sanna um ihr Ergehen sich ängstigten, sollte er Nachricht bringen.

Ache aber, nachdem sie sich wie allabendlich eine volle Stunde im Gebrauch von Schwert und Schild geübt, befahl Seele und Leib dem Schutze Gottes und seiner Engel Schaaren und legte sich zur Ruhe.

Sie schlief bald ein und ein Traum nahm ihre Sinne gefangen. Wie an jenem Abend, als sie mit ihrem Knappen vom Hainzenberg herabgekommen war, sieht sie den Sonnenball in rote Glut getaucht und das Mondlicht in Silberglanz gehüllt. Von den gegenüberliegenden Seiten des Horizonts begrüßen sich die beiden Himmelslichter. Von Glück und Liebe zeugt ihr Grüßen und Entgegenneigen.

Ache sieht diesem Spiel zu und eine Freude darüber erfüllt auch ihr Herz. Noch versunken in diesen entzückenden Anblick, sieht sie dunkle Wolken heraufziehen — sie verhüllen mehr und mehr die beiden Glückstrahlenden. Immer dunkler wird es, immer mehr Wolken ballen sich zusammen, bis tiefe Nacht hereinbricht. Ein unsagbares Weh bedrückt ihre Seele. — Sie ist niedergesunken — auf kaltem Steinboden fühlt sie sich liegen — Sanna ist neben ihr; ein Pilgergewand umhüllt ihre Glieder, der Stab ruht in ihrer Hand und das Krüglein, welches Gerlos ihr gegeben, hängt an ihrer Seite. Der Pilgerhut ist tief in ihre Stirn gedrückt. Sie fühlt sich so müde — ihre Augenlider sind halb geschlossen — da sieht sie einen Hochzeitszug an sich vorüberziehen, der gar kein Ende nehmen will. Sie hört Jubelrufe und das Getöne von Posaunen und Zimbeln. — Ein tiefer, ach so tiefer Schmerz beklemmt ihre Brust. Sie will sich erheben und kann kein Glied rühren.

Endlich weicht der Bann und sie erwacht!

Ache hatte ihre beiden Hände krampfhaft auf die Brust gedrückt — als sie dieselben entfernt, atmet sie erleichtert auf.

Noch befangen vom Traum, weiß sie nicht gleich, wo sie ist. Sie hört noch immer die Töne von Posaunen und Zimbeln, den Jubelruf vieler Stimmen.

Ache wird jetzt vollends wach, sie öffnet die Augen, heller Mondschein fällt in die Kammer, sie glaubt, sie habe verschlafen, es sei Tag, sie springt aus dem Bett — was bedeutet dieser Tumult? Sie öffnet das Fenster, da sieht sie Weidevieh, Kühe, Ziegen und Schafe brüllend und blöckend durcheinander, die Glocken an ihren Hälsen geben ein eigenartiges Getön.

Ein junger Bursche läuft unter ihrem Fenster vorüber. „Warum ist das Vieh bei Mondschein herausgetrieben? Was bedeutet dieser Tumult?“ ruft Ache ihm entgegen.

„Es brannte im Stall beim Birchkegl und da haben seine Nachbarsleut' auch ihr Vieh her'trieben, aber jetzt ist's schon vorüber und kei' Gefahr mehr.“ Dabei rennt er fort.

Ache tritt zurück. Der Alp, der sie im Schlaf bedrückte, war gewichen.

Sie erkennt an der abnehmenden Mondscheibe, daß es noch nicht Zeit zum Aufstehen ist; aber sie fühlt: jetzt kommt kein Schlaf mehr in ihre Augen. Sie kleidet sich langsam an — hin und her wogende Gedanken lassen sie oft unbewußt müßig sitzen.

Drüben im Osten stand jetzt ein heller Streif — bald, bald ist mein Geschick erfüllt — ich unterliege oder siege! Siege! tönte es wie leises Echo in ihrer Brust zurück.

Ache schürzt ihr Gewand, daß es beim Aufsteigen des Berges sie nicht hindere; sie schnallt ihr Krüglein fest um, verstopft ihre Ohren, setzt den Helm auf, drückt ihn tief ins Haupt und befestigt ihn. „So“, sagt sie zu sich selbst, „der weicht und wankt nicht!“ Mein treuer Berater,“ ruft sie, „Ache weicht und wankt auch nicht!“ Sie nimmt Schild und Schwert zur Hand und schreitet aus der Hütte.

Die Frau, bei welcher sie Herberge hatte, ruft ihr noch

einen Abschiedsgruß zu. Die ganze Natur liegt noch im Dämmerlicht, wie im Schlaf. Eine Totenstille umgibt sie. Rüstig schreitet sie zum Fuß des Berges; dort will sie den Sonnenaufgang erwarten.

Ache muß nicht lange warten. Bald kommt die Sonne zwischen dem Einschnitt hoher Felsen herauf!

„Sei mir gegrüßt und leuchte mir durch des Waldes Nacht!" Dabei setzt sie den Fuß auf des Berges Anfang, immer mit der Rechten hin- und herstreichend oder das Schwert zu ihrer Stütze fest in der Erde Grund stoßend.

Einmal ist ihr, als würde der Helm von rückwärts berührt — war es wirklich so oder hatte ein Baumzweig ihn festgehalten? Dieser Fall ermahnt sie an angestrengte Vorsicht. Ein Rückblick — und alles ist vergeblich!

Eilig schreitet sie weiter, mit ihrem Schild die Baumzweige hebend, um durchzuschlüpfen. Ganz nahe sieht sie schon das Ziel vor sich. Der steile letzte Pfad führt über hartes, spitzes Gestein. Sie achtet keine Schmerzen; beschwingten Fußes dringt sie vorwärts — und jetzt: ein Hochgefühl des Dankes durchströmt ihre Brust, ein Schrei der Freude! — Der Gipfel des Berges ist erreicht!

Elftes Kapitel.

Die Quelle auf Pipurg.

Ache sucht jetzt, nach der Quelle spähend, umher; aber nirgends erblickt sie etwas. Rasch lüftet sie den Helm und befreit ihre Ohren von jeder Umhüllung — horch! — da sprudelts und rauschts, sie sucht, sie horcht wieder — es ist, als ob ein Echo das Rauschen nach allen Seiten wiedergäbe. Ein dicker Baumzweig hängt, in andern Ästen verwickelt, tief zur Erde herab. Nicht ohne Mühe windet sie sich hindurch; ihr dünkt, der Berg führe hier abwärts. Vorsichtig, das Schwert erst einsetzend, geht sie hinab. Da kommt eine schmale Lichtung und ihr Auge wird von einem tief unter ihr liegenden Gegenstand geblendet, sie macht sich Bahn durch Gestrüpp und Geröll. Ihr Fuß schmerzt, aber mutig dringt sie vorwärts. Das Rauschen und Sprudeln wird immer mächtiger. — Da, das letzte Bollwerk ist durchbrochen, unter ihr, auf einer weiten herrlich grünen Ebene, von hohen Bäumen und Felsgestein umgeben, erblickt sie an der Seite, aus einem Felsen rauschend, die Quelle, in einen kleinen Wasserspiegel sich ergießend. Die Sonne stand gerade darüber und hatte Aches Auge dahingelenkt.

Mühelos konnte sie hinabgelangen, denn üppiger Rasen und weiche Moose bedeckten alles ringsum.

Das spiegelhelle kühlende Naß erfreute ihr Herz. Wie gerne hätte sie ihre brennenden Füße hineingesetzt in diese erfrischende Flut, wie gerne wollten ihre trocknen Lippen diesen

Labetrunk kosten — plötzlich steht Gerlos vor ihr, den Finger wie warnend in die Höhe hebend. — War das ihr eigner schneller Gedanke, oder war es eine Erscheinung? Erschrocken rafft sie sich zusammen, nimmt ihr Krüglein, hält es unter die Quelle — der Worte des Eremiten gedenkend: „Halte Dich nicht auf, lösche auch nicht Deinen Durst, fülle vor allem Dein Krüglein und trete den Rückweg an.“

Das Krüglein ist gefüllt, es sprudelt über. Eilenden Fußes verläßt sie den Ort — da, ein donnerähnliches Krachen, eine Erschütterung des Erdbodens, daß Ache fast hingestürzt wäre, hätte nicht ihr Schwert beim Aufsteigen sich tief in den weichen Boden gesenkt — und hinabgestürzt war der Quell, einen klaffenden Riß zurücklassend.

Erschrocken eilt Ache hinauf, ihr Herz klopft fast hörbar, als sie den Gipfel des Berges wieder erreicht; sie muß sich erst sammeln, der Schreck hat sie alles vergessen lassen, ein tiefer Atemzug befreit sie von ihrer Beklemmung, sie schaut sich um, sie wird sich ihrer Aufgabe bewußt, keinen Stein soll sie übersehen. Hier oben ist nicht einer, aber den Weg herauf hat sie unzählbar viele erblickt.

So geht sie langsam bergab, um ja keinen zu übersehen, denn es gilt ja Menschenseelen zu befreien! Da, hier, dort liegen eine Menge, große und mindergroße. Alle besprengt Ache! — Jene weißen Steine, liegt Schnee darauf? Hinzutretend und sie besprengend, erkennt sie, es ist kein Schnee, sie sind nur weiß wie Schnee. Und weiter geht Ache, rechts und links zerstreut und wieder beisammen ganze Haufen, liegen die Steine umher. Nach allen Seiten suchend umherblickend, besprengt sie alle und jeden einzelnen, immer dabei niederwärts steigend. Am Fuße des Berges liegen zerstreut eine Menge, viele mit uraltem Moos bedeckt, welches in verschiedenen Farben sein Alter verrät. Alle besprengt Ache mit dem Quellwasser.

Da ertönt über ihr ein Rufen, ein Danken, ein Beten. Ache blickt hinauf. Da ist ein Jauchzen, ein Erwachen! Über ihr, neben ihr, unter ihr! Ihre beiden Brüder eilen auf sie zu. Die herrliche, hohe Jungfrau, geschürzt, den Helm auf dem Haupt, darunter das goldblonde Haar gekräuselt und verwirrt, mit abgerissenen Blätterzweigen gemischt, die Wangen vor Erregung gerötet, das Auge wie Azur im Sonnenglanz strahlend.

Alle drängen sich jetzt um sie her. O Wunder! Aus Steinen sind Menschen geworden! Die weißen Steine werden Frauengestalten, sie erwachen!

O, wer faßt dieses Auferstehungsfest!

Die Ritter und Frauen, die Jünglinge und Männer, alle preisen ihre Retterin, ihre Befreierin aus dem Zauber der bösen Geister!

Kein Stein liegt mehr da, alle sind zum neuen Leben erwacht. Alle steigen hinauf zum Gipfel des Berges. Ache erzählt mit lauter Stimme, damit auch alle es erfahren, wie es ihr gelungen, diese That zu vollbringen — „und dort unten", setzt sie hinzu, „dort unten war die Quelle, dort unten füllte ich mein Krüglein — da kam das Erdbeben, verschlang die Quelle und ein Abgrund blieb im Felsen zurück."

Als Ache geendet — ihre Brüder waren an ihrer Seite — wollten alle den Abgrund sehen, welcher die Quelle verschlungen hatte. Ache voran, zeigte den Weg. Unten angekommen, mahnte sie zur Vorsicht. Sie tritt zuerst an den Abgrund und blickt hinein; da funkelt Gold, Silber und Edelgestein in unabsehbarer Menge ihr entgegen.

Ache wendet sich jetzt an ihre Brüder: „Ihr habt mir, ehe Ihr diesen Berg betratet, gesagt, daß Ihr dieses Abenteuer unternehmen wolltet, um einen eigenen Herd Euch zu erkämpfen. Unser teurer Vater ist aus Kummer über Euer

Unglück und in schmerzlicher Meinung, daß auch ich bereits mit dem Tode ringe, vom Schlag gerührt, abgerufen worden."

Als Gerhard und Tristan, erschrocken über diese Nachricht, mit starren Augen und erbleichenden Angesichtern, keines Wortes fähig, dastanden, fuhr Ache fort: „Unser geliebter Vater ist bei seiner Gemahlin, unserer guten Mutter!" — Jetzt erst strömten ihre Thränen und brachten ihrem bedrückten Herzen Erleichterung; sie verhüllten ihr Haupt und trugen tiefes Leid um ihren edlen Vater.

Ache ließ sie ausweinen, dann sprach sie: „Höret mich jetzt, meine lieben Brüder; unseres Vaters Grafschaft fällt Gerhard zu, aber Tristan und Andreas sollen auch ein eigenes Heim haben. Siehe, hier sind Schätze! Auch allen Rittern, den Edlen, deren Geschlechter vielleicht längst verschollen sind, bietet ihnen diese Reichtümer an, sie sind unversiegbar, so lange ich das Krüglein nicht von meiner Seite lasse. Und nun bitte ich, bereitet mir eine Lagerstätte. Ich habe bei den Erwachten auch Knappen und Zelten gesehen — laßt uns hier Nachtquartier aufschlagen und das Nötige herbeischaffen, ehe die Sonne hinter den Bergen hinabgeht. Ich bin müde und durstig."

Sie nahm den Helm ab, löste das Band, womit sie ihr Gewand geschürzt und wollte sich auf den Rasen niedersetzen. Da eilten ihre Brüder und einige Ritter herbei. Schnell wurde ein Lager aus Teppichen zugerichtet nnd ein Zelttuch über die Ruhende ausgebreitet.

Ache that einen Zug aus ihrem Krüglein und war bald fest eingeschlafen.

Zwölftes Kapitel.

Aches Verweilen auf dem Berge.

Als Ache geborgen unter dem Zelttuch schlief und auch den übrigen Frauen eine Schlafstätte bereitet war, versammelten sich die Ritter und scharten sich um Gerhard. Er teilte ihnen den Auftrag Aches mit. — Da trat eine hohe schlanke Rittersgestalt hervor, ein junger Königssohn war's. Vor vielen, vielen Jahren war auch er dem Geschick erlegen. Er glaubte sich berufen zum Befreier, er wollte den Zauber des Berges lösen. Aus weiter Ferne war er hergekommen, die Heldenthat zu vollbringen. Aber er war nicht der Berufene! Auch er mußte der List der bösen Geister anheimfallen. Jetzt trat er hervor und sprach begeisterte Worte: „Die herrliche, heldenmütige Jungfrau soll, als unser aller Königin gefeiert, von allen Befreiten nach ihres Vaters Burg geleitet, im Triumph dort einziehen!"

Erstaunt, erfreut lauschten alle diesen geflügelten Worten. Ausziehen sollen die Ritter, um herbeizuschaffen, was für diesen Triumphzug nötig sei. „Gold und Edelsteine", fügte er bei, „spendet der Berg, damit das Beste und Würdigste erreicht werden kann. Tristan soll mit einer Anzahl Knappen zum Schutze der Schwester und der Edelfrauen zurückbleiben. Der Tag, an welchem wir uns wieder hier zusammenfinden, sei mit dem Eintritt der Sonne in das Sternbild der Jungfrau festgesetzt. An diesem Tag wollen wir alle zurückkehren."

Erst gegen Morgen hatten sich die Ritter geeinigt, dann eilten sie zur Felsspalte, um die darin liegenden Schätze zu heben. Es kostete aber Mühe, hart waren sie mit dem Felsengestein verwachsen; aber doch sind der Ritter Säckel bald gefüllt. Knappen und Landleute mußten sie vor ihnen hertragen.

Das erste Morgenlicht brach an, als die ganze Schaar den Berg hinabzog. Tristan aber streckte sich neben Aches Zelt nieder und ließ all das wunderbar Erlebte an seiner Seele vorüberziehen. Ein kurzer Schlaf senkte sich auf seine Augenlider — er schlief, bis der erste Sonnenstrahl auf sein Angesicht fiel und ihn erweckte.

Schnell erhebt er sich, er will sehen, ob Ache schon aufgestanden ist, weil es drinnen ganz ruhig ist und hebt den Zeltteppich auseinander — da tönt ihm ein gellender Schrei entgegen. Ache, noch auf dem Lager liegend, reißt die Augen entsetzt auf und starrt Tristan verwirrt an. „Was ist Dir, meine liebe Schwester? Was ist Dir? Habe ich Dich durch meinen Eintritt erschreckt?"

Als sie noch immer keines Wortes mächtig ist, tritt Tristan seiner Schwester näher. „Du bist ja sehr erhitzt, wie Perlen rieseln die Tropfen Dir von der Stirne, das schwere dicke Teppichzelt machte Dir warm und rief wohl einen ängstlichen Traum hervor? Beruhige Dich, meine Ache, siehe wie die milde frische Sommerluft hereinflutet und Dich erfrischen wird!"

Da brachten gerade die Landleute Milch und Brod den Abhang herab; Tristan eilte ihnen entgegen und holte seiner Schwester einen erquickenden Trunk. Ache ging ihm entgegen: „Ja, mein Bruder, ein recht schwerer Traum erschreckte mich, komme, setze Dich zu mir, ich will's Dir erzählen."

Ache ging auf eine hervorstehende, knorrige Baumwurzel zu, welche im Schatten nicht weit von ihrem Zelt aus dem Erdboden hervorstand, setzte sich darauf und winkte Tristan

neben sich. Beide hatten sich erquickt — auch den Edelfrauen wurde bei ihren Zelten das Morgenbrod angeboten — da begann Ache: „Siehst Du hier unter uns die smaragdgrüne Fläche des Wiesengrunds? Da, wo ich jetzt sitze, stand ich im Traum und schaute, in Gedanken versunken, die weite Ebene entlang und das herrliche Grün erfreute mein Auge. Wie ich so stehe, erhebt sich, immer höher werdend, ein Schloß aus weißen Steinen. Ich höre deutlich mit Hammer und Kelle arbeiten, sah aber Niemand. Mir war, als läge ein Verbot darauf, ins Innere zu treten, bis der Bau vollendet wäre. Da überkam mich eine Sehnsucht, daß das Schloß doch bald fertig sein möchte und mein Herz schlug freudiger bei dem Gedanken. Das Traumbild verwischte sich und ich war am Fuße eines Berges angelangt; eilenden Schrittes stieg ich hinauf, ohne mir Ruhe zu gönnen, da höre ich hinter mir Sannas Stimme, die mich ängstlich ruft, aber mir ist, als dürfe ich nicht rückwärts blicken, ich stürme immer weiter, zu meiner Linken rauscht mit großem Getöse ein Waldbach herab, der meine Sinne ganz betäubt. Endlich stehe ich oben und erblicke unter mir ein lang gestrecktes schmales Thal; ich eile hinab, da plötzlich umfangen mich — ich finde nicht den richtigen Ausdruck — wie zwei große Flügel eisigkalt; ein Schreckenschrei entfährt meinen Lippen, da erwache ich! — O Tristan, ich glaube, so ist es, wenn der Tod uns mitten im Leben umfängt!"

Tristan hatte aufmerksam zugehört; jetzt lächelte er, ergriff Aches Hand und sagte: „Diesen Traum kann ich Dir leicht auslegen; der hereinbrechende Tag war das weiße Schloß, welches sich wieder mit den weißen Steinen, die Du gestern besprengtest, im Traum vermischte. Das Hämmern und Arbeiten kommt wohl davon her, daß die Ritter sich einen Vorrat Gold aus den Felsen hauen mußten. Das später Dir zu Gehör kommende Wasserrauschen wird ihr Abzug

gewesen sein, welcher sich nur durch Niederhauen von vielem Gestrüpp ausführen ließ. Das warme Zelt aber brachte das ängstliche Atmen, als wenn Du einen Berg zu ersteigen hättest, hervor. Auch Deine gestrigen Erlebnisse bewegten Dich noch und sind in Deinen Traum mit verwebt, bis durch mein plötzliches Öffnen des Zeltes die frische Luft Deinen erhitzten Körper anwehte."

Anfänglich hatte Ache ungläubig zugehört; aber allmälig fand sie Tristans Auslegung zutreffender. Sie beruhigte sich völlig und fragte: „Wo sind denn alle Ritter und auch Gerhard hingegangen? Bist Du allein bei mir geblieben?" Da erzählte Tristan der Ritter Vorhaben und des jungen Königssohns idealen Vorschlag. „Wählen sollst Du unter allen Deinen Befreiten, welchen Du Dir als Gemahl küreſt."

Nachdenklich blieb Ache sitzen, sie bewegte die letzten Worte ihres Bruders in ihrem Herzen, dann wandte sie sich zu ihm und sagte: „Nie, Tristan, nie werde ich unter den Befreiten einen wählen; drückend wäre mir das Bewußtsein, daß mein Gemahl mir etwas zu danken hätte, er selbst würde es fühlen und die freie Liebe könnte sich nicht schrankenlos entfalten. Doch nicht ich möchte dies Wort den Rittern gegenüber aussprechen; Du verstehst mich Tristan, deshalb besprich Dich mit Deinem Bruder und Ihr sollt den edlen Herren mitteilen, daß ich noch frei bleiben will."

Noch manches wurde von den Beiden besprochen. Die Edelfrauen, die jetzt herzukamen, erzählten ihre Schicksale und die vier Edelfräulein wollten ganz zu Achens Dienst bleiben und sie, die herrlichste von Allen, nahm diese Liebe gerne an.

Unter Tristans Aufsicht mußten die Knappen und Landleute, die von allen Seiten herzukamen, den undurchdringlichen Wald aushauen und einen breiten, leicht gangbaren Weg herstellen, auch mancherlei Bequemlichkeiten wurden herbei geschafft.

Eines Tages trat Tristan recht sorgenvoll zu seiner Schwester. „Was ist Dir, meiner Bruder? Du siehst ja so bedrückt aus, ist Dir ein Leid begegnet?“

„Ja und Nein, wie man's nehmen will,“ entgegnete Tristan; „ich muß es Dir gleich mitteilen, deswegen suche ich Dich auf. Du weißt, der Felsspalt mit seinen unzähligen Schätzen hat bisher keinen Mangel gezeigt, wir konnten den vielen Leuten, welche hier arbeiten, den Lohn zahlen; nun aber ist der Weg noch nicht zur Hälfte fertig und der Felsspalt gibt kein edles Metall mehr. Die Landleute hacken schon drei Tage, aber die Gold- und Silbersteine, welche ich, wie bisher, zu den Juden schickte, um dieselben gegen gangbare Münze umzutauschen, wollen dieselben nicht mehr annehmen; sie sagen, es sei nur Gold- und Silberglimmer und ganz wertlos. Was machen wir?“, endigte Tristan.

„Ich weiß es noch nicht, mein Bruder, doch will ich versuchen, ob vielleicht durch Besprengung mit Quellwasser neue Schätze sich heben.“

Sofort ging Ache mit ihrem Bruder zur Felsspalte. Viele Leute waren darin beschäftigt, aber nichts anders schlugen sie ab als Gold- und Silberglimmer, davon bereits große Haufen dalagen.

Ache läßt die Leute sich entfernen, tritt an die Felsspalte und träufelt von dem Wasser ihres Krügleins hinein, dann tritt sie vorsichtig hinweg, aber alles bleibt unbewegt. Sie besprengt jetzt einen andern, einen dritten und vierten Fels — — umsonst, nichts rührt sich.

Ache ist bekümmert, nicht um ihretwillen, als vielmehr wegen der vielen getäuschten Hoffnungen, welche sie bei der Ritter Zurückkunft sehen würde. Bekümmert, ja bekümmert ist Ache und bekümmert zieht sie sich in ihr Zelt zurück. Sie ist müde; ist es infolge des Umherlaufens von Fels zu Fels bei großer Mittagshitze? Ist's die Sorge, die fast auf ihr

allein liegt, wenn die erwarteten Hoffnungen sich nicht erfüllen? Ache streckte sich auf ihr Lager nieder, um sich ihren Gedanken zu überlassen. — — Als sie so daliegt, sieht sie in einer Vision Gerlos nahe bei ihrem Lager. Er legt den Finger an seinen Mund — als solle Ache schweigen — dann legte er ihn an sein Ohr — als solle sie hören — nimmt ein blaues Krüglein, genau wie das ihrige, gießt etwas von dem darin befindlichen Wasser in seine hohle Hand, haucht hinein und ruft: „Pipurg!" Im selben Augenblicke steigt dicht vor dem Eremiten aus der Erde ein kleines Bergmännlein auf, genau so gekleidet, wie Bergleute, wenn sie in den Schacht hinabfahren und fragt: „Was ist Dein Begehr?" „Bringe sofort zwei Säcke von des Berges Schätze hierher, und zwei andere nach Schloß Tratzberg und schütte sie dort in die Schatzkammer."

Das Bergmännlein verschwindet, als wenn es in die Erde gesunken wäre, ohne daß eine Öffnung sich zeigte — und ebenso rasch kommt ein anderes auf demselben Weg mit einem Sack auf der Schulter, der fast ebenso lang und ebenso dick war, als er selbst und schüttet ihn zu Gerlos Füßen. Wie dieses wieder verschwunden ist, steigt ein drittes, ebenfalls mit einem Sack herauf, schüttet ihn zu den andern Schätzen und sagt: „Dein Befehl ist hier und in Tratzberg geschehen, was begehrst Du noch?"

„Warte an der Quelle, bis Du gerufen wirst!" — — Ache reißt die Augen auf. Alles war still um sie herum, nirgends etwas zu sehen. Sie springt von ihrem Lager auf. „War das ein Traum? Habe ich geschlafen? Leibhaftig ging alles vor meinen Augen und Ohren vorüber! Schlafe ich noch?" — — Ache kommt immer mehr zu sich, sie erinnert sich, warum sie sich am hellen Mittag auf ihr Lager gestreckt. Der ganze Vorgang tritt vor ihre Seele: sie sieht Gerlos, wie er den Finger an Lippen und Ohr legte, wie er Wasser aus dem

Krüglein in die hohle Hand goß — da sucht sie nach ihrem eigenen Krüglein, es hängt noch an ihrer Seite — schnell gießt sie davon in ihre hohle Hand, haucht hinein und ruft „Pipurg!“ O Wunder! Ein Bergmännlein, genau wie sie bei der Vision gesehen, steigt vor ihr auf und fragt: „Was ist Dein Begehr?“

„Bringe zwei Säcke von des Berges Schätzen hierher und zwei andere nach Schloß Tratzberg und schütte sie dort in die Schatzkammer.“

Genau, wie Ache in dem Traumgesicht gesehen, so steigt Einer nach dem Andern mit den verlangten Schätzen beladen herauf und der Letzte spricht: „Dein Befehl ist hier und in Tratzberg geschehen, was begehrst Du noch?“

„Warte an der Quelle bis Du gerufen wirst!“

Schnell wie ein Gedanke ist das Männlein in die Erde versunken. Alles still um sie, nur die aufgehäuften Schätze liegen zu ihren Füßen. Ache kann kein Glied rühren, wie ein Zauberbaum liegt es auf ihr. Endlich ermannt sie sich, sie weiß aber immer noch nicht, ob sie träume oder wache.

Da tritt Tristan herein, um sie zum gemeinsamen Mittagsmahl zu holen. Er sieht Ache vor den Schätzen stehen, noch immer wie gebannt. Er faßt sie in seine Arme und sagt: „Was ist Dir? Was ist das?“ Ache legt den Finger auf ihren Mund und mit dem andern deutet sie auf die daliegenden Schätze. Jetzt durchströmt sie wieder Leben: „Komm Tristan, frage nicht, gebrauche die Schätze wie bisher, sie werden nicht mehr versiegen!“

Draußen vor dem Zelt haucht ein weicher Westwind ihre erstarrten Glieder an; die Sonnenwärme thut ihr wohl, und bald ist die innere Ruhe wiedergekehrt.

Nunmehr ist fast die Hälfte der festgesetzten Frist abgelaufen; da erblickt Tristan eines Tages einen Reiter den neu

geebneten Weg heraufkommen. Die Sonne glänzte auf seiner Rüstung, das Visier ist halb geschlossen, er kann sein Gesicht nicht völlig erblicken. Da weht die Schärpe, welche er um die Brust geschlungen hat, im Wind, und alsbald erkennt er die Farben von Tratzberg.

„Andreas!" ruft Tristan seiner Schwester zu und eilt dem Kommenden entgegen.

„Andreas?" wiederholt Ache und ein Freudenschimmer breitet sich über ihr Gesicht. Auch sie eilt ihm entgegen. Schon springt er vom Roß und liegt in Tristans Armen. Jetzt erblickt er Ache, seine liebe Ache, und mit einem Sprung steht er vor ihr, nicht wissend, ob er die Hohe an seine Brust drücken darf. Ache aber breitet ihre Arme ihm entgegen und umfängt ihn.

„O daß ich Euch wieder habe!" jubelte Andreas fast unter Thränen, „o wie war mir das Herz seither so schwer!"

Ache fragte nach ihrer Mutter, fragte nach Sanna, fragte nach ihrem treuen Berater Gerlos.

Da wurde Andreas Angesicht trübe und ernst: „Unsere Mutter verläßt ihr Lager nicht, seitdem Du weg bist. Sanna, die treue, pflegt sie. Eines Tages sandten wir zu Gerlos, meine Mutter verlangte nach ihm. Da kam der Bote mit der schmerzlichen Nachricht zurück: gestern sei er in den Armen der Botenfrau verschieden. Alle Tage stieg sie zu ihm hinauf, denn die Landleute konnten um diese Jahreszeit nicht Vieh und Haus verlassen; da gab denn die Gemeinde den Botenlohn, damit ihr Seelsorger keinen Mangel leide. Kurz zuvor war er noch im Dorf. Plötzlich, ohne Krankheit, ohne Schmerzen führte der Tod ihn heim. O Ache, schon um Deinetwillen habe ich ihn geliebt und hochgeehrt!"

„Wann, Andreas, wann, an welchem Tag, zu welcher Stunde ist er gestorben?" forschte jetzt Ache.

Andreas besann sich einen Augenblick: „Ich hatte am Tag vor Sonnenwende die Sonnenuhr richtig stellen, vorrücken müssen; meine Mutter hatte am selben Morgen zu Gerlos gesandt. Als der Bote am andern Tag zu uns zurück kam, berichtete er, daß am Tage seiner Ankunft der Einsiedler am Mittag verschieden sei. Er lag noch in seiner Klause — am nächsten Morgen wurde er dicht daneben ins Grab gesenkt. Seine Hütte aber bleibt den Bewohnern unten eine ehrwürdige Stätte.

„O Gerlos, dann bist Du mir erschienen, dann hast Du mich aufgesucht nach Deinem Abscheiden aus dem Leben! — Du treuer Berater, Du kamst mich zu warnen, bei der Quelle nicht zu verweilen —" und weinend verhüllte sie ihr Angesicht.

Ihre Brüder verstanden ihren Schmerz und stille Trauer überkam auch sie.

Noch einige Tage blieb Andreas oben bei seinen Geschwistern, dann wollte er heimreisen. Seine Mutter konnte er nicht länger allein lassen und die Vorbereitnngen zu Aches Empfang mußte er anordnen. „Es darf nichts fehlen," sagte er, „wenn der Zug eintrifft."

„Gerhard", erwiderte ihm Tristan, „wird zuvor in Tratzberg eintreffen um die Schwester würdig zu begrüßen."

So reichten sie sich zum Abschied freudig die Hände und riefen hinauf und hinab: „Auf Wiedersehen!"

Dreizehntes Kapitel.

Ache's Triumphzug.

Ache empfindet nunmehr ein heißes Verlangen, bald zurückzukehren in ihres Vaters Schloß.

Allabendlich, seitdem Tristan ihr die Zeit der Rückkehr der Ritter mitgeteilt hat, blickt sie nach dem westlichen Horizont und immer tiefer neigte sich Regulus, im Sternbild des Löwen, der Sonne zu; ihm folgte die hellglänzende Spicka in der Jungfrau. — Jetzt sind nur noch wenige Tage und sie begleitet den Sonnenball auf seiner Bahn.

Ache kennt die Himmelzeichen und ihren Lauf: ihr Vater hatte in stiller Sommernacht oft stundenlang mit seinem aufmerksamen Töchterchen die Sterne belauscht, sie erklärt und mit Namen genannt. Ache, voll Wißbegierde, stand oft vor Tagesanbruch auf, um selbstprüfend zu schauen, was ihr Vater als Regel bei den Lauf der Sterne festgestellt.

So auch heute an diesem wundervollen Morgen: Ache stand auf der höchsten Felsenspitze, es dunkelte noch — Venus strahlte in ihrem wundervollsten Glanz und traumverloren blickte sie lange zu dem schönen Stern hinauf — sie wußte, daß heute die Sonne in das Sternbild der Jungfrau eintritt — das war ja der Tag, an welchem sie zurückgeführt werden sollte — und das Herz voll Freude und Sehnsucht, erwartete sie den Aufgang der Sonne. — — — — — — — —

Es dünkte ihr heute so lange — die Sterne waren alle längst verblichen — nur ein heller Streifen war in Osten sichtbar. — — — Ein frischer Morgenwind umkoste sie —

— horch! Welch Geräusch kommt von der entgegengesetzten Seite? — Sie blickt suchend aus; die Bäume hindern in die nächste Ebene zu schauen. Da fällt der erste Strahl der Sonne auf die Helme der zurückkehrenden Ritterscharen. Immer deutlicher kann sie sie wahrnehmen. Der Zug kommt immer näher — jetzt war er am Bergesabhang angelangt und ihren Blicken entschwunden.

Es hält sie nicht mehr oben — — sie ruft ihren Bruder wach, auch die Edelfrauen verlassen schnell ihr Lager.

Tristan, schon bereit, eilt mit den Knappen der Ritterschar entgegen. Ache aber zog sich in ihr Zelt zurück.

Nun war der ganze Zug oben angelangt: Die mitgebrachten Wagen wurden abgeladen; die Edelfräulein empfingen vor allem herrliche Gewänder für Ache, sie damit zu schmücken. Dann auch ihre eigenen, sowie die für die Edelfrauen.

Ein vielgereister Sänger, Sigurd mit Namen, begleitete den Zug. „Nichts Herrlicheres", ruft er aus, „kann besungen werden, als diese heldenmütige, hochherzige Jungfrau!" Und wie ein Lauffeuer trugen die Sänger mit ihrem eichenlaubbekränzten Leiern, Ache's herrliche That von Land zu Land.

Sigurd sollte den Festzug leiten, damit alles wohlgeordnet sei, und erhabene begeisterte Gesänge den Zug begleiteten.

Eine Menge anderer Ritter hatten sich noch angeschlossen. Ötzel, Ache's Großvater, war zu alt, um an dem Triumphzug teilnehmen zu können; aber seine Vasallen sandte der alte Graf.

Ritter Wiesberg mit seinem Schwiegersohn Kronburg, Gerhards und Tristans Freunde, alle kamen zu dieser Feier.

Die junge Gräfin ist geschmückt. Vier Edelknaben sollen die Schleppe tragen und die Edelfräulein folgen.

Die von Ache erweckten Ritter stellen sich auf der Wiesenfläche im Halbkreis auf, während die übrigen Ritter oben am Gipfel des Berges Stellung nehmen.

Ache sollte wählen! Ob sie einem Herz und Hand schenken

wolle. Gerhard und Tristan konnten die Ritter von diesem Verlangen nicht abhalten.

Ein Triumphlied bildet das Zeichen, die Gräfin von Tratzberg den Rittern entgegenzuführen.

Sigurds Gesang ertönt: Zwei Diener heben die Zeltteppiche — die Brüder treten ein und führen ihre Schwester heraus. Die Ritter ziehen ihre Schwerter und grüßen.

Wie eine Königin an Schönheit, Anmut und Reichtum der Gewandung, tritt sie hervor. Ein unterdrückter Ruf der Bewunderung entfährt unwillkürlich allen Lippen — — und Sigurd griff mächtiger in die Saiten seiner Leier.

Laut richtete Gerhard jetzt an seine Schwester die Bitte der sämtlichen Ritter.

Die Gräfin tritt in die Mitte, verneigt sich langsam und tief, mit ihren wunderbaren Augen ringsum grüßend — und spricht: „Edle Ritter! Worte des Dankes möchte ich aussprechen, aber mein Herz ist zu bewegt. — Wählen soll ich, aber mein Gemüt ist unruhig — und die Hand kann sich nicht binden. — Wie der Adler zur Sonne sich schwingt, so strebt auch meine Seele nach ihrem Sonnenpunkt!“

Eine feierliche Stille begleitete diese Worte. — — — Sigurd griff in die Saiten – weiche Mollakkorde lockte er hervor — — aber sein Mund blieb stumm.

Jetzt tritt der Königssohn hervor; begeistert fließen die Worte von seinen Lippen: „Ache! nicht nur die Heldin bewundern und ehren die Ritter, auch deine Weisheit sei gerühmt! Nur so können wir dich, unsere Königin, alle im Herzen bewahren!“

Ache's Angesicht war weiß wie eine Lilie gewesen, als sie sprach — jetzt aber färbte eine leise Röte ihre Wangen. Sie verneigte sich dankend.

Da erscholl Sigurds Gesang: Ein Loblied auf Ache's Weisheit! — —

Der Zug setzte sich jetzt in Bewegung: Voran eine Schar Knappen, alle hoch zu Roß. Alsdann die zu Ache's Huldigung herbeigeeilten Ritter in prächtigen Rüstungen, wallenden Federn auf ihren Helmen, die breiten Schärpen, in ihren Farben und Wappen, über den Harnischen. Sigurd folgte auf einem schwarzen Pferde, die goldene Leier vor sich haltend — und jetzt — keine Feder beschreibt's würdig — die Schönste von Allen: Ache, die Herrliche! Ein weißer Zelter, reich geschirrt und mit funkelnden Edelsteinen verziert, trug die Königin der Ritter. Ein weißes Sammtgewand mit Purpureinfassung und mit Gold gestickt, umschließt ihre schlanke, hohe Gestalt. Ein Mantel in der gleichen Farbe fällt rückwärts über die Schultern, auf die rote golddurchwirkte Sammtdecke des Pferdes. Vor den Sonnenstrahlen schützt sie ein runder Hut mit wallenden, weißen Federn. Eine breite Ehrenkette aus Goldmünzen, in welchen die Wappen der verzaubert gewesenen Ritter eingeprägt sind, hängt an ihrem Hals bis zur Brust herab. Der kostbare Gürtel verbirgt den Lederriemen, an welchem Ache's Krüglein hängt.

Vier Edelknaben, gleichfalls auf weißen Pferden, in hellblauen Sammtgewändern, reich mit Silber gestickt, reiten zu beiden Seiten. Die beiden ersten tragen auf roten mit Goldfranzen verzierten Sammtkissen Ache's Helm und den Schild mit Schwert. Die beiden rückwärtsreitenden halten zu beiden Seiten den Mantel.

Die Edelfrauen und Fräulein folgen in reicher Gewandung auf prächtig bekleideten Tieren.

Nun kommen die Ritter, welche Ache's Quellwasser erweckt hatte. Voran ihre beiden Brüder, den Königssohn in ihrer Mitte. Alle in Silberrüstung mit Diamanten besetzt. Die edlen Pferde sind alle geschmückt mit silberdurchwirkten Sammtdecken und kostbarem Zaumzeug. Dieser silberglänzenden Schar folgte ein langer Zug Reisiger, alle mit Spieß und Schild bewehrt.

So langte der Zug unten am Berge an.

Unabsehbare Menschenmengen harrten desselben. Alle stehen entblößten Hauptes und wenn Ache naht, rufen sie ein feierndes „Hoch" ihr zu. Ache grüßt dankend nach allen Seiten. — — — Da steht ein Weib in ihrem Sonntagsstaat vorn an und neigt sich mehrmals tief vor der Gräfin. — Wer ist sie? — Ache glaubt sie zu kennen — — da fällt ihr ein: bei diesem Weibe hatte sie Herberge genommen, ehe sie den Berg bestiegen. Sie winkt ihr mit der Hand einen freudlichen Gruß — und das beglückte Weib merkt, daß sie von der Gräfin erkannt ist.

Ache ist durch dies Begegnen zurückversetzt in jene Nacht: sie erinnert sich ihres Traumes von Sonne und Mond — sie sieht in ihrem Geist, wie beide sich grüßen, — sie denkt an den Brand im Dorf und wie der Lärm, das Läuten und Brüllen des aufgescheuchten Viehes mit ihren Träumen sich verwebt hatte, sie denkt an ihren Schreck — — „Bist du müde, liebe Schwester?" hört sie hinter sich ihren Bruder Gerhard fragen. Er sah in der Entfernung, wie Ache ihr Haupt etwas sinken ließ, hielt diese Gedankeneinkehr für Müdigkeit und sprengte zu ihr heran.

Noch in ihre Traumwelt versunken, gibt sie zerstreut Antwort — Gerhard aber tröstete sie: „Wir machen später in Flaurling Rast; dann noch drei Tage, und du bist daheim."

Aber Ache fühlte nicht die mindeste Müdigkeit; sie ist wieder Herr ihrer Gedanken. Freundlich und mutig, ja glücklich, daß sie so viele glücklich machen kann, beruhigt sie ihren sorgsamen Bruder.

So erreicht der Zug zeitig die erste Lagerstätte, um am andern Tag recht früh nach Innsbruck aufzubrechen.

Vierzehntes Kapitel.

Ache's erste Liebe.

Mit Sonnenaufgang setzte sich der Zug wie am Tage vorher in Bewegung. Alles Landvolk schaut wie gestern beim Einzug, so am frühen Morgen dem Aufbruch zu.

Die junge Gräfin ist der Mittelpunkt der Begeisterung: ihre hohe Schönheit, ihre Jugend — sie zählte erst achtzehn Jahre — die kühne Heldenthat, welche sie vollbracht; — das Alles hat sich weit herum verbreitet und bringt Achen hohes Lob und Bewunderung ein. Sie dankt der grüßenden und jubelnden Menge mit freundlicher Bescheidenheit.

Bald ist der Zug in die von Menschen entleerte Landstraße eingebogen und Ache kann ihren Gedanken nachhängen, die ihr Herz bewegen.

Zur Mittagszeit wird kurze Rast unter Zelten gemacht, dann geht es weiter nach Innsbruck zu. Die lange Landstraße liegt vor ihren Blicken. Da sieht Ache von Ferne drei Ritter daher sprengen. Dem einen wird der Vortritt gelassen, die anderen folgen. Jetzt hält der Erste an; die beiden anderen sprengen vor zum Zug und fragen: welchen Ritter sie mit ihrem Anliegen bekannt machen könnten. Sofort reitet der alte Wiesberg, als nächster Verwandter und ältester Ritter, vor und fragt nach ihrem Begehr.

„Der Fürst Karolus, der Sohn Pippins, Gebieter und König des Frankenreichs, läßt seinen Gruß der hohen Jungfrau und den edlen Rittern entbieten. Er hat gehört von der herrlichen That, möchte der Gräfin Tratzberg seine Huldigung

darbringen und sie nach Innsbruck geleiten, wo die Thore geöffnet stehen!“

Wiesberg dankt für die Ehre und sprengt sofort mit den beiden Abgesandten auf den Fürsten zu, ihn zu begrüßen. Der ganze Zug hält — und jetzt führt Wiesberg den Fürsten zu der Gräfin.

Ein schlichter Stahlharnisch und Helm, unter ersterem ein kurzes Sammtgewand, umschließt die hohe Gestalt. Das entblößte Schwert grüßend vor der Dame neigend, reitet Karolus auf seinem feurigen goldroten Hengst dicht zu Ache heran, welche, ihren Zelter ein wenig zu ihm hinlenkend, ihm nahe gegenüber ist.

Karolus hatte sein Visier geöffnet und einen Gedanken lang schauten beide sich prüfend tief in die Augen.

Ache errötet und senkt ihre Augenlider vor diesen forschenden feurigen Blicken. Karolus aber, ein Freund alles Schönen und Bewunderer weiblicher Schönheit, war der Blick dieser Augen tief in's Herz gedrungen. Einen Augenblick ist er wie gebannt — erst bei Ache's Erröten kommt ihm die Besinnung wieder und mit begeisterten Worten fließt ihr Ruhm von seinen Lippen. Dann, ohne der Gräfin Zeit zu lassen zu einem Dank oder bescheidener Abwehr des Lobes, bittet er, bis Innsbruck an ihrer Seite bleiben zu dürfen.

In Ache's Seele zittert etwas wie Freude; sie wendet ihr Roß und stellt dem Fürsten ihre beiden Brüder und den jungen Königssohn vor, sowie die in Silber geharnischten Ritter.

Nach gegenseitiger Begrüßung setzte sich der Zug wieder in Bewegung.

Karolus reitet an Ache's Seite; die Edelknaben haben den Platz freigegeben. Des Fürsten Begleiter reiten mit Wiesberg an der Spitze des Zuges.

Lebhaft unterhielt sich Karolus mit der schönen Heldin; er weiß seine Gespräche so einzurichten, daß ihre wunderbaren

Märchenaugen ihn immer wieder anblicken müssen. Sein Herz erbebt jedesmal; noch nie hatte er ähnliche Empfindungen gehabt — — War dies das Erwachen der echten Liebe!

Ache fühlt aus Karolus Blick etwas von dieser echten Liebe durch — und ihr eigenes Herz wird davon entzündet.

So zieht Ache unter Jubelruf der angehäuften Volksmenge an der Seite des Fürsten in Innsbruck ein. Die Gräfin zu ihrer Herberge bringend, bittet er um die Vergünstigung, sie bis nach Schloß Tratzberg geleiten zu dürfen. Ache reicht ihm die Hand, welche er lange an seine Lippen drückt und bewilligt mit Freuden die ihr angebotene Ehre.

In ihren Gemächern angekommen, läßt Ache sich von den Edelfräulein ihre reiche Gewandung abnehmen und nach kurzem Imbiß sie entlassend, legt sie sich bald zur Ruhe. Aber kein Schlaf kommt in ihre Augen. Immer und immer wieder tritt die Gestalt des Fürsten vor ihre Seele; sie hört seine Worte, sie sieht seinen Blick! — Mit Gewalt sucht sie sich frei zu machen und sich dem Schlafe hinzugeben, — — und immer wieder findet sie sich in sinnberauschenden Träumereien. — — So naht der Morgen. Mit Sonnenaufgang soll die Reise fortgesetzt werden.

„Ob er wohl da sein wird? rechtzeitig? — der Zug soll nicht warten," beschließt Ache — und schnell erhebt sie sich von ihrem Lager und weckt die Edelfräulein.

Ein stärkendes Bad erfrischt ihre Glieder und ein erquickender Morgentrunk belebt und kräftigt sie.

Alles ist bereit. Ihr Zelter steht vor der Herberge, ein Edelknabe hält den Zaum. Die Gräfin tritt aus der Thür: da sprengt Karolus auf seinem prächtigen Goldfuchs heran, springt herab und bietet Achen seine Hülfe an. — Dann sich selbst rasch in den Sattel schwingend, bleibt er an ihrer Seite, bis alles zum Aufbruch bereit ist.

Ache's Herz klopfte, als sie ihn heransprengen sah und,

ein wunderbar glücklicher Strahl fällt aus ihren Augen ihm entgegen, als er sie in den Sattel hebt.

Durch Innsbruck hindurch, der grüßenden, jubelnden Menge zu beiden Seiten dankend, kommt der Zug wieder auf die stille Landstraße.

Karolus aber, voll Feuer und Liebe, schüttet Ache sein Herz aus; — er fragt nach ihrer Liebe — er bittet um ihre Hand. —

Ache, anfänglich verwirrt, berauscht von ihrer eignen Liebe, sammelt sich schnell: sie hält ihr Herz fest im Zaum. Ruhig, ernst und gesittet wendet sie ihren Blick zu ihm hin und sagt: „Ich bitte euch, edler Fürst, haltet mit eurer Werbung ein, bis wir auf Schloß Tratzberg angelangt sind; mein Bruder Gerhard als Vertreter meines Vaters und Nachfolgers des gräflichen Namens Tratzberg, sowie meine geliebte Mutter, welche dort lebt, werden bei eurer Werbung um meine Hand die Entscheidung euch geben!“

Karolus ist betroffen; erstaunt über diese, bei solcher Jugend gereiften Würde und Festigkeit.

Ache hatte eben eine Lebensschule — einen Kampf und Sieg gegen anstürmende Geister durchgemacht! — Aber Karolus fühlt, Ache sei stärker als er — sie sei Herr über sich.

Still, fast beschämt, läßt er sich von ihr bescheiden.

Noch einmal wird Nachtrast gehalten, dann verabschiedet sich Gerhard: er will die Gäste und seine Schwester selbst am Portal seines väterlichen Schlosses empfangen. Auch den zu Ache's Huldigung hergereisten Edlen, die abziehen, sobald sie die junge Heldin bis zum Fuße des Schloßberges geleitet, gab er den Abschiedsgruß.

Den wiedererstandenen Rittern teilte er Ache's reiche Schenkung mit: Burgen sollen sie sich bauen, ihre Säckel jede Nacht vor ihr Lager legen, um sie morgens gefüllt wieder zu sich zu nehmen.

Auch Ritter Kronburg, der Verwandte ihrer Mutter, der

noch kein eigenes Heim hatte, sollte diese Gunst erfahren. — Zuletzt mit den freudigen Worten „Auf Wiedersehen in Tratzberg!“ reichte er Ache, seinem Bruder und dem Fürsten Karolus die Hand und sprengte davon. Die andern folgten langsam nach.

Man hoffte rechtzeitig gegen Abend dort einzutreffen. Ache's Herz jubelt. Nicht weil die Reise zu Ende ging — sie hätte ewig so fortreiten können — ihr Herz jubelt, es ist so viel Glück darin — sie hat keine Worte, keine klaren Gedanken darüber, — es jubelt vor Wonne!

Immer näher kommt man Tratzberg — jetzt blickt das vielfensterige gothische Schloß majestätisch vom Felsen herab; eine lange Flagge in den Farben der Tratzberg weht von der Zinne des Turmes — noch eine kurze Strecke und der Abschied naht.

Jedem war es eigen zu Mute; jeder ist mit seinem eigenen Inneren beschäftigt — und man hört nichts als das Pferdegetrappel und das Klirren der Rüstungen und Waffen.

Schon unten am Berg ist ein Triumphbogen errichtet. Als die Knappen, die Ersten im Zug, ankamen, teilen sie sich nach rechts und links, um den nachfolgenden Rittern, die zu Ache's Huldigung nach Pipurg geeilt waren, Platz zu machen; denn eine unzählbare Menschenmenge steht umher. Ache soll in der Mitte vor dem Triumphbogen Halt machen, damit die abziehenden Ritter ihr Dank und Lebewohl sagen können. Die Edelfrauen und Fräulein stellen sich hinter Ache in einem Halbkreis auf.

Karolus ist etwas bei Seite geritten, denn die Huldigung gilt der herrlichen Jungfrau allein.

Der Sänger Sigurd bleibt in der Nähe der Gräfin; auch er soll mit zur Burg ziehen, um die Freudenfeste des Wiedersehens und der Liebe zu verherrlichen.

Die neuerstandenen Ritter in ihren herrlichen, silbernen Rüstungeu stellen sich in kleiner Entfernung von Ache in einer

doppelten Reihe auf; der junge Königssohn in der Mitte und Tristan ein wenig hinter demselben.

Die Abendsonne sendet ihre goldnen Strahlen vom Berge herüber und alles glänzt und schimmert wie in einem Feenmärchen.

Nach ihrer Aufstellung ist es einen Augenblick ganz stille — jetzt zieht der junge Königssohn sein Schwert und mit ihm zugleich — wie auf Einen Griff — alle anderen. Mit emporgehobenem Arm es haltend, ruft der Prinz: „Für unsere Königin, Ache, Gräfin von Tratzberg, auf Leben und Tod!" und alle Schwerter schlagen aneinander, indem dieses Losungswort von allen Rittern mit erhobener Stimme nachgerufen wird.

Es war ein feierlicher Anblick. Ache vergoß Thränen vor Freude und innerer Bewegung.

Da reitet der Königssohn an Ache heran und, sein Schwert tief vor ihr neigend, zieht er vorüber. Tristan thut dasselbe, stellt sich aber nunmehr in die Nähe seiner Schwester. Nun folgen alle andern Ritter dem Beispiel des Königssohnes. —

Ache hält ruhig aus, bis der letzte Ritter abgezogen ist, jedem ein Lebewohl mit ihrer Hand zusendend.

Die nachfolgenden Knappen und Reisige, welche teilweise erweckt wurden und auch teilweise von den Rittern in Dienst genommen waren, halten mit der einen Hand ihre Schilder, mit der anderen ihre Lanzen, wie zum Kampf bereit und mit dem Ruf: „Auf Tod und Leben für die Königin der Ritter", sprengen auch sie vorüber.

Nun ziehen auch die zu beiden Seiten aufgestellten Ritter ab: Sie senken ihre Schwerter grüßend vor der Heldin. — Unten in kleiner Entfernung sammelten sie sich in Haufen — und ihre Schwerter in die Höhe haltend, rufen sie: „Heil der kühnen, herrlichen Jungfrau."

Fünfzehntes Kapitel.

Ache's Einzug und Verlobung.

Einige Augenblicke blieb Ache ruhig auf ihrem Zelter. Die Rührung hatte sie übermannt. — — Karolus und ihr Bruder sehen es und lassen ihr absichtlich Zeit, sich zu sammeln. — Sie stiegen von ihren Rossen, um sie zum Bergsteigen mit Maultieren zu vertauschen; für die Frauen harrten Sänften. Ache hat sich jetzt gefaßt; sie setzt sich in eine Sänfte. Sie will diese kurze Strecke allein sein. Ihr Gemüt ist beschwert — sie kann sich keine Rechenschaft darüber geben. — — — Die letzten Tage so voll Wonne und heute? Sie kann ihren Thränen nicht Einhalt gebieten — — — Die Träger ruhen aus — da ist auch Karolus an ihrer Seite. Er hat sein Tier dem Knappen gegeben und geht neben ihr her. Sein Gespräch verscheucht alle Wolken, die sich in ihrer Seele aufgehäuft — sein Blick voll Liebe und Glück, senkt sich voll Wonne in ihr Inneres!

Jetzt noch um die Ecke — da steht Rosanna, geleitet von Gerhard und Andreas, an der äußersten Pforte zum Willkommen.

Ache liegt froh und glücklich in den Armen ihrer Mutter. Rosannas Haare sind fast grau geworden; ihre Gestalt ist etwas gebückt. Ache bemerkt es — und etwas wie Herzeleid zieht an ihrem Geiste vorüber. — — —

Nun übergibt Gerhard seinem Bruder die Hand seiner Schwester: „Geleite sie zu ihrer Kemenate, Andreas, — ich muß die Gäste empfangen."

Rosanna führte Karolus in den Saal, während Tristan und Gerhardt die Edelfrauen und den Sänger dorthin geleiteten. Hier wurden die Gäste der Gräfin von Tratzberg vorgestellt — und mit einem Labetrunk erquickt. Bald aber trennte man sich, um zum Abendbrod ausgeruht und erfrischt zu erscheinen.

Sanna eilte Ache entgegen: schluchzend vor Freude und Bewegung, ihre geliebte Gebieterin wieder zu haben, faßte sie den Saum ihres Gewandes und ihn an ihre Lippen drückend, sagte sie: „Nie mehr lasse ich euch, edle Gräfin, ohne mich ziehen. Versprochen habe ich es eurer teuern Mutter, euch nie zu verlassen. O wie war mir das Herz so schwer, als ich euch in Ungewißheit ferne wußte.

„Nun tröste dich," lachte Ache, „ich bin ja wieder da! Schnell hilf mir, schmücke mich, so schön du kannst; ich möchte dem Einen, der mein Herz gewonnen hat, gefallen! Hörst du, meine gute Sanna, öffne die Truhen und hole herbei, was mich schön macht!"

Jetzt lachte Sanna auch, schnell ihre Thränen abwischend, sagte sie: „Wohl der stolze hohe Ritter, welcher an eurer Sänfte ging? Ich sah es oben vom Turme, — — ja, ja der ist würdig meiner herrlichen Gebieterin."

„Schwätzerin, hole Gewand und Gürtel und ordne meine Haare, zum Abendbrod ist nicht mehr lange."

Sanna bringt das Goldbrokatgewand — aber Ache besinnt sich: „Nein, nicht dieses, hole das zartblaue mit Silberfäden durchzogne — dies ist mir heute zu schwer."

Sanna eilte hinweg. — Der Himmel lacht so blau zum Fenster herein, und goldne Wölkchen, wie die Ringel ihrer Haare, umschweben den Horizont, wo soeben die Sonne sich hinab gesenkt hat. — „Morgen gehst du wieder auf, goldne Sonne, und begleitest die Jungfrau!" Da kreischt ein Geier in der Luft — und Ache, schnell auf den Altan hinaus=

tretend, sieht, wie ein weißes Täubchen vor ihm flieht — und kraftlos im See untertaucht — da tritt Sanna herein — sie hält das verlangte Gewand in der Hand. „Ob die Arme sich wieder herausrettet oder unterliegt?" sagte Ache wie abwesend. Alle Farbe ist aus ihrem Antlitz verschwunden; schreckensbleich wendet sie sich bei Sanna's Kommen nach ihr um. „Was ist vorgefallen, Gräfin? War Jemand bei euch?" Ache blickt noch einmal zurück — sie sieht weder vom Geier noch von der verfolgten Taube eine Spur. Dunkle Schatten steigen langsam aus der Tiefe empor — sie tritt zurück und schließt das Fenster; denn ein vom Gebirg herziehender kühler Wind durchfröstelt ihren Körper.

Sanna hüllt ihre Gebieterin in das erwärmende Gewand und hört dabei, was ihre Herrin so erschreckte. „Ja, ja," erwiderte Sanna, „seitdem die jungen Grafen fort sind, haben die Raubvögel sich vermehrt — solche Schützen gibt's eben nicht viele — die edlen Ritter werden schon wieder Jagd auf sie machen."

„Nun, Andreas, ist der kein Schütze? Ließ er die Raubvögel gewähren?"

„O, der Junker, der ist wohl ein Jäger, dem auch die gnädigen Herren Grafen nichts vorgeben, aber seine Mutter war krank, war bekümmert — mehr um den Junker — als um die Gräfin" — stockte Sanna.

„Wieso? war Andreas, mein Bruder, in Gefahr?"

„O nein, der prächtige Junker ist immer munter und die Gesundheit selbst — — aber —"

„Nun aber? Was ist mit ihm?" fragte jetzt Ache herrisch.

„Seht, gnädige Gräfin, ich glaube, euere Frau Mutter erhoffte die Grafschaft für ihren Sohn; — schon als ihr wegzogt zu eurer Brüder Rettung, da überkam sie eine Ahnung, daß es euch gelänge — und seit sie die Bestätigung weiß, sind ihre Haare täglich grauer geworden und ihre Gestalt ge-

bückter. Junker Andreas durfte seine Mutter gar nicht verlassen —; einmal wurde der junge Herr etwas stürmisch und da hörte ich, daß es sich darum handelte und erriet den Zusammenhang. Als nun die reichen Schätze sich fanden, war sie wieder voll freudiger Hoffnung."

Ache hatte ruhig zugehört und über Sanna's Erzählung die Begebenheit mit der Taube ganz vergessen. „Reiche mir den Fächer, Sanna, schnell," und fort eilte sie.

Ernst von Sanna's letzter Erzählung, und immer noch blaß vom gehabten Schrecken, trat sie in den Saal; alles war schon versammelt, letzterer fürstlich erleuchtet. Ache sah aus wie eine Opferpriesterin: In ihrem Antlitz und ihren Augen spiegelte sich ihre Seele wieder. Dieser Ernst, diese Blässe, diese Hoheit — ein augenblickliches Stillschweigen trat ein; — Karolus aber faßte sich schnell und eilte ihr entgegen: „Ache, meine teure Ache, nur an Deinem Munde hängt noch mein Glück! Bruder und Mutter haben ihre Einwilligung gegeben — und Du, Du meine geliebte Ache?" Und Karolus blickte ihr in die Augen so glücklich, so siegestrunken, so tief, so treu, daß Ache zitternd — von innerer Wonne durchströmt — sich an seine Brust ziehen läßt und ein heißer Kuß brennt auf ihren Lippen. — Ache läßt es geschehen. — Sie genießt, sich selbst vergessend, der ersten Liebe unsagbares Glück! Ihre Arme halten seine Nacken umschlungen — ihre Wange ruht an seiner Brust. — — Jetzt langsam lösen sich ihre Arme und frei gibt Karolus die Zurücktretende.

„Das war," sagt Ache feierlich, „der Verlobungskuß! Versprecht mir, mein Fürst, daß ihr den zweiten erst eurer Gemahlin geben wollt."

„Ache, das wäre grausam!"

„Mein Fürst, Karolus, mein Bräutigam, wollt ihr die erste Bitte eurer Braut abschlagen?" Mit weichem Ton, süß bittend und doch ihren festen Willen bezeichnend, hat Ache die

letzten Worte gesagt, dabei reicht sie die Hand, und Karolus muß einschlagen. — Er fühlt: Ache ist ihm überlegen, aber sie steigt in seiner Hochachtung; denn er wird seiner schwachen Kräfte ihr gegenüber sich bewußt. — —

Das Abendbrod wurde aufgetragen. Mägde und Diener waren geschäftig. — Gerhard führte seine Mutter zu Tisch. Karolus folgte mit seiner Braut und die anderen schlossen sich an.

Sigurd aber griff in die Saiten seiner goldenen Leier und sang der Liebe Lust und Schmerz — —. Er sang, daß Ache's Seele ein Wonneschauer durchzitterte — er sang, daß Thränen ihre Wangen netzten und Hochgefühl ihre Brust schwellte! — —

„O Ache! meine herrliche Braut!" hauchte Karolus an ihrer Seite. „Sieh mich an! Laß mich Deine Augen schauen! du Märchenwelt, die du darinnen liegst!" — — Er nahm ihre Hand und preßte sie tief ergriffen an seine Lippen. — Ach, hätte er sie nur noch einmal an sein hochpochendes Herz drücken dürfen! Aber sein Handschlag — er kämpft sein Verlangen nieder. Ache sah es, die feinfühlende Braut, und mit beredter Augensprache drückte sie ihm warm die Hand.

Rosanna mahnte leise zum Aufbruch. Karolus faßte sich, bat Rosanna noch um einen Augenblick Aufschub, nahm Ache's Hand und führte sie etwas bei Seite.

„Sage mir, meine Ache, wann willst Du die Meine werden, wann soll Hochzeit sein?"

„Euer Vater, der König und Gebieter des fränkischen Reiches, wird er einverstanden sein mit eurer Wahl?"

„O meine Ache, was sollte mein Vater einwenden gegen Ache, die herrliche, ruhmbedeckte Jungfrau, die reiche Gräfin von Tratzberg?"

„Nun denn", sagte Ache, „eine Aufgabe möchte ich stellen, mit deren Erfüllung unsre Hochzeit näher oder ferner rückt."

„Eine Aufgabe? nenne sie mir Geliebte!"

„Ein Schloß aus weißen Steinen soll der Fürst Karolus erbaueu lassen — auf jener grünen Wiese, wo ich die Quelle Pipurg fand. Die unumschränktesten Mittel dazu liegen in eurer Hand: Stellt euren Geldkasten abends leer vor euer Lager und morgens findet ihr ihn gefüllt."

„Ache, Teuere, wie geht das zu?"

„Durch mein standhaftes Erklimmen des Mittenberges, welcher unter der Herrschaft böser, mächtiger Geister stand, ist es mir gelungen, die Quelle zu finden, mittels derselben ich die Macht habe, ihre verborgnen Schätze zu heben.

„Aber wie kommen diese Schätze in meine Geldtruhe während der Nacht?" forschte Karolus weiter.

„Laß Dir, mein Karolus, an dem Mitgeteilten genügen; gebrauche die Gaben ganz nach deiner Einsicht. — Ich will das Schloß nicht betreten, bis es vollendet ist — und Fürst Karolus seine Gemahlin hineinführt. Dann, erst dann, mein Geliebter, bin ich ganz Dein eigen."

Karolus hörte nur noch die letzten Worte und freudig begeistert erwiderte er: „Gut, meine traute Braut, in einem Jahre muß es fertig sein; — aber ehe ein Jahr abgelaufen ist, sehen wir uns wieder! — Und nun lebe wohl; morgen in aller Frühe reise ich ab. Keine schwächliche Verzögerung! Meine Ache soll sehen, was Liebe vermag!"

Ache reichte ihm beide Hände mit innigen Druck und sagte: „Lebe wohl, mein tapferer Karolus, ich bin stolz auf Deine Liebe!" Er küßte ihre Hand, ein Seufzer entstieg seiner Brust. — — Schnell wandte er sich ritterlich gegen Gräfin Rosanna, dankte für Ache's Besitz — und für seine gastliche Aufnahme; eilte dann auf Sigurd zu, nahm die goldene Kette von seinem Hals und hing sie dem Sänger um, zum Dank für das hohe Lied der Liebe! — Nun reichte er den drei

Brüdern die Hand zum Abschied, verneigte sich vor den Damen und schnell verließ er von Gerhard geleitet den Saal.

Als Karolus sich auf sein Lager streckte, sagte er zu seinem Diener: „Morgen, vor Sonnenaufgang halte alles bereit zur Abreise.“

Die Nachllampe brennt, aber sie stört ihn; er steht auf und löscht sie. Seine Gedanken drehen sich um Ache, seine Braut. Er kann lange nicht einschlafen — endlich schließen sich seine Augenlider — ihm träumt: er stehe am Traualtar mit ihr und als der Akt vorüber war, bemerkte er, daß es eine andre und nicht Ache sei. — Erschrocken fährt er aus seinem Traum. Allerlei phantastische Gedanken steigen vor ihm auf, er kann den Schlaf nicht wieder finden — da steht er auf — es kann nicht mehr weit vom Morgen sein, obwohl noch dunkel — er öffnet das Fenster: vor ihm steht am Himmel das glänzende Sternbild des Orion. „Der wilde Jäger,“ denkt Karolus, „verkündest du mir Schlimmes?“ — — Es weht scharfe, kühle Luft — er schließt das Fenster, streckt sich auf sein Lager und hüllt sich in seine Pelzdecke. — Kaum hatte ein leichter Schlummer ihn von neuem umfangen, da wird er durch starkes Klopfen erweckt: „Wer da? Was gibt's?“ ruft er noch halb im Schlaf.

„Gnädiger Herr haben befohlen zu wecken — alles ist bereit.“ Ruft der Diener zurück.

„Gut, gut ich komme.“ — — Karolus erhebt sich, öffnet die Thür und läßt sich ankleiden.

Ache stand schon ein Weilchen oben am Fenster. Eingehüllt in ein warmes Obergewand, harrte sie des Geliebten. Sie hatte erfahren, daß er vor Sonnenaufgang abreisen werde; da wollte sie nicht versäumen, ein Lebewohl ihm noch zuzuwinken.

Das herrliche Roß wird eben vorgeführt — aber der Erwartete kommt nicht. — „Mein Freund ist wohl ein Lang=

schläfer?“ lachte Ache; aber sie wird nicht ungeduldig — sie wartet.

Da, raschen Schrittes, an der Seite ihres Bruders Gerhard tritt Karolus in den Burghof — schwingt sich auf seinen Hengst und winkt Gerhard ein letztes Lebewohl zurück.

War es sympathische Ahnung oder erwartete es der Fürst? Sein Blick streift die obere Fensterreihe — da gewahrte er Ache, wie sie glücklich ihm zu winkt. — — Ein Freudenstrahl erglüht in seinen Augen und fährt wie ein zündender Funke zu ihr empor. — Sie legt ihre Hand aufs Herz — es ist ihr plötzlich, als wolle es brechen — die andere legte sie an ihren Mund und sendet den Kuß ihm zu. Der Fürst steht wie gebannt vor ihrem Anblick. „Ache!“ schreit's aus seiner Seele zu ihr empor — dann, rasch sein Pferd wendend, sprengt er davon.

Ache steigt zum Turm. Sie will den Heißgeliebten noch einmal sehen. — Er kann sie nicht erkennen, das weiß sie; „aber ich werde ihn finden, ich erkenne ihn!“

Karolus hatte bald von seinem Pferd absteigen müssen. Er führt es an der Hand — dieses Roß — er liebt es — es verstand seinen Herrn; — schon in mancher Schlacht hatte es ihn getragen, er vertraut es auf diesem steilen Weg kaum seinem Diener an.

Ache verfolgte ihn, soweit sie nur konnte; — nun aber war er ihren Blicken entschwunden.

Sechzehntes Kapitel.

Burgen und Schlösser werden gebaut.

Karolus eilte hinweg. Der Bau des weißen Schlosses beschäftigte ihn. Rasch und energisch, keinen Widerstand scheuend, griff er diese Sache an. Bauverständige, Maler, Bildhauer, geschickte Arbeiter und Arbeiterinnen in Gold, Silber und Edelsteinen, in Erz, Stein und Holz wurden aus dem ganzen fränkischen Reich gesucht. Einige zuverlässige Männer mußten diesen Bau leiten und ihm die Zeichnungen zu seiner Auswahl vorlegen. — Und bald waren gleich einem Ameisenhaufen die Arbeiter auf Pipurg versammelt.

Karolus versprach eine fürstliche Belohnung, wenn in einem Jahr der Bau vollendet und auch im Innern alles fertig dastehe. Er wollte seine Ache überraschen. Keine Mühe, kein Überlegen war ihm zu viel; alles sollte schön und reich ausgestattet sein, obwohl er für sich selbst nur das Einfachste liebte.

Mit seinem Vater hatte Karolus wegen seiner Braut, der reichen Gräfin von Tratzberg gesprochen; Pippin ward bedenklich: „Deine Mutter liebt nicht, wenn man herabsteigt. Dein Bruder hat die langobardische Königstochter; — sie sprach mir davon, Du solltest mit ihrer Schwester Sibylle Dich vermählen."

„Nie, mein Vater, nie kann ich meine Ache verlassen! Den Aufruhr und Schmerz in seiner Brust hörte man diesen wenigen Worten an.

„Nun, nun mein Karolus, beruhige Dich; wir Fürsten müssen unsere Liebe gar oft, ja meistens in den Hintergrund schieben: Pflichten gegen das Reich, für dessen Größe und Er=

weiterung ein Herrscher bedacht sein soll — und auch Pflichten gegen die Kirche, damit dieselbe dem Reich auch Hülfe leiste. — — Pflichten gegen die Völker, um sie möglichst unter Eine Krone zu sammeln. — — Siehe, mein Karolus, das sind die Tugenden eines Regenten; nicht aber in Selbstsucht sich und seine Gefühle berücksichtigen!"

„O Vater, ohne meine Ache — — das wäre meiner Seele Tod."

„Der Mann kann gar viel hinabschlucken und ist nicht gleich tot: deshalb ist auch den Fürsten eine uneheliche Liebe gestattet, weil sie nicht nach Neigung wählen dürfen. Überlege es Dir, mein Sohn, Du bist ja ein tapferer Feldherr. — Du bist der Erstgeborne — und wenn auch Dein Bruder Karlmann mit Dir nach meinem Tode regieren soll, so bedenke, eine Mißheirat bringt oft das Reich in Verwirrung, besonders wenn der jüngere Bruder die Königstochter hat, dessen Reich so nah an unserer Grenze! — — Bedenke, mein Karolus, bedenke!"

„O Vater, alle Deine Gründe habe ich gehört. Glaube mir, ich bin mir meiner Pflichten als Sohn und als dereinstiger Herrscher wohl bewußt; denn das Reich zu mehren, sowie den Völkern zu Wohlfahrt zu verhelfen, steht einem König wohl an. — Aber ebenso werde ich mir meine Rechte wahren, ob mein Weib die Gräfin Tratzberg, oder die langobardische Königstochter ist."

„Ja, ja mein Sohn, Deine Rechte wirst Du Dir nicht nehmen lassen — — nun sprich mit Deiner Mutter."

Damit schied Karolus von seinem Vater, die Sache als erledigt betrachtend.

Sehen wir uns um nach den erstandenen Rittern und ihren weiteren Erlebnissen.

Die Meisten, alle welche kein Heim hatten, stellten ihre Säckel gleich die erste Nacht vor ihr Lager und fanden sie

am Morgen gefüllt; denn Ache hatte das Bergmännlein Pipurg gerufen und ihm die Weisung ertheilt: jedem der bezeichneten Ritter die bei Nacht an ihren Lagern stehenden Säckel zu füllen, so lange bis ein Gegenbefehl an ihn erginge. Dasselbe befahl sie auch für Kronburg, für Tristan, für Karolus und für ihres Vaters Haus. Bei letzterem hatte sie ihren Bruder Andreas im Sinne.

Das Land hatte einen reichen Verdienst; denn von überall her wurden die Arbeiter zusammen gesucht. Für die Lagen der Burgen wurden die schönsten fruchtbarsten Gegenden gewählt.

Schon nach kurzer Zeit sah man die Mauern emporsteigen. Wie Adlernester ragten sie an den steilen Felswänden empor. Von der Rückseite führten die Wege zum Burgschloß. Zu beiden Seiten dieser Wege wurden später Herrenhäuser für die Vasallen und Wohnungen für die Knappen gebaut.

Vom Chiemsee bis zum Bodensee reihten sich die Schlösser aneinander: Da war Rottenburg, Thurneck, Klauseck, Friedheim, Vomp, Sigmundslust, Ambras, Hörtenberg, Wolfenburg, Petersberg, Klamm, Kronburg, Schroffenstein, Schloß Landeck, die Burg Ladis und noch viele andere.

Es war für Ache eine wahre Lust, wenn sie zuweilen ihren Bruder Tristan begleitete, der die großartige Burg „Ladis“ mit den schönen Herrenhäusern aufführen ließ, die Burgen auf den Felsenzacken immer höher werden zu sehen.

Eines Tages bat sie Gerhard, mit ihr eine Reise auf mehrere Tage zu unternehmen.

Ache wollte ihrem Bruder Andreas und seiner Mutter eine Burg, ähnlich der von Tratzberg, erbauen lassen. In der Nähe des Chiemsees, in Aschau, fand sie den gewünschten Ort und wollte den Grundstein zum Schloß selbst legen.

Sie machte sich nun mit ihrem Bruder auf den Weg.

Das herrliche grüne Thal inmitten der Felsen — wie ein Nest lag es darin verborgen — gefiel ihr und Allen, die

sie begleiteten, sehr wohl. Die herrlichste Aussicht in die Umgebung genoß man von dieser Höhe.

Der Kaufpreis wurde festgesetzt und hunderte von Händen mußten die vorbereitenden Arbeiten zur Grundsteinlegung ausführen.

Heute nun, es war ein herrlicher warmer Herbsttag, will Ache die Hammerschläge zur Grundsteinlegung thun. Als sie oben steht, ihr Bruder an ihrer Seite und alles um sie versammelt ist, hebt die Gräfin von Tratzberg den Hammer und sagt: „Das Schloß soll den Namen „Preising“ führen, denn es ist der Preis für die erste Rose!“ Und der Hammer thut den ersten Schlag. „Andreas, Graf von Preising, ziehe ein und sein Geschlecht erblühe bis in die spätesten Zeiten!“ Jetzt fällt der Hammer zum zweiten Mal. „Diese Schenkung soll dem Grafen bei seinem Einzug (im Wappen eine weiße Rose) übergeben werden!“ Und der dritte Schlag fällt nieder.

Alle reichen sich die Hände, Alle wünschen Glück dem Geschlecht der Preising!

Die Gräfin wendet sich jetzt an den Bauherrn: „Nun flink daran! Eine gräfliche Belohnung wird euch zuteil, wenn das Schloß vollendet ist bis die Sonne wie heute in einem Jahr in die Waage tritt. Eine Waage schafft ihr dann herbei und füllt die Schaalen mit Gold, bis nichts mehr darauf geht und dieselben gleich stehen. Ist euch, mein Herr, der Preis genügend, um Preising in einem Jahr zu vollenden?“

Der Bauherr hörte mit Staunen Aches Rede.

„Hohe Gräfin, euer Wunsch soll erfüllt werden, wenn der Himmel mir Gedeihen schenkt.“

„Gut,“ sagte Ache, reichte ihm die Hand und trat mit Gerhard den Heimweg an.

Glück zu bereiten ist Aches Bemüh'n,
Und gibt ihrem Herzen ein freudig Erglüh'n.

Siebzehntes Kapitel.

Der junge Königssohn.

Wir wollen den zurückkehrenden Fürsten auf seiner Reise zur Hauptstadt aufsuchen. Der Thron war unbesetzt; erst vor wenigen Tagen war der Landesvater schnell und unerwartet gestorben und zur selben Zeit verbreitete sich die Fama, bei den erstandenen Rittern sei auch der junge, einst fortgezogene Königssohn. Nun bestätigt sich das Gerücht. Alle Hände sind geschäftig, den jungen Monarchen würdig zu empfangen, denn er ist der einst Verschollene.

Die Reichsverweser und Väter der Stadt ziehen ihrem zurückkehrenden König entgegen, ihn in seine Hauptstadt zu geleiten.

Alles Volk eilt voraus, um, wo immer er vorbeikommt, sich aufzustellen. Als sie nun des schönen, hoch und schlank gewachsenen jungen Fürsten in der silbernen von Edelsteinen besetzten Rüstung ansichtig wurden, da braust es jubelnd ihm entgegen. Er dankt freundlich und sein schönes Auge blickt unendlich wohlwollend und gütig. Schon unterwegs hatte sich sein poetisch reiches Gemüt mit hochherzigen Plänen beschäftigt, wie er sein Volk regieren und beglücken wolle. Jeder sollte ihm nahen, Jeder seine Klage ihm selbst vortragen dürfen; er will gleich dem jungen König Salomo das Urteil selbst fällen. In solchen Gedanken und Gesprächen mit seinen Begleitern zieht er ein in seiner Väter Schloß.

Die Poeten und Künstler verherrlichen ihn und die Barden besingen ihn als Lohengrin!

Bald that er den ersten Räten seinen Willen kund: Das Volk selbst zu hören mit seinen Klagen und Bitten. Sie baten, der König möge davon abstehen, aber er hat einen festen Willen und will ihn durchsetzen. Sein Lob geht deshalb durchs ganze Land. Die Leute kommen an den festgesetzten Stunden; sie klagen, sie bitten, — alles kann nicht gewährt werden. Da werden die Menschen rücksichtslos, die Bitte wird zur Forderung! Der König wird beleidigt! — — — Die Räte greifen mit Strafen gegen die Übelthäter ein. Sie warnen nochmals den König, sich diesen Unbilden nicht auszusetzen, dafür habe er seine Räte, die müßten die Blitzableiter sein — aber an den König dürfe dies nicht herantreten, derselbe müsse dem Volk in hoheitsvoller Entfernung bleiben.

Nur zu gut erkannte der König diese Notwendigkeit, aber sein Herz mit seinen idealen Ansichten war doch dadurch getroffen. Ein Riß war entstanden zwischen ihm und seinem Volk. — Er zog sich zurück. Immer einsamer wurde er. Draußen in den Bergen, auf abgelegenen Felsenhöhen, weilt er am liebsten.

Wenn er am Tage den Regierungsgeschäften obgelegen, ritt er bei später Nacht, um niemanden unterwegs zu begegnen, nur von einem Diener begleitet, eine kleine Leuchte vor ihm, auf schnellem Hengst dahin.

Je öfter er sich in dieser Einsamkeit aufhält, je mehr wünscht er sich dort ein Heim zu gründen.

Da gedachte er an Aches Geschenk, welches allen Rittern zuteil geworden. Schon einigemal war er in aller Stille unerkannt nach jener Gegend hingeritten, wo Ache weilte; er sah, wie die neuen Burgen auf den Felsen in die Höhe wuchsen — und ein Gefühl der Leere überkam ihn. Da beschloß er, sich auch eine Burg zu bauen, märchenhaft wollte er alles haben, rasch mußte es ausgeführt werden. Niemand sollte

davon wissen, niemand sollte es sehen. Deshalb wurde allen Meistern die größte Verschwiegenheit anempfohlen; mit Entziehung alles ferneren Verdienstes gedroht, wenn etwas bekannt würde. Und verschwiegen blieb's. Niemand wußte, außer den Beteiligten, was da oben auf hoher Felsenspitze vorging.

Aber diese großartig angelegte Burg mit ihrer überaus reichen Einrichtung verschlang ungeheure Summen. Der König konnte den Anforderungen eines Tages nicht mehr nachkommen. Da erinnerte er sich von Neuem an Aches reiche Schenkung. Diese Nacht will er auch seine Geldtruhe hinstellen. Er will sehen, ob er nicht vergessen ist. — Er schläft ein; er träumt von Ache, er sieht einen Faden an seinem Herzen befestigt und Aches Hände daran weiterspinnen. — Da ertönt ein gewaltiges Gerassel; er erwacht und sieht noch, wie ein winziges Wesen in den Erdboden hineinhuscht, er richtet sich auf und erkennt beim Scheine der Nachtlampe, daß der Geldkasten voll gefüllt ist.

Erschrocken steht er vom Lager auf und brennt die Kerzen an. Da funkelt es ihm entgegen in heller Pracht von Gold, Silber und Edelgesteinen.

„Du hast Wort gehalten, Schönste der Schönen, mein Herz gehört Dir, Du hälst es an einem unzerreißbaren Faden!" Noch eine Weile träumt er so vor sich hin. Dann verwahrt er den Kasten, löscht die Kerzen und legt sich wieder auf sein Lager. Neue reiche Pläne ziehen durch seinen Geist; kein Diener darf ihn stören, bis er selbst ruft. So schläft er erst am Morgen ein und schläft weit in den Tag hinein.

Diese Lebensweise setzt er so fort. Öfters schon hat er die goldbringenden Männlein gesehen und zuweilen im Halbschlafe Gespräche mit ihnen geführt; sie zeigen ihm in der Vision allerlei Kostbarkeiten: herrliche erleuchtete Säle, Thronhimmel, Grotten und unterirdische Gänge, Statuen, Gemälde und dergleichen; doch sobald er völlig erwacht ist,

war alles verschwunden. Nur seine reiche Phantasie hält die Visionen fest und gestaltet sie in seinen Gedanken weiter aus, welche dann die hergerufenen Künstler ausführen müssen.

Immer höher, immer prachtvoller nach innen und außen steigt die Burg empor, weiß wie ein Schwan hebt sie sich vom dunklen Felsgestein und der sie umgebenden Tannenwaldung ab; aber betreten darf sie niemand.

Obwohl noch nicht vollendet, sinnt der König von neuem auf Erfüllung seiner unersättlichen Wünsche. Ein Schloß, wie keines je die Welt gesehen, soll auf einer Insel aufgebaut werden. Sofort wird es in Angriff genommen. Herrliche Wasserkünste spielen vor dem Schloß, Tiergestalten, reich vergoldet, umgeben das Wasserbecken und speien einander die Wasserstrahlen zu. Die hohen breiten Stufen steigt man empor, die goldstrotzende Eingangsthür öffnet sich. Auf hohem Fußgestell von edlem Marmor zeigt sich ein Pfauenpaar von gediegnem Silber, alle Farben seiner Federn sind emailliert wiedergegeben, der Ausdruck des Blickes aber und die Stellung dieser Vögel haben tiefen Sinn.

Auf Marmorstufen gelangt man zur weiten Treppenhalle. Das Auge sieht sich nicht satt — alles so hell, so freundlich, so unendlich reich an Gold, weißem Marmor, herrlichen Statuen und Wandgemälden.

Und nun die innern Gemächer; an den Wänden prangen wundervolle Gemälde, alte Sagen darstellend von Isolde, von Elsa von Brabant, von Grimhilde, Brunhilde und noch andere — aber überall ist es Ache, welche er in den Frauengestalten erblickt. Und der Thronsaal! Ein Lichtergefunkel von tausend und abertausend Kerzen und ihre Strahlen brechen sich in den Juwelen, die um die Säulen an goldnen Reifen und an den Kronleuchtern funkeln.

Ein Brautgemach ist auch vorhanden. Das Brautbett ist ganz von Gold und harrt nur der Braut. Sie ist ja seine

Sonne, die Einzige, die Unvergleichliche! Und goldne Sonnen auf Purpursamt prangen auf dem Fußteppich, den Ruhepolstern und an den Fensterbehängen. Die blaue Nachtlampe soll ihn an Aches blaue unvergeßliche Augen erinnern; wie wohlthuend ists hineinzuschauen! Kleine Liebesgötter spielen auf den gestickten Wänden und steigen neckend empor am Betthimmel.

Dieses Gemach ist der Juwel, um welche die andern alle wie minder wertvoll sich reihen.

Sein Herz aber ist von all der Pracht noch nicht befriedigt. — Eine dritte Burg soll erstehen; den Gralritterbund will der im Zauberbann liegende König ins Leben rufen und hier soll er sich um ihn versammeln. — Auf steiler Felsenhöhe wird sie in Angriff genommen.

Achtzehntes Kapitel.

Drei Brautpaare.

Der Winter mit seiner häuslichen Ruhe war ins Land gezogen. Auf Burg Tratzberg aber blühte die Liebe in ihrem frischesten Grün. Von den vier Edelfräulein waren drei den jungen Rittern lieb geworden. Gerhard wünschte die zartbesaitete Irene zur Gemahlin. Sie war die einzige Tochter des Edelgrafen Gallwies und seiner Gemahlin Sillande gewesen. Da kamen in einer dunklen Nacht die Raubritter von der Burg Fragenstein herüber; ein Knappe, der aber einer von den Fragensteinern war und beim Grafen Aufnahme gefunden hatte, öffnete ihnen die Burg. Sie raubten nicht nur alle Schätze, sondern schleppten auch den Vater mit sich weg, ein ungeheures Lösegeld fordernd. „Da hörte meine Mutter," so erzählte Irene, „von der Wunderquelle Pipurg und wir beschlossen, dorthin zu wandern um das Verlangte bieten zu können. Unterwegs starb meine Mutter, in meinem Jammer wagte ich den Weg allein — aber kaum war ich ein Stück den Wald hinaufgegangen, so hörte ich allerlei Tosen und Schreien um mich her, kehrte mich aber nicht daran, sondern ging ruhig weiter, obwohl mein Herz in lauten Schlägen pochte. Plötzlich höre ich die Stimme meines Vaters nicht weit von mir: „Irene zurück! Sonst bist Du verloren!" Außer mir wende ich mich nach ihm um und falle tot nieder. „Ache," so schloß Irene, „hat nicht nur diesem Jammer ein Ende gemacht, ich habe auch den gefunden, der meinem Leben wieder Wert gibt."

Tristan dagegen hatte sein Herz der ruhigen, ernsten, tief angelegten Kunigunde geschenkt. Sie hatte viel Leid erfahren. Ihr Vater wurde von einem mächtigen, ihm feindlich gesinnten Ritter verfolgt, gefangen und im Burgverließ grausam verschlossen. Ein treuer Diener rettete beim allgemeinen Eindringen in die Burg das alleinstehende Fräulein. Ihre Mutter war längst tot und ihr Bruder nach dem hl. Land gezogen. Der Diener brachte sie, als Landmädchen verkleidet, zu seiner Schwester. Da hörte sie von der rettenden Quelle, bei ihr suchte sie Hülfe — aber sie wurde ihr Untergang.

Wenn sie jetzt nach all dem Leid in Tristans treues, liebevolles Antlitz blickte, dann schlug ihr Herz im glücklichen Aufwallen. Ihm etwas sein zu können, oder für ihn etwas wagen zu dürfen, hätte ihr Flügel verliehen.

Andreas aber liebte still verborgen die hohe, stolze Brunhilde. War sie nicht da, dann litt es ihn auch nicht mehr im Wohngemach. Sie wußte es, sie liebte den feurigen Jüngling auch; aber ihr stolzer Sinn sträubte sich, es ihm merken zu lassen — er selbst sollte sich ihre Liebe erobern.

Eines Tages nun war Brunhilde in den Park hinabgegangen und weiter hinaus in den Wald fortgeschritten. Es war Spätherbst, die Blätter lagen dicht umher und Brunhilde ging gedankenvoll weiter. Sie dachte an das eigenartige Geschick ihres Lebens. Kein Ritter, auch nicht der tapferste und schönste, hatte je Eindruck auf ihr Herz gemacht. Vermählen sollte sie sich mit einem Herzog, sie konnte ihn weder lieben noch achten, ihr stolzer Vater aber wollte sie zwingen. Der Tag der Vermählung war festgesetzt. In Knappentracht flüchtete sie, nur von einem ihr ergebenen Diener begleitet, in der Nacht zu ihrer Freundin, der Gräfin Steinhof auf Burg Hirschberg.

Schon ist der Weg zur Hälfte zurückgelegt, da sieht sie an einsamer Stelle ein Kirchlein; sie tritt ein — dort kniet

am Altar ein Greis mit schneeweißen Haaren. Als er den jungen Knappen neben sich auf die Steinstufen knien sieht, wendet er sich zu ihm und sagt: „Habt Ihr vielleicht auch vor, jenen schlimmen Weg zu gehen, den mein armer Junge gegangen ist?“ Die Thränen fielen ihm reichlich auf die eingefallenen Wangen, als er hinzu setzte: „Ich bin hier, um für die arme Seele meines Kindes zu beten.“ Brunhilde fragte: „Welchen schlimmen Weg ist denn Euer Junge gegangen?“

„Da, nach dem Mittenwald; er wollt das schöne reiche Dirndl heiraten, aber dem Vater war er nicht reich genug. Da ist er, mutig wie er war, ’naufgangen zur Pipurgquelle und net wiederkommen bis zur heutigen Stund. Die bösen Geister haben ihn festgehalten!“ Und dabei legte er seine Hände vor die Augen und schluchzte.

Brunhilde suchte den alten Mann zu beruhigen und bat ihn, ihr doch das Nähere von diesem Geisterwalde mitzuteilen. Der Alte erzählte ihr von der Wunderquelle: wer in den Besitz des Wassers gelange, dem sei alles möglich; er befreie sogar auch die von den Geistern gefangen Gehaltenen. Aber noch keiner sei wiedergekehrt, obwohl nur das Eine scheinbar Leichte verlangt würde: der Aufsteigende dürfe nicht zurückblicken. „O zarter Junge! geht ja nicht diesen Weg!“ Dabei erhob er sich und verließ das Kirchlein.

Brunhilde in ihrer Notlage blieb zurück nnd überdachte ihr Geschick. Schon auf dem Weg war ihr die Einkehr bei ihrer Freundin schwer aufs Herz gefallen. Ihr Vater war sehr befreundet mit dem Grafen Steinhof und würde sie höchst wahrscheinlich wieder zurückschicken. Was sollte sie thun? Sollte sie den geheimnisvollen Berg ersteigen. „Entweder rette ich mich und noch viele Andere, oder ich gehe auch unter. — Lieber untergehen, als diesen Mann mit seinen grauen Haaren und stechenden Augen, diese giftigen Lippen und diese näselnde dünne Stimme!“ Unmöglich, unmöglich! schrie’s in ihrer Brust.

Alle ihre Herzensseufzer sandte sie zum Himmel empor und jetzt entschlossen, will sie den Weg nach dem Mittenwald antreten.

Brunhilde ruft ihren Begleiter, teilt ihm ihren Entschluß mit und gibt ihm zu bedenken, ob er diesen Weg mit ihr wagen wolle. Quirinus, der ihrer verstorbenen Mutter treuer Diener gewesen, ist sofort bereit. „Was liegt an mir altem Manne? Kehrt Ihr nicht wieder, gnädige Gräfin, wer wird sich dann meiner annehmen? Zurückkehren dürfte ich ja nie mehr. Ich muß den Verdacht, daß Graf Steinhof Euch eurem Vater ausliefern wird, nur bestätigen. Auf Eurer erlauchten Mutter alten Diener dürft Ihr fest bauen."

Diese treue Seele that der bedrängten Brunhilde wohl, und doch fiel es ihr schwer, ihn an ihr trauriges Geschick gebunden zu sehen. Aber eine Wahl war ihr abgeschnitten.

Quirinus sollte dicht hinter ihr bleiben, sie wollte die Bahn brechen. „Nicht umschauen, Quirinus! wir wollen es uns fest einprägen!"

Die Sonne stand im Mittag, als beide den Wald betraten. Quirinus hielt sich hinter Brunhilde. Mehr als zur Hälfte waren sie unangefochten emporgestiegen, kein Blättchen hatte sich geregt, schon schlug Brunhildens Herz nicht mehr so bang — da hört sie deutlich die Stimme ihres Vaters und die des Herzogs weit hinter sich: „Da herauf müssen sie sein, der alte Mann sagte es."

„Quirinus, wir werden verfolgt, suchen wir ein Versteck." Dabei blickte sie scheu hinter sich zurück, auch Quirinus ließ sich bethören — und beide waren in den Stricken der Geister gefangen.

Daran dachte jetzt Brunhilde und fühlte sich doppelt glücklich durch die liebevolle Aufnahme bei Ache — und durch ihre eigene Liebe zu Andreas. Sie wunderte sich oft über sich selbst, daß ihre Gedanken von dem Junker nicht wegkamen. Immer und immer fand sie sich wieder mit ihm

beschäftigt, so auch jetzt. Sie will sich niedersetzen, eine innere Unruhe der Gedanken hatte sich ihrer bemächtigt. Brunhilde streift das gefallene Laub von einer Baumwurzel, welche sie sich zum Sitz ersehen hat; da fährt eine Schlange hervor und sticht sie in ihre Hand. Ein Schreckensschrei und ihrer Sinne wie beraubt fällt sie vor der Baumwurzel ohnmächtig in die Knie. Die starkblutende Hand ist auf die feuchten Blätter hinabgesunken.

Wer weiß, wie lange sie hier hätte liegen müssen, wenn nicht Andreas, sie im Park vermutend, ihr nachgegangen wäre. Alle Wege hatte er schon durchlaufen, da bemerkt sein scharfes Auge die Fußspur in den Blättern auf dem Weg nach dem Wald. Vorsichtig, um nicht irre zu gehen, verfolgt er diese Spur: nur Brunhildens kleiner Fuß kann es sein — die andern alle waren auf der entgegengesetzten Seite des Schlosses versammelt.

Da hörte er Brunhildens Schmerzensschrei in der Ferne. „O Glückstern, leuchte mir, daß ich sie finde!“ Er stürmt vorwärts, er ruft — keine Antwort. Er ruft nochmals, er glaubt in der Nähe leises Stöhnen zu hören — er eilt weiter, ja, ja, da sieht er ihr Gewand — ein Sprung und er liegt neben ihr auf den Knien.

Brunhilde hatte ihn rufen hören, war aus ihrer Ohnmacht erwacht und die Besinnung kam ihr eben wieder.

„Was ist Euch begegnet, edles Fräulein?“ forschte er. Da hob sie die blutende Hand; Andreas glaubte, sie habe sich beim Fallen beschädigt — aber Brunhilde hat sich ermannt, sie springt auf und zieht Andreas mit in die Höhe: „Eine Schlange, hier — eine Schlange hat mir ihr Gift zugeführt! Bleibt hier, mein Graf, bis ich sterbe!“

Jetzt erst wußte Andreas, was der Schmerzensschrei zu bedeuten hatte. Schnell nahm er ihre Hand und wollte das vergiftete Blut aussaugen.

„Nein, Andreas, niemals!“ schrie Brunhilde. Es war das erste Mal, daß sie ihn mit seinem Vornamen nannte.

„O Brunhilde, laß mich's thun, ehe es zu spät ist!“

„Nein, nein,“ hauchte sie, „Du sollst leben — ich muß sterben!“

„Laß mich mit Dir sterben — ohne Dich will ich nicht leben!“ Und fest griff er der Widerstrebenden nach der Hand und zog das noch immer stark hervorquellende Blut heraus.

Von Schrecken, Angst und Blutverlust ohnmächtig, lag Brunhilde an seiner Brust; er stützte sie mit seinem freien Arm, bis er kein Blut aus ihrer Hand mehr ziehen konnte. Dann nahm er sie auf seine Arme und trug sie dem Schlosse zu.

Schon von ferne wurden sie von Kunigunden bemerkt und schnell eilte Tristan seinem Bruder entgegen, der unter seiner Last fast erlag.

Man brachte Brunhilde zu Bett. Sanna eilte auf Aches Ruf ihr zu Hülfe — und bald erwachte sie.

„Wo bin ich? Lebe ich noch? O Andreas!“ und Thräne um Thräne stürzten ihr aus den Augen.

„Was ist mit dem Junker?“ forschte Sanna.

„Lebt er noch, Sanna? Lebt er noch?“

„Warum soll er denn nicht leben? Beruhigt Euch, edles Fräulein, der Junker ist ganz gesund.“

Da wird leise die Thüre geöffnet, Andreas schaut herein und fragt leise: „Wie steht's?“ Sanna winkt ihm herein: „Bleibt einen Augenblick hier, während ich gehe, dem Fräulein eine Arznei gegen das Fieber zu bereiten.“

Andreas bebt vor Freude und schnell ist er an Brunhildens Lager: „Brunhilde, Teure, sprich, warum weinst Du? O wenn Du mich liebtest, wie ich Dich liebe, heiß, unwandelbar, Du würdest mich nicht in Angst lassen. Brunhilde, sprich, was ist Dir?“ Und sanft hebt er ihre Hand von den Augen und

hält sie weich in der seinen. Brunhilde blickte ihn an: Es war ein Blick voll Liebe, Verehrung und Jammer zugleich.

„Ob ich Dich liebe, Andreas? Jetzt kann ich Dir's gestehen; wer weiß, ob wir nicht schon heute Abend den ewigen Schlaf schlafen. Du hast das Gift getrunken, Du lebensfroher Mann — ich habe dies Unglück in's Haus gebracht; — Deine Mutter, Andreas! Weiß sie schon den Jammer?" Und von neuem stürzten ihr die Thränen herab.

„Geliebte, beruhige Dich erst und dann höre mich: Ich habe kein Gift getrunken, nur das Blut aus der Wunde gesogen. Auch glaube ich nicht, daß die Schlange giftig war, man findet in unserer Gegend selten giftige Schlangen."

„O Andreas, ich fühle das Gift in mir, Du willst mich wohl nur beruhigen?" Aber Andreas versichert, er fühle durchaus keinen Schmerz — nur Müdigkeit, besonders in den Armen. „Der Weg war lang", fuhr er fort, „und die teure Last wurde mir zuletzt schwer und nahm meine ganze Kraft in Anspruch."

Jetzt erst erfuhr Brunhilde, wie sie hierher gekommen. Mit tiefem Erröten schlägt sie die Augen nieder — aber Andreas beugt sich zu ihr und ein heißer Kuß brennt auf ihren Lippen: „Du bist mein, wir werden leben!"

Drei glückliche Brautpaare auf Schloß Tratzberg.

Ache sah das Glück und genoß in der Stille ihr eigenes mit. Im Frühjahr, im Wonnemonat sollte die dreifache Hochzeit sein. Ache wußte, daß beide Burgen, Ladis und Preising, bis dahin bezogen werden konnten.

Gerhard sollte nach seiner Vermählung sein eigenes Heim allein haben — nur sie selbst wollte bei ihrem Bruder mit Oswalda von Wolkenstein bis zu ihrer Hochzeit bleiben.

Oswalda von Wolkenstein hatte ihren Bräutigam in einer Fehde verloren und wollte sich nie verehelichen, sondern stets

bei Ache bleiben. Sie spielte die Laute und sang mit ihrer weichen, wohltönenden Stimme herzerquickende Lieder. Als Waise lebte sie vor vielen Jahren mit ihrem Bruder, dem Minnesänger Oswald von Wolkenstein. Eines Tages wurde er von dem Ritter von Vallenberg, der sich von ihm beleidigt glaubte, listig umgarnt, auf seine Burg geschleppt nnd dort gefangen gehalten. Oswalda, in ihrer Einsamkeit ohne Beistand, wählte zu ihres Bruders und ihrer eigenen Rettung den Weg zum Wunderquell und erlag.

Längst sind ihre Feinde tot; aber auch ihr geliebter Bruder. Doch einsam fühlt sich Oswalda nicht, auch nicht verlassen.

Neunzehntes Kapitel.

Der Ring.

Karolus sitzt tief über die Arbeit gebeugt im Kabinet seines Vaters; derselbe liegt gichtkrank im Nebengemach; nachdem Karolus alle eingehenden Berichte gelesen oder sich hat vortragen lassen, bespricht und berät er sie alsdann mit seinem Vater.

Da kam ein reitender Bote an. Der Diener überbringt seinem Herrn ein Schreiben. Karolus öffnet es: der Bevollmächtigte für den Bau des Pipurger Schlosses schreibt: Der Bau schreite bei diesem gelinden Winter herrlich vorwärts, aber es mangle an Geld, er könne die Arbeiter nicht mehr bezahlen, wenn nicht schleunig die nötigen Beiträge einträfen, da die letzte Sendung nicht angekommen sei.

Karolus, ärgerlich über seine Vergeßlichkeit, beschloß sofort diesem Mangel abzuhelfen.

Seinem Vater hatte er gute Nacht gesagt — nun zog er sich in seine Gemächer zurück. Er wollte dem reitenden Boten, welcher den Weg zurückreiste, einen Brief an seine geliebte Ache mitgeben.

Das Schreiben war zwar für den gewandten Degen und Feldherrn eine saure Arbeit — dennoch unterzog er sich derselben jetzt in stiller Nachtstunde. Dann stellte er die leere Truhe vor sein Bett und legte sich auf sein Lager. Er schlief, wie fast immer einen festen Schlaf; aber gewohnt, morgens bald aufzustehen, erwachte er frühzeitig. Die Nachtlampe

brannte noch — Karolus richtete sich auf — da fällt sein Blick auf die gefüllte Truhe und der Schein des Lichts spiegelte sich in einem glänzenden Gegenstand, der wie ein Sonnenstrahl sein Auge trifft. Ueberrascht steht er auf, brennt die Kerze an, holt das glänzende Ding heraus und hält es an's Licht: „Ein Ring!“ — Er steckt ihn an seinen kleinen Finger, bringt ihn aber nur zur Hälfte, den der Ring ist für ihn zu eng. „Für Ache!“ jubelte es in ihm – „ich schicke ihn mit — nein“, verbessert er sich sofort, „ich bringe ihn selbst — sobald mein Vater gesund ist. In acht Tagen bin ich wieder zurück — hole alles mit doppeltem Fleiß nach. Ja, ja, ich bringe ihn selbst.“ Und sein Herz zitterte vor Freude.

Als es Tag war, kamen die bestellten Wechsler; der Preis wurde vereinbart — und die fortlaufenden Zahlungen wie beim ersten Mal geregelt.

Für den Ring aber bestellte sich Karolus ein Kästchen, würdig den Schmuck einer Königin zu bergen.

Die Depesche an Ache durch den zurückreitenden Boten ging auch diesen Morgen ab. Karolus aber fügte seiner Unterschrift bei: „Komme nach.“

Wider alles Erwarten besserte es sich mit Karolus' Vater sehr bald. Die warme Sonne schien ins Land und verscheuchte König Pipins Gichtleiden.

Da trat eines Tages Karolus zu seinem Vater und bat um achttägigen Urlaub: „Nur einen Tag will ich bei meiner Braut bleiben — nur einmal wieder meine Ache sehen — Tag und Nacht werde ich reisen — keine Beschwerden will ich scheuen!“ —

Pipin, der seinen stolzen, tapfern Sohn innig liebte, obwohl ihm diese Verbindung nicht geeignet erschien, konnte ihm doch nicht widerstehen und gewährte ihm sein Gesuch.

Als der bestimmte Tag anbrach, nahm er Abschied von seinen Eltern. Den kostbaren Ring verwahrte er in seinem

Koller. Zwei Diener begleiteten ihn und fort gings auf schnellen Rossen.

Ache aber erwartete ihren Heißgeliebten! — —

Viermal des Tages stieg sie auf die höchste Warte und schaute die Straße hinab, ob keine Staubwolken sichtbar würden. Ihr Herz klopfte vor Freude und Bangen.

Eben ist sie wieder vom Turm herabgestiegen; nichts hatte sich gezeigt — sie geht in den Park. Die Sonne scheint heute so heiß, fast zu heiß für den ersten Mai. Ache sucht sich einen kühlen Ort unter einer Linde, die schon herrlichen Blätterschmuck hat.

Da stößt der Turmwart ins Horn! Alles Blut ist ihr aus den Wangen gewichen — sie zittert an allen Gliedern. „Warum Ache, warum bist du so erschrocken?" mahnt und fragt sie sich selbst. — Sie steht wieder fest auf ihren Füßen, sie tritt vor, sie will schauen, wer ankommt. — „O Karolus, wenn Du es wärst!" — aber die Freude läßt sie's nicht glauben. — —

Ein Jubelton entfährt ihren Lippen und die Arme um ihn schlingend, ruht sie an seiner Brust. „Karolus!" haucht sie und ihre Lippen begegnen sich. — „Ache, meine süße Ache, ich habe Dich wieder!"

Ihre Brüder, auch Rosanna mit den Bräuten und Oswalda gehen dem Fürsten entgegen.

Sanna hat sich beeilt, einen Imbiß zurecht zu stellen und Alle treten jetzt in den Saal. — Aber Karolus genießt wenig; sein Herz ist übervoll — es zieht ihn hinaus in den Park. — Er reicht Ache seinen Arm und führt sie hinab — die Andern folgen teilweise.

„Wo warst Du, meine Ache, als ich ankam?" fragte er. — Ache erzählte ihm, wie sie vom Turm gekommen, wo sie nach ihm ausgeschaut und dann hier unter der schattigen Linde geruht habe.

„Nun, meine Ache, jetzt setze ich mich zu Dir — ich habe Dir etwas mitgebracht"; dabei holte er aus seinem Gewand ein kleines Kästchen von ciselirtem Gold mit farbigen Edelsteinen verziert. „Wie schön, wie fein gearbeitet", sagte Ache und wollte es in ihre Hand nehmen. Karolus aber hielt das Kästchen noch immer fest: „Nur die Hülle für das Kleinod", sagte er und schaute ihr in das Auge: „Wahrlich, Deine Augenfarbe!" Jetzt öffnete er das Kästchen.

„Ein Ring!" ruft Ache.

„Ja, mein einzig Lieb, ein Ring." Er hebt ihn heraus, steckt ihn an Ache's Finger und sagt: „Siehe diesen Ring an; der blaue Stein gleicht in seiner herrlichen Farbe und wunderbarem Glanz Deinem Auge, und jeder der sechs weißen Diamanten will Dir etwas sagen. Der Erste spricht: Rein und feurig ist meine Liebe! — Der Zweite sagt: Fest und echt ist meine Treue. Der Dritte: Du bist das Weib, das ich erwähle! — Der Vierte bedeutet: Du bist der Edelstein in meiner Krone! Sieh, der Fünfte ist mein Aug! in dem sich Deines spiegelt! Der Sechste schwört: Wie dieser Kranz von Edelsteinen sich reihet um den Einen, so all mein Ich bleibt fest mit Dir verbunden!" —

„Du schwörst mir's zu? — Bei Deiner Fürstenehre?"

„Ich schwöre Dir zum zweiten, dritten Mal!"

„Dein Vater, Deine Mutter, sind sie beide einverstanden mit Deiner Wahl?" Karolus' Antlitz verfinsterte sich ein wenig, als er sagte: „Ich habe die Einwilligung von meinem Vater erbeten."

„So war es ihnen nicht angenehm?"

„Politischer Verhältnisse wegen wünschten sie, ich sollte mich mit der Tochter des langobardischen Königs vermählen — aber mein Vater gab meiner Bitte nach."

„Und Deine Mutter?"

„Wir sprachen darüber nicht weiter."

Beider Augen ruhten ernst auf dem wundervollen Ring, der, von den blitzenden Sonnenstrahlen beschienen, welche durch das grüne Laub der Linde, wo Beide saßen, hereinfielen, in prächtigem Feuer funkelte.

Da fällt aus heiterm Himmel ein schwerer Regentropfen mitten auf den blauen Stein.

„Was war das?“ tönts von Beider Lippen und zugleich blicken sie nach oben: eine kleine dunkle Wolke hängt über ihnen, während noch hell die Sonne strahlt; diesen Tropfen hat sie fallen lassen. —

„Es wird heute noch ein Gewitter kommen, die Sonne sticht zu heiß“, meint Karolus.

In Ache's Auge zittert eine Thräne — genau wie auf dem Ring — sie hat ihr Auge nach oben gerichtet, als wenn das sie drückende Weh ohne Laut und ohne Klage dort bekannt werden sollte. —

„Wunderbares Mädchen, Dein Anblick gleicht einer heiligen Priesterin! — Bist Du erschrocken? — Sei nicht abergläubisch, meine starke Ache! — Wir stehen alle unter einer höhern Macht.“

„Karolus, wenn ich Dich verlöre!“ und ein tiefes Schluchzen kommt aus ihrer gepreßten Brust. „Dich verlöre — ich glaube die Nacht des Todes würde mich decken!“ Ache schlingt ihre Arme um seinen Nacken und eine schwere Thräne rinnt herab auf seine Hand. Ihm ist, als brenne sie; und seine Hand ihr zeigend, sagte er halb scherzend, aber weich: „Siehe, all Dein Weh nehme ich und trinke es fort!“ Und dabei küssen seine Lippen die Thräne hinweg.

Wirklich, wie Karolus gesagt hatte, ein Gewitter nahte. Der Himmel überzog sich schnell mit dunklen Wolken. Alles kehrte ins Schloß zurück — man versammelte sich im Saal.

Gleich nachdem Karolus sein Kommen angemeldet hatte, war von Ache der Gedanke angeregt worden, die Trauung der

drei Brautpaare sollte bei des Fürsten Ankunft vollzogen und Andreas von ihm zum Ritter geschlagen werden. — Alle waren damit einverstanden.

Die Schloßkapelle ist prächtig geschmückt und erleuchtet, als die drei Brautpaare am andern Morgen in dieselbe eintreten. Sechs Edelknaben gehen mit brennenden Kerzen dem Zug voran; dann kommen die drei Paare nach dem Alter der Brüder. Die Mantelschleppe der Bräute tragen je vier Edelknaben; dann folgen die Hausgenossen: Rosanna mit Ache und Oswalda.

Karolus im Fürstenmantel schreitet zuerst an den Altar; die beiden Brüder führen Andreas zu den Stufen, wo er den Ritterschlag empfängt. — Alsdann tritt der Fürst zurück — der Priester nimmt seine Stelle ein und vollzieht die Trauung.

Die Kirche war gedrängt voll und kein Auge blieb trocken. Es war ein erhebender, das Herz durchzitternder Vorgang: Der feierliche Ritterschlag, dem die Leute noch nie beigewohnt hatten und die drei schönen Bräute voll Andacht. — Reiche Spenden wurden verteilt und Glück und Freude strahlte aus allen Mienen.

Gäste waren keine geladen, dazu war die Zeit zu kurz bemessen. Gerhard beabsichtigte später ein Festturnier ausrufen zu lassen, bei welchem das Haus Tratzberg seine Freunde willkommen heißen wollte.

Beim Festmahl verging unter Freude und Herzensaustausch der Tag und die Stunde nahte, da Karolus Abschied von seiner geliebten Braut, der Schönsten aller Frauen — wie er zuweilen sie grüßte — nehmen mußte. Gerne hätte er das Schloß Pipurg aufgesucht, aber seine Zeit, sein gegebenes Versprechen erlaubten es nicht.

Ache ist heiter. Der Ring glänzt an ihrer Hand und die Steine wiederholen ihr immer und immer wieder ihres Geliebten schöne und bedeutungsvolle Worte. Warum ist Ache

heute so glücklich? — Sie fragt sich selbst: bin ich so glücklich, weil ich die Freude Anderer sehe? oder ist es die Ahnung meines eignen Glücks, ihn, dem mein Herz gehört, auch bald ganz zu besitzen? oder ist es die von Karolus gegebene Bedeutung der Steine? — Freude und wieder Bangigkeit zieht durch ihre Seele — sie weiß nicht, was es ist. —

„Ache, meine Geliebte, Träumerin, was grübelst Du wieder?" Und Karolus eilt auf sie zu und hält sie in seinen Armen. „Schau mich an, meine Perle, laß von Deinem Augenlicht für den Abschied noch mich volltrinken, Du Einzige von Allen!" — Und beider Blicke senken sich bis tief in den innersten Grund ihrer Seelen hinein. „Ewig Dein!" tönt es fast leise von beider Lippen zugleich — „ewig Dein!" wiederholen beide — fest umschlungen ruht Eines an des Andern Brust und ein feierlicher Kuß besiegelt das Gelübde.

Zwanzigstes Kapitel.

Ein Ränkespiel.

Bertrada, die Tochter des Grafen Charibert von Laon, Pipins Gemahlin, beschäftigte sich viel mit ihrem Gatten, seitdem Karolus abgereist war. Sein leidender Zustand flößte ihr Sorge ein: sie setzte sich an sein Lager und sprach mit ihm wegen ihres Sohnes Karolus und seiner Liebe zur Gräfin von Tratzberg. „Das darf nicht sein", fügte sie hinzu, „der Langobardenkönig Desiderius, dessen römische Gebiete Du ihm unter seinem Vorfahren Aistulf abgenommen hast und dem Papst eine Schenkung damit gemacht, kann das immer noch nicht vergessen. Deshalb wäre es gut, wenn Karolus sich mit seiner Tochter Sibylle vermähle, wie Karlmann ihre Schwester Gerberga hat. Ich weiß, wir beide werden bei Karolus nichts durchsetzen. Du bist zu schwach gegen ihn; aber ich will mit dem Papst darüber sprechen. Gib mir die Bestätigung dieser Schenkung und ich bin gewiß, wir werden erreichen, was notwendig ist, wenn wir Frieden im Land haben wollen.

Pipin gab seiner Gemahlin, die nur von seiner Hand unterzeichnete Bestätigung, denn dieser Punkt durfte nicht öffentlich von neuem angeregt werden. Bertrada hatte, was sie wollte. So ausgerüstet kam sie zum Papste und trug ihm ihr Anliegen vor.

Papst Stephan II. erkannte nur zu gut die Wichtigkeit dieser Verbindung, schon um ruhig in dem Besitz dieser Schenkung zu verbleiben — und versprach der Königin, sein Möglichstes

zu thun. Er hoffe, König Pipin und seine Gemahlin zufrieden zu stellen.

Als bald nach dieser Unterredung Karolus zurückkehrte, widmete er sich nicht nur den Reichsgeschäften, auch Unruhen der Mauren und deren Vertreibung aus dem südlichen Frankenlande, sowie die Besiegung des abtrünnigen Herzogs Hunold von Aquitanien, nahmen ihn voll in Anspruch und ließen gar keine Besprechung seiner eignen Angelegenheit zu.

So kam der Spätsommer herbei. Im Monat der Tag- und Nachtgleiche starb König Pipin und das Reich wurde seinen beiden Söhnen übergeben.

Kaum waren die inneren Reichsangelegenheiten geordnet, so mußte Karolus abermals die aufrührerischen Aquitanier bekriegen. Sein Bruder ließ ihn dabei im Stich, obwohl er seine Mithilfe versprochen. Da besiegte sie Karolus allein. Er war stolz darauf, die Macht dieser Aufrührer ein für allemal gebrochen zu haben: Er teilte das Land in mehrere Grafschaften unter seine Vasallen.

Karolus aber argwöhnte, weil sein Bruder Karlmann trotz seines Versprechens ihn im Stich gelassen, er plane mit Hilfe seines Schwiegervaters, des langobardischen Königs, die Herrschaft im Frankenreich sich allein anzueignen. Die Gelegenheit wäre günstig gewesen, wenn Karolus den Sieg über die Aquitanier nicht errungen hätte. Dennoch mußte er auf seiner Hut sein und durfte sich nicht entfernen.

Eines Tages, nachdem er siegreich zurückgekehrt war, suchte ihn der Papst auf. Er sprach über dies und jenes und dann stellte er ihm vor, wie notwendig es sei, dem Reiche eine Königin zu geben. Er rühmte die langobardische Königstochter und wie vorteilhaft zur inneren Ruhe diese Verbindung sei.

Aber Karolus will nichts davon wissen: „Ich eheliche, sobald es die Verhältnisse erlauben, die Gräfin Ache von

Tratzberg.“ Papst Stephan aber erwiderte: „König Pipin hat mir von Eurem Vorhaben Mitteilung gemacht und erwähnte, wie unangezeigt diese Verbindung sei. Ich selbst aber, mein geliebter Sohn, habe erfahren, daß die Gräfin eine Zauberin sei! Sie soll zwar ihre Zaubereien zu vielem Guten angewendet haben, und deshalb, auch weil Karolus sie liebt, will ich, als Oberhaupt der Kirche, nicht mit dem Banne gegen sie vorgehen, obwohl ich eigentlich dieser Pflicht nachkommen müßte; — aber Königin des Frankenreichs darf und kann sie nicht werden. Das würde, selbst wenn ich es geschehen ließe, einen Aufruhr zur Folge haben. Und ob Dein Bruder in Verbindung mit dem langobardischen König diese Ehe nicht benutzen würde, Dich des Thrones verlustig zu erklären? — Wer dürfte das jetzt schon voraussagen! — Aber welchen zerrissenen Zuständen würde das Reich ausgesetzt sein? — Und nun, mein Sohn, höre Deinen geistlichen Vater. Ich befehle nicht, ich bitte Dich, Deine Wünsche der Wohlfahrt des Reiches unterzuordnen! Wir Fürsten müssen dieselben zurückdrängen, wenn wir unser Volk beglücken wollen! Der Mann ist größer, der seinen Leidenschaften Zügel anlegen kann, als der sich ihnen hingibt.“

„Ich habe der Gräfin das Versprechen gegeben — ich habe ihr geschworen!“

„Ja, mein Sohn, das glaube ich, aber die Kirche hat Macht, zu binden und zu lösen.“

„O, mein Vater, das ist schrecklich, das ist verzweiflungsvoll!“

„Willst Du es selbst ihr mitteilen? oder soll die Kirche es übernehmen?“

„Nein, nein, — laßt mich erst zur Besinnung kommen.“

Papst Stephan schwieg und ließ Karolus sich beruhigen; dann hob er an: „Besser ist es, mein Sohn, Du teilst der Gräfin die Gründe mit, warum Du ihr entsagen mußt; sie selbst soll es einsehen — sie soll gleich Dir, mein Sohn, das

Opfer bringen zum Wohle so Vieler. Schreibe ihr das, mein Sohn, schreibe ihr das!"

„O mein Vater, wenn ich das könnte!"

„Ich werde Dir den Brief zuschicken; du liest ihn durch, findest Du ihn ganz nach Deinem Sinn, dann unterschreibst Du ihn mit Deiner Hand und sendest ihn ab. Diese Angelegenheit, mein Sohn, bleibt dann ganz unter uns beiden — und damit alles gleich geordnet ist, muß sobald als möglich die Trauung mit König Desiderius' Tochter vollzogen werden."

Ein tiefer Seufzer quillt aus Karolus' Brust, als er stillschweigend hinweggeht. — Wie ein Stein liegt's auf seinem Herzen — er verscheucht alle Liebesgedanken an Ache — er fühlt, er wäre zu nichts fähig, überließe er sich diesem Zauber.

So läßt er alles geschehen: er unterschreibt den ihm vom Papste zugesandten Brief, — er sendet ihn auch ab, — er will an nichts anderes denken, als an seine Pflichten dem Reich gegenüber. Er beobachtet scharf seinen Bruder — er traut ihm nicht. Er läßt um die Königstochter werben — er kümmert sich um nichts, — bis er zur Trauung gerufen wird.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Ache's Schicksal.

Auf Schloß Tratzberg war jetzt ein ganz anderes Leben. Es wollte wieder Frühling werden. — Ache sitzt am hohen gotischen Fenster; draußen saust der Wind und reißt die kaum mit den ersten grünen Blättern geschmückten Bäume hin und her. Die Waldbäche rauschen mächtiger als je und die Vöglein suchen unruhig flatternd Obdach.

Auf Achen's Schooß sitzt ein Knabe und dort in der Wiege schlummert ein zweiter, vor kurzem erst zum Licht erwacht. Irene, die junge Mutter, liegt in der Nähe der Wiege auf dem Ruhebett. Ache erzählt dem kleinen Rifflar allerlei Geschichten und jetzt zeigt sie ihm, wie unruhig die Vöglein hin und her fliegen, bald hier, bald dort eine Schutzstätte suchend. Der Knabe schaut lange zu, dann legt er sein goldgelocktes Köpfchen, vom langen Schauen müde geworden, an Ache's Brust und schläft ein. Ganz still ist es im Gemach — alles schläft — Ache aber träumt von Karolus, der Wonne ihres Herzens.

Seitdem sie ihn nicht mehr gesehen, war bereits das Frühjahr zum drittenmal wiedergekehrt — aber Ache war zufrieden, sie hatte nicht geklagt; sie weiß, daß sie sich einen Mann gewählt, der noch höhere Pflichten hat als seine Liebe. Wenn nur dieses Heiligtum unentweiht für sie erhalten bleibt, sie will ihre heißesten Wünsche zurückdrängen.

Karolus hatte sie ja von Allem benachrichtigt. Sie wußte, was ihn abhielt, sie als sein Weib heimzuführen: Die Kriege,

des Königs Tod, die neuen Aufstände der Aquitanier; daß sein Bruder ihn im Stich gelassen, aber auch, wie er sich gefreut, diesen ersten Feldzug seit seines Vaters Tode so ruhmvoll allein ausgefochten zu haben. Er schrieb ihr, wie Andreas, der mit all seinen Knappen bei dem letzten Aufstand zu Karolus geeilt war, sich tapfer und gewandt gezeigt und dem erhaltenen Ritterschlag durchaus als wohlverdient nachgekommen sei. Karolus teilte ihr auch mit, wie er seinem Bruder mißtraue und deshalb selbst die Braut nicht eher heimholen dürfe, bis die innern Zustände fest geregelt wären.

So sitzt Ache sinnend am Fenster; sie sieht dem Spiel der Wolken zu; sie denkt an das traute Heim, daß sie ihrem Bruder Andreas und seiner schönen Gemahlin geschaffen. Sie war vor kurzem erst zu Besuch bei ihnen gewesen: das dunkellockige Knäblein, der kleine Andreas, das Ebenbild seiner Mutter, stand lebhaft vor ihrer Seele; wie der Kleine auch — gerade wie einst sein Vater — nach ihren Augen langte und begehrte. — „Was ist denn an meinen Augen so auffällig? Karolus sagt: blau wie dieser Stein.“ Dabei schaut sie nieder auf ihre Hand. „Die Diamanten glänzen heute gar nicht“, denkt Ache. „Der graue Wolkenhimmel wirft kein Licht herein — auch in mir will die Sonne heute nicht scheinen.“ Jetzt eilen ihre Gedanken zu Tristan und Kunigunde auf Burg Ladis; noch war sie nicht bei ihnen gewesen, aber sie hatte sich vorgenommen, wenn Karolus käme und sie auf Schloß Pipurg wohne, die kurze Strecke nach Ladis recht oft zu unternehmen. Obwohl kein Kindlein bis jetzt ihren Ehebund beglückt hatte, so war doch auf Burg Ladis ein reges, anziehendes Leben: Minnesänger, Barden, auch Gelehrte verkehrten bei der gastlichen gräflichen Familie. Die Äbte der umliegenden Klöster blieben öfter mehrere Tage dort. Kunigunde, die für alles so viel Interesse zeigte, eignete sich nicht nur Vieles an, sondern ließ sich auch Anleitung geben, dieses oder jenes Studium selbst

weiter zu verfolgen. So besonders war es die lateinische Sprache, welche ihr ganzes Interesse in Anspruch nahm. Und die Äbte gaben mit Freuden der jungen wißbegierigen Gräfin Unterricht zur selbständigen weiteren Fortbildung.

Das alles wußte Ache und freute sich oft im Stillen auf diesen anziehenden Verkehr. Ache träumte so vor sich hin.

Da erwacht der Knabe in seiner Wiege und fängt an zu schreien. Gleichzeitig tritt auch die Wärterin herein. Sie hat einen großen Brief in der Hand. Ache erkennt ihn sofort als von ihrem Herzensfreund kommend. Zilla berichtet, indem sie der Gräfin den Brief überreicht: der Bote sei schon ein Weilchen da, aber hier im Gemach sei alles so still gewesen, da habe sie die Kindlein nicht aufwecken wollen.

Ache bringt jetzt den gleichfalls auf ihrem Schooß erwachten Knaben zu seiner Mutter und begibt sich nach ihrer Kemenate. Allein, ganz allein will sie sein, wenn sie den Brief öffnet; sie liest zwischen den Zeilen noch eine eigne Schrift — da muß sie ungestört sein. Es ist ihr heute ganz bange, den Brief zu öffnen — ihr Herz klopft so stark. Jetzt sitzt sie an ihrem Schreibpult; sie hat die Scheere, um das große, schöne Siegel abzuschneiden, — sie zieht den Brief hervor, entfaltet ihn langsam — ihr Herz schlägt immer mächtiger, daß ihr fast die Luft zum Atmen fehlt. Sie überblickt schnell von oben bis unten die Schriftzüge und sieht als Unterschrift nur den Federzug seines Namens, während bisher immer ein oder zwei Wörtlein von seiner Hand dabei standen. Sie nimmt sich aber keine Zeit darüber nachzudenken — sie will den Brief schnell durchlesen, damit ihr Herz aufhöre so unruhig zu pochen, — dann — dann wird sie schon wissen: warum. —

Meine hochverehrte Freundin!

Schwer fällt es mir, diese Botschaft an Euch senden zu müssen. Wir Fürsten sind Sklaven der Politik. Auch gegen die

heilige Kirche haben wir Verpflichtungen, die unser Herz oft mit Trauer erfüllen.

Gestern hatte ich mit dem heiligen Vater eine geheime Unterredung. Bei derselben erwähnte er, daß das Volk es ungern sehe, daß sein Fürst noch kein Gemahl habe, während dem jüngern Bruder schon zwei Söhne heranwachsen.

Darauf erzählte ich dem Papst meine Liebe und Verlobung mit Euch und wie mir bisher nicht möglich gewesen, diesem selbsteignen Wunsche nachzukommen.

Da erschrak Papst Stephan und erklärte mir, diese Verbindung stürze mein Reich in unabsehbare Verwirrung. Der Langobardenkönig Desiderius, dessen römische Provinzen mein Vater ihm abgenommen und der Kirche zum Geschenk gemacht, trachte schon längst darnach, sie wieder zurück zu erobern und sein Schwiegersohn — mein Bruder Karlmann — sei mit ihm (wenn nicht alles trüge) einverstanden. Der Kirche soll diese Provinz entrissen werden und dann wird der Mitregent des Frankenreichs mit Hilfe seines Schwiegervaters etwas vom Zaun brechen — und es bald dahin bringen, sich zum alleinigen König aufzuwerfen.

Ich aber sei nicht der Mann, von meinem Rechte etwas fahren zu lassen — und Krieg und Blutvergießen würden die reichen, schönen Lande verheeren, während im Frieden das Christentum sich ausbreiten könne.

Die zweite Tochter des Königs Desiderius müsse ich ehelichen, um durch diese Verbindung den Frieden zu erhalten und meinen Pflichten als Landesgebieter und Schirmherr der Kirche nachzukommen.

Als mein Herz bei dieser Botschaft sich nicht fassen konnte vor Schmerz — sagte mir der heilige Vater noch ein Wort — ein Wort, welches mich bestimmte, diesen Brief mit der ganzen Verhandlung an Euch, hochverehrte Freundin, abgehen zu lassen. Papst Stephan sagte: „Wenn Gräfin Ache von

Tratzberg erfährt und die Gefahr erkennt, in welcher der Mann ihrer Liebe, das Reich und die Kirche schweben, so wird sie selbst, die Hochherzige, gleich Dir, mein Sohn, das Opfer bringen und der Segen der Kirche wird sie empor heben, sowie das Verdienst dieser Entsagung ihr die himmlische Krone sichert.

Erlasset mir in meiner Traurigkeit alles Weitere und betet für den bekümmerten und tief betrübten

König Karolus.

Ache hatte zu Ende gelesen — der Brief ruhte in ihrem Schooß. Ihr Herz hämmerte und pochte nicht mehr, dagegen war ihr, als wäre etwas darin zersprungen, daß alles Denken aufhörte.

So saß die Ärmste, bis die Dämmerung hereinbrach — und Sanna besorgt nach ihrer Gebieterin sich umsah. „O teure Herrin, was ist Euch?" schrie Sanna entsetzt, als sie das totenbleiche Antlitz erblickte.

Ache gab keine Antwort. Schnell erkannte Sanna ihren Zustand; mit Hilfe einer Dienerin brachte sie ihre geliebte Gräfin zu Bett und setzte sich still an ihr Lager, nachdem sie zuvor den offenen Brief zusammengefaltet und bei Seite gelegt hatte.

Sanna überlegte ruhig, was sie thun soll, denn Ache hatte noch kein Wort gesprochen. Eine Erstarrung des ganzen Wesens schien über sie gekommen zu sein. Heute will sie die Herrschaft nicht erschrecken, schon wegen der jungen Frau Gräfin, die noch schwach und leidend ist; auch dem Grafen Mitteilung zu machen, zögerte sie: vielleicht könnte es ihrer Gebieterin unangenehm sein und morgen, denkt Sanna, ist es vielleicht besser. Sie holt stärkenden Wein und sucht der Leidenden ein Wenig einzuträufeln. Ache genießt wirklich einige Tropfen und die besorgte Dienerin bietet es öfters und in größerem Maße an.

Es war schon Mitternacht vorüber, als Ache ihre Lippen öffnete: ein tiefer Seufzer, als wolle sie ihre Seele aushauchen,

entströmte denselben — dann legte sie ihr Haupt wieder zur Seite und schien einzuschlummern. Die treue Seele freute sich darüber, aber sie verließ ihren Posten nicht. In ihrem Gemüt ward's allmälig auch ruhig — sie ahnte, was der Brief von dem Bräutigam enthalten möchte; sie weiß, wie die Gräfin ihn geliebt — sie hatte sich aber sicher nicht getäuscht: auch König Karolus liebte ihre Gebieterin eben so heiß.

„O könnte ich helfen — könnte ich sie vereinen!"

Solche Gedanken zogen durch ihr Gemüt, bis auch sie der Schlaf übermannte. Im Traum sieht sie sich zurückversetzt in die Zeit von Achen's Geburt: ihre Mutter liegt zu Bett und sie selbst sitzt an deren Lager. Innhilde weint, denn sie weiß, sie muß sterben. Sie faßt ihre Hand, sie muß ihr schwören, das Mägdlein nie zu verlassen. Innhilde schluchzt heftig und auch Sanna weint. Da bemerkt sie, wie der Gräfin Thränen so stark fließen, daß das Bett ganz davon überströmt wird. Jetzt erst bemerkt sie, daß ihre Gebieterin unter freiem Himmel liegt — der blaue Azur spiegelt sich in diesem Thränensee — das Wasser steigt immer höher, ihre geliebte Gräfin liegt fast darin begraben — da schreit sie um Hilfe — und erwacht.

Sofort kommt Sanna zu sich und ihr erster Blick sucht ihre kranke Gebieterin. Ache liegt noch ebenso still — sie horcht: der Atem geht ruhig. Nun bemerkt Sanna, daß sie im Traum wirklich geweint, ihre Wangen sind noch ganz naß. Ihrer Brust entquillt leise ein tiefer Seufzer. Sie setzt sich wieder in den großen Stuhl an Ache's Lager und sinnt in ihren Gedanken so dahin. Alle Begebenheiten, die sie im Schloß erlebt, ziehen wie Schattenbilder an ihrem innern Auge vorüber: wie Rosanna einzieht — wie die Knaben groß werden — wie Ache so herrlich erblüht — das Unglück durch die Reise der beiden jungen Ritter nach Pipurg — des Grafen Krankenlager und Tod —. Wie Ache im Triumph zurückkehrt, an ihrer Seite

der hohe stolze Ritter — sie sieht Achen's glückliches Auge — o und jetzt! Was mag der Brief enthalten? Will König Karolus die schöne, reiche Gräfin nicht mehr? Unmöglich! — Was ist vorgefallen? Sie sinnt und darüber fallen ihr abermals die Augen zu — und wieder umfängt sie ein Traum:

Sie geht mit Ache auf der Landstraße — da gesellt sich ein häßliches Weib zu ihnen — sie eilen vorwärts, aber das Weib folgt. Jetzt versagt Sanna die Kraft, sie kann dem fortstürmenden Lauf der Gräfin nicht mehr folgen — es geht zu steil aufwärts — sie muß einen Augenblick Atem schöpfen — Ache flieht voraus, das häßliche Weib ist ihr auf der Ferse. Da sieht Sanna, wie es seine Arme ausstreckt, um Ache damit zu umklammern — sie hat Fischflossen statt Arme. Erschrocken rafft sich Sanna auf, um nachzueilen, da fällt sie wie gebrochen in die Knie — und erwacht.

Sanna ist im Traum wirklich vom Stuhl herabgeglitten und liegt auf ihren Knieen. „O was schreckliche Träume", denkt Sanna. Sie erhebt sich — der Tag war schon angebrochen; sie löscht die Nachtlampe. Noch immer liegt Ache still wie im Schlummer, aber Sanna's Kopf ist ganz betäubt. Schnell öffnet sie ein Fenster — ein milder warmer Südwind streift wohlthuend ihr Gesicht. Sie fühlt, wie die Luft sie belebt und bleibt am offnen Fenster stehen. Ihr Auge blickt ein Wenig seitwärts nach Osten. Da schaut die schmale Mondsichel in ihrem letzten Licht vor dem Neumond zu ihr her und hinter ihr steigt die Königin des Tages herauf. Sanna verweilt betend bei diesem Anblick. Ihr Gemüt fühlt sie gleich ihrem Kopf bedrückt, doch ist es, seit sie an dem offnen Fenster steht, schon besser.

Da regt sich Ache auf ihrem Lager; rasch ist ihre Pflegerin bei ihr — noch immer liegt die Gräfin schlummernd.

Sanna bereitet einen warmen Morgentrunk und bietet denselben ihrer Gebieterin an. Ache nimmt ihn zu sich — sie

setzt sich jetzt auf und blickt ganz fremd im Gemach umher: „Wo bin ich Sanna? War ich krank? wie lange? erzähle mir, was vorgefallen ist!“

„O wie dank' ich meinem Gott, daß Ihr wieder zu Euch kommt!“ Und nun erinnerte sie ihre Gebieterin an alle gestrigen Vorkommnisse — und zuletzt erwähnte sie vorsichtig auch den Brief.

„Brief, von wem?“ frug Ache, „gib ihn mir.“ Eine Purpurglut überströmte jetzt Achen's Angesicht, als sie die Unterschrift betrachtete. Nochmals las sie diesen verhängnisvollen Brief — die Röte wich einer immer tieferen Blässe. — Als sie das Schreiben zu Ende gelesen, legt sie es vor sich hin und fällt in's Kissen zurück.

„O edle Gräfin, was es auch sei, sprecht Euch aus. Soll ich den Grafen rufen? Dieser Brief enthält nichts Gutes — verschließt es nicht in Euch — hört Eure treue Sanna — sprecht Euch aus!“

Ache faßte nach Sanna's bittenden Händen und sagte leise: „Laß mich nur erst zu mir kommen — die Erinnerung kommt allmälig wieder. Gib mir eine Stärkung, ich fühle mich schwach.“ Da bereitete Sanna einen kräftigen Wein und gab ihr denselben mit etwas Brod. Ache ließ sich auf ihr Ruhebett bringen, nahm abermals einen Schluck Wein und erzählte nun der treuen Dienerin den Inhalt des Schreibens.

Sanna's Herz zitterte. Was sollte sie der armen Gräfin sagen: „Laßt Gott walten über Euer Geschick!“ preßte sie endlich hervor.

Ache aber beachtete gar nicht, was sie sprach. Sie hatte die Augen weit offen und sagte: Sanna, wir müssen nach Rom — ich muß ihn noch einmal sehen, ich muß ihn am Traualtar sehen! — Sie schließt wie ermüdet die Augen — auch Sanna schweigt. Darauf wendet sie sich abermals zu Sanna und sagt: „Drei Pilgergewänder brauchen wir — der alte Hainz geht

mit uns. Wir müssen eilen, daß wir nicht zu spät kommen. Pilger nach Rom nennen wir uns. Hainz soll für alles sorgen, kein Geld sparen — wir reisen in einer Sänfte —. Von Deinem Kraftwein, meine Sanna, gib mir wieder ein wenig — so — ich danke Dir, Du Gute!" Abermals schloß Ache die Augen und ihr schönes, edles Angesicht ruhte wie eine weiße Rose, umflossen vom Goldlaub ihres Haarschmuckes auf dem Kissen.

Aus Sanna's Augen rieselte Thräne um Thräne; sie konnte kein Wort hervorbringen; der Schmerz preßte ihr das Herz zusammen: „Ich komme gleich zurück, Gräfin!" hauchte sie und eilte hinaus. Drinnen in ihrer Kammer wirft sie sich vor ihrem Lager auf die Knie und weint schmerzlich heiße Thränen. Sie muß sich ausweinen; sie sieht, der jungen Gräfin ist das Herz gebrochen! — Sanna wäscht sich das Gesicht — Niemand soll nach ihren Thränen fragen, sie will ihren Seelenschmerz der Gräfin verbergen.

Jetzt tritt sie wieder in's Gemach. Ache wendet sich nach ihr um und fragt: „Hast Du's schon besorgt, Sanna?" — „Nein, teure Gräfin, ich habe nach der Nachtwache meine Kleidung wieder in Ordnung gebracht — wollt Ihr denn wirklich reisen? Doch wohl erst, wenn Ihr Euch vollständig kräftig fühlt?"

„Nein, nein Sanna, nicht warten, eilen, recht eilen; morgen mit Tagesanbruch brechen wir auf. Hast Du alles gut verstanden? Nirgends etwas davon mitteilen — nirgends, hörst Du? Der Graf erfährt es erst, wenn wir fort sind, schriftlich. Sende Hainz sofort nach allem Nöthigen, eile, ich bleibe allein. — Hier, nimm den Schlüssel zu jenem Kasten und hole einen Beutel mit Silbermünzen heraus, gib ihn Hainz, für heute alles anzuschaffen. — Ehe Du gehst, gib mir noch einen Trunk von dem Wein, er stärkt mich — ich fühle wieder Lebenskräfte." Sanna reicht ihn hin und eilt hinaus. Sie hat keine Zeit, ihren Gedanken nachzuhängen; sie sucht den alten Diener auf —

sie führt ihn bei Seite und teilt ihm alles mit; überreicht ihm den Beutel und sagt: „Schaffe die Pilgergewänder schnell herbei und bringe zwei davon herauf, das dritte behältst Du: „Pilger auf einer Wallfahrt nach Rom", vergiß das nicht, Hainz, das sollst Du unterwegs sagen. Niemand im Schloß soll es erfahren — die Gräfin teilt es schriftlich dem Herrn Grafen mit — er erfährt es erst, wenn wir abgereist sind. Und nun eile und besorge alles gut."

Der alte Hainz hatte alles stillschweigend angehört — er neigte nur sein Haupt statt aller Antwort, verbarg den Beutel in seinem Wams und machte sich auf den Weg: „Dieses Mägdlein, so heiß erfleht, kostete der Mutter das Leben! — So schön, so reich, so mutig, so glücklich — und nun — dieser Jammer!" Eine Thräne fiel in seinen grauen Bart. —

Als Sanna zurückkam in die Kemenate ihrer Gebieterin, saß Ache bereits an ihrem Schreibpult: sie wollte ihrem Bruder Gerhard den Grund ihrer raschen Abreise mitteilen, das Schreiben Karolus' beilegen und ihn ersuchen, seine Gemahlin nicht mit diesem zu erschrecken. — Als der Brief geendet und verschlossen auf ihrem Pult lag, legte sie sich wieder auf ihr Ruhebett. — Die Augen geöffnet, starrte sie ins Leere, keine Thräne feuchtet den trocknen Blick — nur von Zeit zu Zeit bittet sie Sanna — welche leise waltend, alles in Bereitschaft stellte, um etwas Wein und einen Bissen Brod.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Traum erfüllt sich.

Durch mancherlei Beschwerden kamen die Pilger nach Rom. Schon unterwegs hatte Ache Erkundigungen nach dem Tag der Vermählungsfeier des Königs einziehen lassen und da zeigte es sich, daß sie erst am Vorabend des Festes dort eintreffen konnten. In der Nähe der Kirche ward gegen hohen Preis Wohnung genommen und Hainz durfte kein Geld sparen, um seiner Herrin einen Platz ganz nahe bei den Stufen des Altars zu verschaffen.

Ache, von Sanna und Hainz begleitet, betritt kurz vor der Trauung durch eine Seitenkapelle den Ort, wo ihr armes Herz den Dolchstoß hinnehmen sollte. Ache glaubte sich stark genug — sie will den Mann noch einmal sehen — den Mann! sie findet keinen Namen für ihn — ihr Herz und ihr Verstand suchen darnach, aber die Namen passen nicht; im Zusammenhang mit seiner Person kann sie keinen festhalten: Ihr Herz sträubt sich gegen Liebesnamen, doch auch die gegenteiligen verwirft sie — sie will nicht an ihn denken und findet sich immer in der Folterqual zwischen Liebe und Haß. — Sie preßt oft ihre kalten Hände gegen Stirn und Herz — sie will im Gebet und im Vertrauen zu Gott Ruhe suchen, doch der Mann — der Mann! stellt sich immer wieder vor ihr Seelenauge! —

Da horch — die Fanfaren schmettern! — der Zug naht — Ache sieht nichts — alle Pracht der vorausgehenden Ritter

und Frauen, aller Pomp der in Gold und Juwelen strotzenden Gewandung der Königinnen und Fürsten, die höchste Geistlichkeit mit ihrem Gefolge in ihren Seiden- und Hermelintalaren — nichts findet Beachtung, alles läßt sie teilnahmslos. Ihr Auge brennt nach dem Einen — und nach der, welche ihren Platz einnimmt.

Jetzt Trompetenstöße: Er naht — Ache schaut unverwandten Blickes hin. Unter dem Thronhimmel kommt der Papst: Alles fällt auf die Knie — Ache bleibt ruhig stehen; ihr Knie sträubt sich, sich zu neigen vor dem, der durch seine Gewalt ihr Herz zerrissen. Doch niemand achtet jetzt auf die fremde Pilgerin, deren breite Hutkrempe tief über die Stirn hereinfällt und ihr Angesicht in Schatten hüllt. Abermals schmettern Fanfaren: Prächtige Krieger mit glänzenden Rüstungen und Helmbüschen nahen und umgeben den Thronhimmel, unter welchem Karolus im Königsmantel naht, an seiner Hand die Braut in Purpur. —

Mit schnellem Blick hat Ache beide erfaßt. Karolus ernst mit finstrer Stirn, wie Ache ihn nie gesehen, die Augen kaum geöffnet und fast Widerwillen für diese Feier zeigend, schreitet neben der ziemlich kleinen Königstochter. Durch seine hohe Gestalt ist der Abstand um so auffallender. Die gelbliche Hautfarbe der Braut, die Wangen von schwarzen Zöpfen umrahmt, das weiße mit Gold durchwirkte Brokatkleid mit steifem, festem Brustlatz, benehmen derselben alles Schmiegsame, Anmutige, Wohlthuende. Der stolze Purpurmantel von Sammt mit Hermelin, welcher an den Schultern befestigt, von einer Reihe Edelknaben getragen wird, geben der Königin etwas Unnahbares. Das Auge aber, das dunkle große Auge, flackert so eigentümlich: Die Königsbraut empfing wohl beim ersten Anblick ihres Bräutigams den Eindruck seiner Gleichgiltigkeit, wenn nicht seines Hasses; und geärgert und gereizt ist Sybille. Aber sie muß es stillschweigend hinnehmen — der König würdigt sie keines

Blickes — fragt nicht nach ihren Gefühlen. — Ache sieht einen Funken in diesen Augen aufblitzen, der von Rachegedanken entzündet zu sein scheint.

Der Papst hält eine kurze Ansprache; — dann fragte er den Bräutigam um sein Jawort? Hat Ache das „Ja“ nicht gehört, oder hat Karolus die Frage nicht beantwortet? — —

Ache weiß nicht, wie ihr plötzlich wird; sie glaubte sich so stark, sie kann jetzt die Kirche nicht verlassen: die kleine Pforte, durch welche sie hereingekommen, führt am Altar vorüber — es schwinden ihr plötzlich die Sinne; sie hält sich noch an ihrer Begleiterin Gewand — Sanna umfängt sie mit ihren Armen und beide gleiten lautlos zur Erde nieder. Da liegt die Pilgerin, die schöne Jungfrau mit den Märchenaugen. — Die Hand mit dem Ring ruht auf ihrem Knie; bis jetzt hatte sie denselben unter ihrem Pilgerkleid verborgen, als sie aber in ihrer Ohnmacht nach Sanna faßte, da kam er zum Vorschein und jetzt — spiegeln sich die Altarkerzen — Karolus' Hochzeitskerzen — darin! — Arme Ache! Du liegst da wie eine geknickte Rose mit verwelktem Laub. —

Nur von den Kriegern wurde der Vorgang bemerkt: sie stellten sich, wie zu ihrem Schutz vor der Ohnmächtigen enger zusammen, damit die Festversammlung keine Störung erleide.

Die Handlung ist bald vorüber. — Sanna sucht die Ohnmächtige zu beleben; — Ache hört alles wie in einem Halbtraum: die Fanfaren schmettern — die Jubelrufe der Menge dringen an ihr Ohr — sie hört das Gewoge der Menschen, wie es sich verläuft. — Nun bringt man die Ohnmächtige mit Hilfe des Kirchendieners, der auch die Fremden durch die Seitenpforte eingelassen, in ein anstoßendes Gärtchen.

Kaum war Ache aus der mit Weihrauch erfüllten Kirche zur reinen Himmelsluft gebracht, that sie einen tiefen Atemzug und öffnete die Augen; sie war bald im stande sich aufzurichten: „Gib mir schnell einen Trunk Wein und einen Bissen Brod.“

Sanna und Hainz hatten für alles gesorgt. Gestärkt stand sie auf, zog den Muschelhut tief in die Stirn — und befahl: „Schnell fort!“ Hainz war schon gerüstet und so konnte die Heimreise gleich angetreten werden.

Ohne weiteren Unfall, immer die frische Luft einatmend, ohne welche Ache sich wie betäubt fühlte, kamen sie eines Abends auf Tratzberg an. Hainz eilte voraus — durch ein Hinterpförtchen gelangte Ache von Sanna gestützt nach ihrer Kemenate.

Es war bisher ein künstliches Aufrechthalten aller ihrer Kräfte gewesen; jetzt unterliegt sie den Anstrengungen. Zu Bett gebracht, schüttelte ein heftiges Fieber ihren ganzen Körper. In ihrer Phantasie sieht sie gräßliche Dinge: sie glaubt sich verfolgt — sie wähnt sich in den Klauen des Todes — sie sucht sich loszuringen — sie schreit, sie fällt ohnmächtig zusammen.

In einer Nacht, als die arme Sanna, die ihrer Herrin Lager nie verläßt, obwohl sie der Ruhe so sehr bedarf, keinen Rat mehr weiß gegen diese schrecklichen Qualen, erinnert sie sich einer Begebenheit: Damals war Gerlos bei ähnlicher Krankheit an Aches Lager gerufen worden — hatte ihr Wundertropfen gereicht, nach deren Genuß die Kranke das Fieber verließ. Schnell ruft sie die beiden im Nebengemache stets bereit stehenden Mägde, damit sie an der Gräfin Lager wachen, bis sie zurückkehre.

Sanna eilt hinweg — sie sucht nach den Tropfen — sie weiß gewiß, sie hatte sie jenesmal so hoch gehalten und sicher gut verwahrt — aber ihr Kopf ist so schwer, ihr ganzes Wesen zittert — sie findet sie nicht. Sanna ist müde und angegriffen; sie setzt sich auf eine Bank und weint. — Die Thränen bringen ihr Linderung. Da klopft es an die Thür: „Herein“ ruft sie ihre Thränen unterdrückend. Ritter Andreas von Preising schaut herein: „Ach, gute Sanna, sprich, wie stehts um Ache? Du weinst — bist nicht bei ihr! Ist sie tot?“ ruft er entsetzt

aus und mit weit geöffneten Augen starrt er Sanna an. „Nein, Herr Andreas, ach verzeiht, ich wollte sagen Herr Graf" —

„Sag nur immerhin Andreas, Du treue Seele, gib mir nur schnell Antwort auf meine Frage."

„Nein, nicht tot, Herr Graf, aber totkrank — das starke Fieber reibt die Gräfin auf. Da fiel mir heute Nacht ein, daß Gerlos ihr jenesmal, bei eures Vaters Tod, wie Ache in ähnlicher Weise krank war, Heiltropfen gab; ich wollte sie wieder anwenden, ich suche überall, aber finde sie nicht."

„Wenn ich nicht irre, Sanna, hat meine Mutter sie jenesmal von Dir verlangt — sie wollte sie gut aufheben — ich erinnere mich jetzt ganz genau: ich war dabei, als Du sie meiner Mutter brachtest — sie lagen in einem gelben Strohkästchen."

Wie ein Alp fiel es von Sannas Brust: „Ja, ja, ich entsinne mich jetzt auch, o Herr A— Herr Graf, was machen wir nur dann?"

„Ich reite auf fliegendem Roß und hole sie."

„O, wenn eure Mutter sie nur noch hat."

„Verzage nicht, gute Sanna, unsre Ache, unsre herrliche Ache darf nicht sterben! Weiß sie nicht, daß alle Ritter in der ganzen weiten Gegend nach ihr fragen lassen und öfter schon selbst kamen?"

Sanna schüttelte traurig das Haupt: „Sie weiß gar nichts — kennt auch niemand — sie hält mich oft für ein Gespenst, das sie verfolge" — —

„O wäre ihr Karolus nie entgegengeritten! — o hätte Ache ihn nie gesehen!" Er seufzte und setzte dann halblaut hinzu: „Intriguen — Intriguen sind's! — Sanna, ich eile, morgen bringe ich selbst die Tropfen — ich muß ihre Wirkung sehen. — Leb wohl, treue Seele!"

Kurz darauf hörte Sanna ihn schon davonsprengen. Wieder war eine Nacht vergangen. Die Mittagsglocke läutete eben,

da sprengt Graf Preising auf schäumendem Roß in den Burghof — springt herab, nicht achtend, ob ein Diener den Hengst hält, stürmt hinauf, dabei holt er das Kästchen hervor und gibt es Sanna — die dankbar zum Himmel blickend, mit demselben zur Gräfin eilt.

Andreas ist eben von Gerhard eingeholt; beide gehen zu Irene und den Kindern — dort sitzen sie zusammen und sprechen von Aches traurigem Schicksal.

Sanna aber läßt, genau wie damals Gerlos ihr befohlen, von der Magd Quellwasser holen und gibt der Kranken die Tropfen. — „Niemand darf herein — halte draußen Wache — kein Laut darf gehört werden!" befiehlt Sanna leise der Dienerin. Sie aber setzt sich neben das Lager und betrachtet die Kranke. Wenige Minuten erst hatte Ache die Tropfen genommen und schon wird sie ruhiger; sie phantasirt nicht, auch keine Visionen erschrecken sie mehr; die Augen fangen an sich zu schließen — aber ihr Körper ist noch in beständig ruheloser Bewegung; — es ist, als zuckten alle Nerven in ihr. — Sanna wartet ruhig den Erfolg ab und er bleibt nicht aus.

Eine Stunde mag vergangen sein — Ache schläft fest — fast dünkt es Sanna zu lang — sie wartet auf das Erwachen. — Endlich öffnet Ache matt ihre Augenlider ein wenig und sofort bietet Sanna ihr den frischen Trunk. Sie trinkt — und verlangt noch zweimal — dann wendet sie ihr Haupt zur Seite und schläft ein.

„Gerettet!" jubelt Sanna — „Gerettet" ruft sie weiter — „Gerettet", tönt's von Schloß zu Schloß.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Achensee.

Einige Monate waren seit Achens Genesung hingegangen, aber noch immer ist kein rechtes freudiges Leben in ihr wiedergekehrt.

Die Brüder, die Schwägerinnen, die Freunde, die benachbarten Ritterfamilien, alle waren gekommen, ihre Teilnahme, ihre Freude zu bezeigen. Aber Ache, obwohl allen freundlich, nahm keinen rechten Teil daran, — sie war immer wie abwesend, oft saß sie am Fenster, blickte träumend hinaus in die Berge und die Nadel ruhte auf der schönen Stickerei, in welcher Kunst Ache Meisterin war. Ihre Freundin Oswalda hatte sie zu Kunigunde gesandt: sie sollte nach den schweren Tagen bei ihr eine andere Luft nach Leib und Seele genießen.

Auch heute sitzt Ache in ihrem Erker; es war ein warmer Sommertag, die Sonne warf ihre letzten Strahlen herüber. — Da überkam sie eine unnennbare Sehnsucht, vor vier Jahren harrte sie auf Pipurg der Wiederkehr der Ritter, die ausgezogen waren, ihr einen Triumphzug zu bereiten — wie schlug damals ihr Herz so freudig erregt, so begeistert — und heute? Alles so tot darin! — Es läßt ihr keine Ruhe mehr, sie muß hinaus in die Gotteswelt, sie will sich müde laufen, sie will die heißen Gedanken verscheuchen: „Sanna, bring' mir mein Tuch — komm mit, ich muß hinaus, mich erdrücken die Wände.“

„Gnädige Gebieterin, es wird bald Nacht im Thal und dann auch kühl — es könnte euch schaden."

„Nein, nein Sanna, ich muß mich auslaufen, sonst zerspringt mir das Herz."

Sanna holte das Tuch und beide gehen durchs Pförtchen. Die besorgte Dienerin aber hat der Magd befohlen, den alten Hainz nachzusenden.

Kaum sind beide ein wenig in den Wald hineingekommen, so bricht auch schon tiefe Dämmerung herein. Aber Ache wandert unaufhaltsam weiter. — Den Wald quer durchschreitend, gelangen sie bald auf einen freien Fußpfad. Der Mond geht gerade in seiner halben Scheibe auf und leuchtet ganz wonniglich in die warme Sommernacht hinein. Die Gräfin schreitet rüstig vorwärts. — Es geht jetzt bergauf: zur linken Seite rauscht mit ungeheurem Getose und starkem Fall ein Waldbach herunter. Kaum kann Sanna der Forteilenden auf dem immer steiler in die Höhe führenden Weg folgen. Sie ruft: der Waldbach übertönt ihr eigen Wort. Sie schreit rückwärts nach Hainz: sie glaubt eine Antwort gehört zu haben — doch ist sie nicht sicher; das Wasser rauscht und tobt so stark, daß Sanna in der Angst um ihre Herrin fast die Sinne vergehen. Ache ist ein gut Stück voraus; jetzt rafft sich Sanna zusammen und eilt nach — sie hört auch Hainz hinter sich und bekommt neuen Mut.

Die Gräfin hat die Höhe des Fußpfades erreicht, Sanna sieht ihr helles Gewand im leichten Winde flattern — fast hat sie ihre Gebieterin eingeholt. Der Bach rauscht hier ebenso gewaltig, daß jeder Ruf umsonst wäre; auch glaubte sie die Gräfin würde umkehren, denn sie hält in ihrem Lauf an. —

Aber nein! Sanna war noch nicht an ihrer Seite, da eilt sie weiter hinab.

Unten war ein kleiner See — Ache steht davor. Das Mondlicht spiegelt sich darin — da schaut ihr ein Weib daraus

entgegen — Ache legt die Hand an ihr Auge, um, von den Mondstrahlen nicht geblendet, genauer sehen zu können. Sie sieht deutlich, wie die Hand des Weibes nach ihrem Ring greift. — „Zurück, der Ring ist mein!" schreit sie und will das Weib von sich stoßen. — Da — ein markerschütternder Schrei — und das Wasser schlägt über der Armen zusammen.

Sanna war bereits oben angekommen und sucht ihre Herrin schnell einzuholen. -- Da hört sie den entsetzlichen Schrei und sieht, vom Mond beleuchtet, die Gräfin in der Tiefe verschwinden.

„Hainz!" schreit Sanna mit allen Kräften und jagt den kurzen Weg hinunter. Ihre Füße tragen sie kaum mehr. Aber was ist das: das Wasser schwillt — das Wasser rauscht — es kommt immer näher; Woge auf Woge steigt herauf — Sanna tritt zurück — aber v Schrecken — jetzt kommt eine Flut, die sie zu Boden wirft — sie hält sich für verloren! — Mit Händen und Füßen will sie sich herausretten — da stürzt eine neue Woge über sie. — —

Hainz hat das Schreien gehört und rennt herbei; er sieht die Gefahr — faßt Sanna am Arm und zieht sie herauf. — Nicht schnell genug können die beiden dem nachströmenden Wasser entlaufen. Es quillt und schwillt immer mehr — es rauscht und bauscht seine dunklen Wogen immer höher: die weißen Kämme vom Mondlicht beschienen, leuchten unheimlich.

Ohnmächtig aber geborgen liegt Sanna in Hainzens Arm.

Das Wasser unten aber flutet immer weiter und dehnt sich in ungeheuere Länge, bis seine Wogen rechts und links an den Felswänden anprallen.

Im Schloß ist man bereits in Sorge um Aches Ausbleiben. Die Dienerin berichtet, was sie wußte. Gerhard entsendet einige Knappen; er selbst steigt hinauf, um auszuschauen. Drei Personen, meint Gerhard, würde er doch trotz der Nacht erblicken, wenn sie in der Nähe wären. Aber er hat nichts bemerkt,

auch die Knappen kehren voll Bangen zurück. Jetzt wird Alarm geblasen: von allen Seiten strömen die Mannen herbei. Gerhard entsendet sie mit Fackeln und Hörnern, um sich zuzurufen, wenn die Gesuchten aufgefunden sind. So eilt alles den Schloßberg hinab. Der Graf hält die Senfte mit den Trägern bereit — und steigt abermals zur Warte hinauf: — kein Ruf ertönt — nur die Fackeln sieht er durch der Bäume Geäste wie Irrlichter flackern; der Mond bescheint die freien Wege ganz hell — Gerhard strengt sein Ohr an — alles still — immer weiter ziehen die Fackeln — fast zwei Stunden schaut und horcht er aus — alles noch still — — da horch! Der Alarmruf ertönt: die Mannen werden zurückgeschickt — — endlich gefunden.

Gerhard steigt hernieder, um Näheres abzuwarten.

Ein tiefer Seufzer entsteigt seiner Brust: „Arme, arme Schwester, wo soll das noch hinführen? Uns hast Du gerettet und wir müssen Dich zu Grunde gehen sehen!“

Kaum ist er unten angekommen, so stürmen auch schon einige Fackelträger herauf: „O Herr Graf — erschreckt nicht — die Sänfte für Sanna, sie erwacht nicht aus der Ohnmacht.“ —

„Und meine Schwester? Wo ist die Gräfin?“

„O, Herr Graf, der arme Hainz ist der Sprache beraubt; er deutete, als wir nach der Gräfin fragten, auf einen mächtig großen See, den wir früher nie gesehen haben — und dann wandte er Auge und Hand gen Himmel und schwere Zähren fielen in seinen Bart.“

„Schnell zwei Maultiere — die Sänfte folge mir rasch nach!“ befiehlt Gerhard und schwingt sich mit einem zurückgekommenen Diener auf die bereits gesattelten Tiere. — Die Sänfte folgte und fort gings dem bezeichneten See zu.

Gerhard war keines klaren Gedankens fähig, als er dahin ritt: Sehen mußte er's, er konnte sich die Reden des Knappen nicht zusammen reimen. So eilte er hinaus in die Nacht; die Zeit dünkte ihm schrecklich lang, besonders, als der lange steile

Weg dem rauschenden Waldbach entgegen vielfach durch Waldung führend von den Maultieren nur langsam erstiegen werden konnte. — Endlich waren sie oben. Gerhard stieg ab und eilte hinunter, wo am Boden die arme Sanna lag und neben ihr kniete Hainz.

Gerhard ging noch tiefer hinab, da lag der große dunkle See gespenstig vor ihm. — — Sprachlos starrte sein Blick darauf: Ein kleiner Teich und Weideplätze waren sonst da, wo kam der See her? Hainz gab ihm Aufschluß: „Erst nachdem die teure Gräfin darin versunken, kam Woge auf Woge — fast wäre auch Sanna, die ihr nachgeeilt, mit hinunter gerissen worden, wenn ich nicht rechtzeitig dazu gekommen und sie heraufgezogen hätte."

„Bringt die arme in die Sänfte — ich aber bleibe hier, bis es Tag wird."

Es war eine so schöne Sommernacht, daß man an das Unglück fast nicht glauben konnte. Ein Stein diente dem Grafen zum Sitz. So starrte er in die Wellen und Thräne um Thräne quoll aus seinen Augen. Der Mond und die unzähligen Sterne funkelten herab und spiegelten sich in dem jetzt ganz ruhigen See, daß er wie ein zweites Himmelszelt — wie ein goldgestickter Teppich dalag. — „Und darunter liegt meine teure Ache!" weinte Gerard. — —

Aber Ache liegt nicht mehr hier: Kaum hatte das Wasser seine Fittiche über der im Wahn befangenen zusammengeschlagen, so entleerte sich das blaue Krüglein und die Flut, vom Quellwasser immer von Neuem genährt, schwoll höher und höher an, bis die Felsen an beiden Seiten ihre Wogen zurückschlugen. Alsbald kam ein ganzer Zug Bergmännlein herbei: Sie bringen ein Ruhebett aus Silbergespinst mit weichem und schwellendem Moos bedeckt: darauf legen sie Ache und tragen sie hinunter in ihren Krystallpalast bei der Pizurgerquelle.

Eine warme süße Luft durchflutete alle Räume. Sie

ordnen ihre schönen Haare und legen ihr einen goldenen Reif, wie Königinnen ihn tragen, darüber. Ein Gewand wie Silberwolken verhüllt ihre schöne Gestalt; Füße und Arme sind unbedeckt. Ein Schleier von wunderbarem Gewebe ist in den goldenen Reif geknüpft und wallt wie ein Mantel bis zu ihren Füßen herab.

Ein Thron aus Alabaster mit Edelsteinen besetzt und mit einem Baldachin von azurblauer Farbe mit goldenen Sternen verwebt, steht am Ende des Saals.

Soeben bringt ein Bergmännlein eine weiße Wurzel herbei, drückt den Saft davon in eine goldene Schale und flößt ihn der daliegenden Ache in den Mund. Siehe, da schlägt sie die Augen auf und fragt: „Wo bin ich?" Die Bergmännlein aber stehen alle um sie herum, neigen sich tief und der ihr zunächst stehende, welcher vornehmer aussieht und eine grüne Feder auf seiner Haube trägt, sagt:

„Wir haben geholt aus dem Achensee,
Herein zu uns dich getragen
Sei unsere Königin, schweige dein Weh'
Und laß dir's bei uns behagen."

Ache hatte sich erhoben, sie fühlt sich leicht und wohl. Der Boden, worauf ihre Füße stehen, ist weich und schwellend. Jetzt treten zwei Bergmännlein zu ihr hin und jeder trägt eine goldene Schale:

„Nimm davon zu deinem Leben,
Es gibt dir Kraft zu neuem Streben!"

Dabei öffnete er den Deckel, Ache nimmt von den weißen Körnlein, die darin liegen und ißt. Dann tritt der andere heran und sagt:

„Jetzt trinke das Wasser der Quelle
Der Jugend Geist bleibt dir helle."

Ache nimmt auch diese Schale und trinkt. Da durchströmt sie warmes freudiges Leben.

Nun führen die Gnomen ihre Königin die Stufen des Thrones hinan und setzen sich zu ihren Füßen. Ache aber beginnt also:

„Gern möcht ich euch die Treue wohl geloben
Als Königin durch eure freie Wahl,
Doch meine Seele sehnet sich nach Oben,
Bringt mich dahin, ich dank's euch tausendmal."
„„O, Königin, das kannst du nicht.
Verweigern dir's ist unsre Pflicht.
Verwesen würdest du alsbald
Und liegen bis Posaune schallt.""

Ache schweigt — — — dann beginnt sie wieder:

„Antwortet mir, was ich euch frage!"
„„Was ich vermag, ich gern dir sage.""
„Was treibt Karolus in der Welt?
Mein Sinn ist noch auf ihn gestellt."
„„Er hat verlassen sein Gemahl,
Vergißt nicht Ache, und — seine Qual""
„Und wenn er stirbt, kommt er zu mir?"
„„O nein, sein Platz ist niemals hier.""

Da steigt Ache herab vom Thron, setzt sich auf die unterste Stufe, verhüllt ihr Haupt mit ihrem Schleier und weint bitterlich. — Gleich holen einige der Zwerge goldene Instrumente herbei und wie sie in die Saiten greifen, klingt es so fein wie Harfenspiel. Sie singen einen Wechselgesang:

„Wenn Schloß Pipurg ersteht
Und der blaue See vergeht,
Dann finden die Geister
Ihren Meister.
Dann holt der Bräutigam die Braut,
Die ihm soll werden angetraut —.
Nicht leicht läßt sie sich führen,
Erst Liebe muß sie küren."

„„Komm mit, meine Ache,
Deine Liebe erwache,
Sei stark, folge mir nach
Ins Brautgemach!
Du seist die Herrscherin im Schloß,
Du ruhest dann in meinem Schoß,
Das Leid ist überwunden.
Mein Herz hat dich gefunden.““

Ache hatte ihre Thränen getrocknet — sie lauscht dem Gesang.

„Singt noch einmal das schöne Lied.
Es dringt so warm mir zum Gemüt.“

Und die Bergmännlein wiederholen ihren Gesang.

„Was wollt ihr mit dem Schlosse sagen?
Das möcht ich euch vor allem fragen.“

„„Das Schloß von deinem Bräutigam erbaut,
Versinkt sobald der Tod ins Aug' ihm schaut,
Weil du warst nie als Weib ihm angetraut.““
„Und wann, ach wann wird wieder es ersteh'n?“
„„Wir müssen fragend erst zum Meister geh'n.““
„Wer ist euer Meister?“
„„Ein Oberer der Geister.““

„O geht und kommt zurück mit eurer Mär.“
„„Morgen wollen wir hin auf dein Begehr.““
„Ob ich auch meinem Ohre kann vertrauen,
So sagt mir noch vom Achensee dem blauen —
Der meinen Namen trägt — wo er zu schauen?“
„„Als du versankst vom bösen Geist bethöret,
Da schwoll des Krügleins Wasser fort und fort,
Bis Thal und Trift und alles überströmet
Und erst an Felsen seine Grenzen fand.
Dein Bruder, ach, von Herzeleid erfüllet,
Saß auf 'nem Stein die lange Nacht und sinnt —

Der Morgenwind erhob dann seine Schwingen
Und Thrän' um Thrän' hinab zum See wohl rinnt.
Als Gerhard sah die Wogen hoch sich heben,
Der See so blau wie seiner Schwester Aug',
Der Wogen Kämme wie das Weiß darinnen,
Da nannt' er ihn betrübt — den Achensee."“
„Wie geht es Gerhard und den Lieben mein?"
„„Sie leben ihre Tage und gedeih'n."“
„Und Sanna auch, die mich so treu gepflegt?"
„„Zur Gruft bestattet liegt sie unbewegt."“
„O, laßt sie zu mir kommen."
„„Das geht nicht, Königin,
Nur du hast jüngst erklommen
Den Berg mit mut'gem Sinn,
Es war zu deinem Frommen!
Der bösen Geister Macht
Hast du auch fortgetrieben,
Hast auch den Sieg vollbracht
Durch dein standhaftes Lieben!"“
„Wo sind die bösen Geister hin,
Als ich sie trieb von ihrem Sinn?"
„„Gefloh'n sind sie in tiefe Nacht —
Satan hat's ihnen beigebracht!"“
„Und nun noch Eins bin ich beflissen,
Wer ihr wohl seid, das möcht' ich wissen?"
„„Hüter der Quelle,
Sind wir genannt!
Dich zu beschützen
Sind wir gesandt."“
„Laßt einmal noch ertönen euren Sang
Laßt lauschen mich dem wundersamen Klang
Und dann laßt mich allein
Allein mit meinen Thränen will ich sein.

Wann aber ihr mir könnt verkünden,
Wann das versunkene Schloß ersteht
Und jenes Seees Fluten schwinden,
Mein Leiden dann wohl ganz vergeht — — ?
Dann kehrt zu mir zurück,
Verkündet mir der Liebe hohes Glück!"

Als die Männlein das verlangte Lied nochmals gesungen, neigten sie sich tief vor Ache und verließen traurig den Saal, denn sie wären gerne bei ihr geblieben; sie waren ja zu ihrem Schutze bestellt.

Ache ist jetzt allein und hängt ihren Gedanken nach: sie sinnt und sinnt, wie das wohl alles kommen würde und kann vor vielen Gedanken zu keinem Ende gelangen. Sie springt auf geht hier und dorthin und findet doch nichts, was sie beruhigen könnte. Da bereut sie, daß sie die Männlein fortgeschickt hatte! sie hätte wenigstens einige zu ihrer Zerstreuung da lassen sollen. Sie überlegt, wie sie dieselben herbei rufen könne: Sie ruft wie früher: „Pipurg!" aber niemand erscheint — nun geht sie, um zu suchen, aber nirgend ist eine Spur zu finden. Sie steigt immer tiefer hinab — es wird dunkler und auch kühler und Ache fängt an zu frieren. Sie nimmt sich vor, noch bis zum Ende dieses Ganges, der dann seitwärts einbiegt, zu gehen und wenn sie keine Spur von den Quellhütern findet, dann will sie umkehren.

So geht Ache den Weg entlang, sie schaut um die Ecke und sieht am Ende dieses Ganges eine Hellung: als wenn von oben Licht herabfiele. Sie verfolgt diesen Weg. Je weiter sie aber wandelt, je deutlicher vernimmt sie ein Rauschen, — — sie geht schnellen Schrittes weiter, da erblickt sie dieselbe Quelle, welche sie oben auf Pipurg einstmals gesucht hatte und welche versank, nachdem sie ihr Krüglein gefüllt. Sie weiß nun auch, woher das Licht kommt und es dünkt ihr, durch den engen

Spalt schauten Sterne herab. — Da fühlt sie sich plötzlich einer Ohnmacht nahe — — schnell beugt sie sich nieder, schöpft mit der hohlen Hand Wasser aus der Quelle, haucht hinein und ruft: „Pipurg." Sofort steht das Männlein mit der grünen Feder vor ihr: „Zurück, schnell, sonst bist Du des Todes." Ache aber ist ihrer Sinne nicht mehr mächtig! — sie fühlt noch, wie viele Hände sie aufheben und forttragen.

Als der Zug im Saal angekommen war, legen ihre Beschützer die Königin aufs Ruhebett und Einer holt wieder die weiße Wurzel und flößt ihr den Saft ein. Als sie erwacht, bringen zwei andre, wie das erste Mal, die goldenen Schalen mit Manna und Felsenwasser — und nachdem Ache von allen genommen, fühlt sie sich gesund wie früher.

Das oberste Bergmännlein tritt zu ihr hin und sagt:

„„Hüte dich, Königin,
Geh' nicht zur Quelle hin,
Denn nicht zum drittenmal
Kommst du aus Todesthal.
Dunkele lange Nacht,
Hält dich in Erde Schacht
Bis Pipurg neu ersteht,
Achensee untergeht,
Karolus aufersteht.""
„Weißt du noch nicht, wann dies geschieht?"
„„Jetzt merke klüglich auf mein Lied:
Dreihundert fünf und sechzig mal
Dreht sich die Erde nach dem Plan
In einem Jahr. Und diese Bahn
Viertausend und achthundert Mal
Hat sie bis jetzt bereits gethan.
Sechstausend Mal dreht sich die Erden,
Dann wird dein Wunsch erfüllet werden.""

D'rauf spricht Ache:

„Setz dich zu meinen Füßen nieder
Und sing' es mir noch einmal wieder."

Das Erdmännlein wiederholt dasselbe Lied. —

Ache, die mit der größten Aufmerksamkeit zugehört hat, sagt:

„Die Zahlen all' verwirren sehr
Es ist zu wunderlich und schwer."

Da nahm der Elf seine goldene Leier, griff in die Saiten und schlug einen tiefen Akkord an; ebenso tief klang seine Stimme als er sang:

„„Ein ander Lied gibt jetzt dir kund
Den Anbruch dieser letzten Stund':
Nimm achthundert noch einmal
Und ein halbes Mal dazu,
Zieh' achthundert von der Zahl
Und du find'st in guter Ruh'
Die Wartezeit.
Mehr war auf dem blauen Äthergrund
In gold'ner Ziffer nicht zu lesen,
Nun gib uns deine Weisheit kund
Was dieser Inschrift Sinn gewesen.""
„Des Rätsels Lösung zeigt mir klar
Und läßt das Herz mir bange schlagen,
Daß fernerhin zwölfhundert Jahr
Ich dieses Leid noch muß ertragen."

Und Ache stieg herab vom Thron, verhüllte ihr Angesicht in ihren Schleier und weinte. — — — Ihr Beschützer aber griff wieder in die goldenen Saiten und sang:

„„O Königin, gebiete deinen Thränen,
Still' deinen Schmerz, bezwing' dein heißes Sehnen,
Im Schlafe mögst die Ruh' du wieder finden,
Indessen auf der Welt Jahrhunderte entschwinden.

Erwachst du dann, so wirst du dich entscheiden — —
Ein Diadem wird deine Wahl begleiten.““

Ache aber weinte noch. Da gab Pipurg den andern Bergmännlein einen Wink und im Nu hatten alle goldene Leiern und sangen dieselben Worte nach. Das klang aber so wunderschön, daß Ache ihr Haupt erhob und immer begeisterter zuhörte und als sie an die Strophe kamen:

„„Im Schlafe mögst die Ruh' du wieder finden,
Indessen auf der Welt Jahrhunderte entschwinden!““

da wiederholten sie mit weichen flüsternden Tönen:

„„Im Schlafe mögst die Ruh' du wieder finden
Indessen auf der Welt Jahrhunderte entschwinden!““

Da trocknete Ache ihre Thränen vollends und sagte:

„Ihr seid hier zu meiner Freude,
Bleibt und wehret meinem Leide.
Währt die Wartezeit zu lange
Und wird mir im Herzen bange,
Dann schläfert mich ein —
Daß Jahre nicht sein.
Weckt mich erst wieder
Mit freud'ge Lieder,
Wenn Pipurg ersteht!“

Da freuen sich ihre Tröster — sie verneigen sich und einer um den andern bringt auf stillem Wink von Pipurg allerlei zur Kurzweil für Ache herbei. — —

— — — — — So gingen viele Jahre dahin. — — —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ein Schicksalsschlag.

Als die Nachricht vom Tode der Gräfin Tratzberg bekannt wurde, da trauerte und klagte die ganze Gegend.

Vom Chiemsee bis zum Bodensee hatten jene Ritter ihre Schlösser erbaut und nun war die dahin, welche alle so sehr geliebt und verehrt hatten.

Zu ihrem Gedächtnis nannten sämtliche Ritter und Einwohner in jener Gegend die Bergwasser und Flüsse, Felsen und Berge, Grotten und Steige nach ihren Namen — und überall, wo die Wege hinführten, errinnerte alles an Ache! Ja, von Berg zu Thale drang der Schall „Ache, Ache,"! überall.

Es war ein Glück, daß die Felsenschlösser größtenteils schon vollendet waren; denn seit ihrem Tode füllten sich die bei Nacht hingestellten leeren Säckel nicht wieder.

Nur bei dem jungen König stellte sich zu dem Herzeleid auch noch das Unvermögen ein, seine angefangenen Burgen zu vollenden; denn die Bergmännlein brachten keine Schätze mehr. — Er blickt zurück auf sein Leben und läßt alles an seinem innern Auge vorüberzieh'n: Er sieht Ache, seiner Liebe Sehnsucht, in ihrer herrlichen Schöne! — — Er fühlt jetzt doppelt ihren Verlust — er sieht sich gehemmt seit ihrem Tode, seit ihrem schrecklichen Untergang in den Wellen! — Mit ihr ist auch die letzte Freude dahin, die ihn abzog von seiner Sehnsucht nach ihr und seinem Leben Beschäftigung verlieh. — — — — —

In solchen trüben Gedanken versunken steht oft der junge traurige König bis tief in die Nacht, ja zuweilen bis zum Morgengrauen auf der Zinne seiner hochgelegenen Burg.

So auch diesen Abend: Der Mond beleuchtet magisch die fernen Felsmassen —. Wie Silberperlen fallen die Wassertropfen tief tief unter ihm an den Gesteinen herab — das Mondlicht zaubert ihm gespenstige Schatten vor, deren Wirkung das mannigfaltige Farbenspiel der Bäume noch erhöht; und über all dem liegt ein nebelhafter Duft! — — — — — — Es wird immer lebendiger in seinem Geiste: Er sieht rätselhafte Gebilde empor steigen und an sich vorüberschweben — die deutschen Göttergestalten zeigen sich ihm in seiner traumhaften Phantasie — — — Er ruft hinüber: „Keiner ist schön, groß und edel genug für Ache meiner Augen Licht!" — — — — — Thräne um Thräne perlt von seinen Wangen — — in seiner heißen Sehnsucht umfaßt er die kalte Marmorsäule — — — und ruft hinüber zu den Göttersöhnen:

„Das Beste von jedem in einen vereint —
Das wäre der Held, den Ache gemeint!"

Die Gestalten zerfließen langsam im Nebel — — der König starrt ihnen nach — — — wie lange? — — — —

Da umrauschts ihn mit Geisterflügel: Baldur, der glänzende, steigt im Osten empor. — Nun quillt seine volle heiße Seele über und in immer mächtigeren Tönen ruft er hinaus in die stille Natur:

„Tönend wird für Geistesohren
Schon der neue Tag geboren.
Felsenthore knarren rasselnd,
Phöbus' Räder rollen prasselnd;
Welch Getöse bringt das Licht!
Es drometet, es posaunet,
Auge blitzt und Ohr erstaunet,
Unerhörtes hört sich ni . . ."

Erschrocken hält er inne — Locke steht neben ihm. — — — Wie ein Blitz fährt der Angstgedanke durch sein Gebein: „Er will sich rächen für deine Verhöhnung!“

„O, mein König, ich hörte euch rufen — ich glaubte, ihr träumtet und könntet im Schlaf ein Unglück haben hier oben auf dieser schwindelnden Höhe!“

Der König ist jetzt zu sich gekommen; er sieht seinen treuen Diener vor sich — —

„Schweige!“ sagt er zu ihm. Dann läßt er sich entkleiden und legt sich zur Ruhe.

Aber der Diener hat keine Ruhe — er ist besorgt für seinen geliebten König — ihm bangt für die kommenden Nächte — er sinnt und sinnt — —. So zieht der Tag herauf, ein heißer Tag — es zittert die Luft vor Hitze über dem Felsengestein — — —. Da erinnert den König sein getreuer Eckhardt an das kühl gelegene heimische Schloß am See.

Der Fürst geht darauf ein; er verläßt die hoch gelegene Burg.

Der Mond war gerade hinter der Felsspitze hinabgesunken, da besteigt der König in tiefster Nacht seinen wie von Feenhänden gezauberten goldenen Wagen mit sechs Rappen bespannt und erreicht von Fackelträgern begleitet in der Morgenfrühe das bezeichnete Schloß am See.

Er ist jetzt ruhig geworden, der einsame stolze Fürst — — er wandelt in den schattigen schönen Parkanlagen — und dann begiebt er sich zur Ruhe. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Es wird wieder Abend — ein warmer milder Abend — alles sproßt und blüht — herrliche, würzige Düfte strömen zum geöffneten Fenster herein. Da ziehts den König hinaus. Er tritt in den Park. Die Sonne zieht sich langsam nach Nord-West hinab: — — es ist in acht Tagen Sommer-Sonnen-Wende, da sind die Abende so erquickend! — — —

So wandelt er dahin; die hohen Bäume werfen matte Schatten. — Die Wege sind einsam — sie ziehen sich lange fort: Es ist so lauschig, so still, so dämmerig! — — Jetzt tritt er an eine Lichtung: Der See in wundervoller Stille liegt vor ihm, nur durch niedriges Gesträuch vom Fußpfad begrenzt. Zur Seite steht einladend eine Ruhebank: Er setzt sich. — — „Ich bin fast müde — ein Ruhepunkt für den Heimweg!" Nichts stört ihn — — — — — — — — —

Der König aber schaut hinaus in den See: er merkt nicht, daß der Himmel sich mit einem immer tiefer sich herabhängenden Nebelschleier umzieht; — er merkt nicht in seiner Gedankenfülle, daß jetzt ein feiner Staubregen sein heißes Angesicht kühlend netzt, — seine Blicke weilen unverwandt auf den Wellen: Was ist das? Er sieht mitten auf dem See Ache daherschweben! — — Er strengt das Auge an, er sieht ganz deutlich: sie kommt näher. — — Er sieht das weiße Gewand mit Purpursaum, wie sie es beim Einzug getragen — ein goldener Reif liegt um ihre Stirn — ihre blonden Goldhaare bewegen sich in leichten Wellen; — ein feiner Schleier, wie ein Hauch, umhüllt ihre ganze Gestalt — er siehts genau! Jetzt ist sie schon ganz nahe — sie breitet ihre beiden Arme ihm entgegen. — Da springt er auf — seine ganze Seele eilt ihr verlangend entgegen — erreicht sie — und — versinkt — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Ein Schreckensschrei, von tausend Echos begleitet, tönt bei dieser Kunde durch alle Lande! — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Der einsame König war mehr geliebt, als er selbst je geahnt! — Er ward tief und schmerzlich betrauert.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Jahre sind seitdem dahingerollt, aber der kunstsinnige, von Seelenreichtum übersprudelnde junge Fürst ist nicht vergessen!

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Das weiße Schloß auf Pipurg.

Als die Fanfaren, die den königlichen Hochzeitszug Karolus und Sibylles begleitet, verstummt waren, da ward es Nacht in des Königs Gemüt: Sibylle! schon der Name ist ihm unausstehlich! Er stellt immer seine Ache ihr gegenüber, er kann sie nicht anblicken — er sieht im Geist seine Ache in ihrem hoheitsvollen Schmerz daneben.

So lebt er einige Monate dahin. Sibylle merkt, daß ihr Gemahl sie nicht liebt und klagt es ihrer Schwester Gerberg, der Gemahlin Karlmanns. Dieser schon lange nach alleiniger Herrschaft trachtend, bestärkt sie in ihrer Meinung und sät noch giftigeren Samen in ihr Herz. — —

Auch sein Schwiegervater verlangt die Zurückgabe der durch Pipin eroberten und an den Papst verschenkten Länder. Karlmann vertritt seines Schwiegervaters, des lombardischen Königs, Meinung. Aber Karolus, zornig über dieses Verlangen, — und seinem Bruder mißtrauend, als nicht mit ihm Hand in Hand gehend für des fränkischen Reiches Wohl, weist ihn schroff zurück. — —

Da stirbt Karlmann plötzlich. Sein Weib fürchtet sich vor dem König und flieht mit ihren zwei Söhnen zu ihrem Vater. — —

Wenige Monate nach seiner Hochzeit verstößt Karolus auch sein Weib Sibylle.

König Desiderius verlangt jetzt vom Papste Hadrian I. die Salbung seiner beiden Enkel, der Söhne Karlmanns, als Mitherrscher des Frankenreiches. Als Hadrian dies Ansuchen verweigert, bedroht Desiderius das Land mit Krieg.

Hadrian flieht zu Karolus, welcher mit andern Völkern in Krieg verwickelt war. Doch bald kehrt Karolus nach Rom zurück und verjagt die lombardischen Heere. Desiderius schickt er in ein Kloster, setzt sich selbst dessen Krone auf und vereinigt die longobardischen Länder mit seinem Reich.

Er bestätigt dem Papst von Neuem die Schenkung seines Vaters: die römischen Provinzen. Er war nunmehr unumschränkter Alleinherrscher des weitausgedehnten Frankenreiches.

Mitten in diesen Streitigkeiten und Kriegen erfährt Karolus die Nachricht von dem schrecklichen Tod der Gräfin Tratzberg.

Ein tiefes Weh beschleicht seine Seele. — — Aber seinem Schmerz darf und kann er sich nicht hingeben. Da fühlt er so recht, wie ein Herrscher der Sklave seines Reiches und seines Volkes ist. —

Aber hin zieht es ihn zu dem großen blauen See, der bei ihrem Tod sich ausgebreitet haben soll. — Den muß er sehen — dort will er beten für ihre Seele, die er so schwer betrübt hat — ohne sein Verschulden — sagt er sich. —

Auch das weiße Schloß, dessen goldenen Schlüssel er schon lange vom Bauherrn überreicht bekommen hatte und das noch kein fremder Fuß betreten, will er besichtigen und von dem verlornen Glück an der Seite seiner Ache träumen. —

Ruhe herrscht jetzt in seinem Reich. — Niemand aber als sein vertrauter Freund, der tapfere Roland, dem er des Reiches Heere befiehlt, darf seine Abreise erfahren. Allein, unerkannt will er zu Roß und Fuß hinpilgern.

So reist er fort und kommt eines Abends unten an Schloß Tratzberg vorbei. Er bleibt stehen — er sucht das Fenster, wo seine Ache den letzten Gruß ihm zugewinkt — eine große Thräne perlt aus seinem Auge. — Vorüber muß er, weiter hin zum Achensee. — —

Er nimmt sich einen Führer mit, er befragt ihn um alle näheren Umstände bei jenem Unglück. Er nimmt alles in sich

auf und immer tiefer legt sich das Weh auf seine Brust. — Endlich sieht er den ganz wunderbaren blauen Seespiegel von oben herab unter sich liegen. Da drückt ihn der Schmerz fast zu Boden; — aber er ermannt sich: er hat sich vorgenommen, am Ufer des Sees für ihre und seine Seele zu beten und er muß hin. — —

Lange steht er einsam in sich verloren dort; dann wendet er und zieht seine Straße weiter. Nach Schloß Pipurg muß er hin. Er weiß, er ahnt, seine Seele muß den Wermutsbecher austrinken — er will seiner Ache Schmerz auch zu dem seinen machen. — Er kommt an eine schauerliche Schlucht voll durcheinander geworfener Felstrümmer, darüber führt ein Steg: der „Karlssteg“ ist deutlich dort zu lesen: „Ein schwerer, schauerlicher Weg ist's zum weißen Schloß! Ich konnte Dich nicht hineinführen — klagte König Karl.

Und weiter zieht er auf dem Weg nach Innsbruck. Da sieht er die Stelle, wo seine Ache ihn zum ersten Mal begrüßt. Sein müdes Roß hält an — ihm dünkt, sein treues Tier fühle mit ihm — er kann auch nicht weiter — er muß sich seinem Schmerz überlassen. — —

Als er in Innsbruck eingetroffen, besucht er Achens Herberge: — er sieht, wie er jenesmal voll Liebesdrang auf sie zureitet; — er sieht, wie er vom Pferde springt, um seine Herzenserwählte in den Sattel zu heben — alles, selbst die kleinsten Begebenheiten, ziehen wie Bilder an seiner Seele vorüber — dann eilt er fort. — — —

Bald hat er den Berg zum weißen Schloß erreicht — sein Roß trägt ihn auf dem schön geebneten Pfad hinauf. Dort, wo ehedem die Quelle sprudelte und die herrlich weite, grüne Wiesenmatte lag, dort erhebt sich ein schneeweißes Schloß. Der einzige Turm mit gezackter Zinne strebt bis zu den höchsten Baumwipfeln, die rings das Schloß umgeben, so daß es von unten nicht gesehen werden kann.

Karolus bleibt lange oben stehen — er ist vom Roß gestiegen und bindet es an einen Baum. In tiefe Gedanken versunken, geht er langsam hinab. Kein Lüftchen regt sich, kein Blättchen bewegt sich, kein Vöglein singt. — — Sind denn alle schon zur Ruhe gegangen? Die Sonne leuchtet doch noch von der Felsenspitze herüber auf Karolus Weg! —

Jetzt steckt er den goldenen Schlüssel ins Schloß: es geht hart, der Schlüssel dreht sich schwer; das Schloß scheint eingerostet. Karolus braucht Gewalt: da dreht sich der Schlüssel mit einem Ton, der ihm wie ein „Ache" klingt. Der hohe Thürflügel bewegt sich in seinen Angeln, — auch hier wie ein Seufzer! — Karolus tritt ein: Welche Pracht! Das Auge schweift von einem Gegenstand zum andern und kann sich nicht satt sehen. Eine Säulenhalle empfängt ihn; der Hintergrund zeigt Gemälde; die Säulen sind von grünlich schimmerndem Marmor. Er tritt an die Gemälde heran; die Geschichte der Gräfin Tratzberg ist wiedergegeben, ihre Geburt, — ihrer Mutter Tod, — der Brüder Abreise, — ihre Krankheit, — ihres Vaters Tod. Wie Gerlos zu ihrer Rettung kommt; hier ist die schöne Szene, wie Andreas die gewünschte Rose bringt. Die Abreise zu Gerlos. — Der Weg zur Rettung ihrer Brüder nach Pipurg. — Die gesuchte und gefundene Quelle. — Die Rettung der vielen Versteinerten — alles, alles ist in einem Rundgemälde wiedergegeben. Und davor erheben sich die hochstrebenden Säulen.

Karolus steigt die breite Marmortreppe hinauf, er durcheilt verschiedene Prunkgemächer, denn die Dämmerung bricht an; er hat unten zu lange verweilt. Jetzt kommt er ins Brautgemach. Wie wunderbar heimisch ist es da: in weicher, gebauschter Seide ist alles ausgeführt: die Wände, das Brautbett und die Ruhepolster. Die Teppiche sind weich und tief. Von der mit weißer Seide überspannten Decke hängt die Nachtlampe herab. Wie gerne hätte er sich hier länger aufgehalten

und geträumt — süße und schmerzliche Träume — — er muß weiter — und durcheilt eine Reihe von Gemächern: jedes anders, aber von feinem Geschmack zeugend. Jetzt öffnet er eine weite hohe Flügelthüre. Karolus bleibt fast erschrocken, geblendet stehen: der Thronsaal! Die hohen Bogenfenster, welche alle an den Scheiben mit Stoffen behangen sind, damit die Sonnenstrahlen die Farben nicht schädigen, geben dem großen Saal bei der bereits eingetretenen Dämmerung etwas Domartiges. Karolus tritt ein: ein Wandgemälde erregt seine Aufmerksamkeit. Er tritt näher heran: den Einzug Achens von Pipurg nach Tratzberg stellt es dar. Da sitzt sie auf dem weißen Zelter, das helle Gewand mit dem Purpursaum, der gleiche Mantel von Edelknaben getragen! Wie schön! — Er kann den Blick nicht von ihr abwenden! — Auch ihre Augen sind unverwandt auf ihn gerichtet — — das herrliche blaue Auge! lebt es? Erschrocken wendet er sich ab — da hallt ihm sein eigener Schritt ins Ohr: „Ache, Ache, Ache!“ Hat er selbst den Namen ausgesprochen — oder schreitet jemand hinter ihm? Er wendet sich um. Da schaut er wieder in ihre Augen, die ihn verfolgen.

„Ache, Ache“, tönt wieder sein Schritt, — — er eilt weiter zum Thron; den will, den muß er noch sehen — dann fort, ehe es dunkel wird. Auf vier Stufen stehen zwei Stühle von Elfenbein mit einer Lehne, in deren Mitte die beiden Wappen der Pipin und Tratzberg sich aneinander lehnen. Die Sitze von rotem Sammt mit Goldfransen. Der Baldachin darüber, der fast bis zur Decke des hohen Saales reicht, ist von gleichem Stoff mit Hermelinfutter und Goldfransen. An beiden Seiten ist er hinaufgenommen mittels einer reichen Schnur, deren Quasten durch einen mit Edelsteinen verzierten Reif zusammengehalten sind. Oben endet der Baldachin in einer Doppelkrone. Die Stufen sind belegt mit einem Hermelinteppich, dessen rote Sammtborde in stilvoller Zusammenstellung

die Wappen von Pipin und Tratzberg in Goldstickerei darstellen. Alles ist so geschmackvoll, nichts überladen, so künstlerisch fein gearbeitet, daß Karolus sich nicht so schnell abwenden kann. —

Aber jetzt ist es Zeit, — er muß bereits das Auge anstrengen, um recht zu sehen. Da überfällt ihn eine Bangigkeit, nochmals an dem Bild vorüber zu müssen. — Er muß zurück, — er will nicht hinsehen: — „Schäme Dich, wie oft hast Du dem Tode ins Auge gesehen!“ Fest wendet er um; da schauen ihn wieder diese Augen an; — ihm dünkt, die Gestalt habe sich bewegt — fort, fort, schreit's in ihm und er eilt hinaus — durch viele Gemächer, — auch durch das Brautgemach! nur weiter, nur fort! Endlich hat er die Treppe erreicht. Der Thürflügel steht noch offen, — Hellung fällt herein und mit derselben verliert sich seine Bangigkeit. Jetzt ist er im Freien; die schwere Thüre dreht sich in den Angeln wie ein langer Seufzer, — der Schlüssel geht hart herum, aber Karolus muß zuschließen, — er braucht Gewalt — da tönts wie ein Todesschrei, — er zieht den Schlüssel heraus, — er ist abgebrochen! Zitternd vor Schauer verläßt er die Stufen und eilt hinauf, wo sein Roß ihm entgegenwiehert: „Treues Tier, du bist ein lebendiges Wesen!“ Er streicht ihm den Hals und schwingt sich hinauf. — Durch den Wald jetzt! „Du warst ja ein Zauberwald noch vor nicht langer Zeit! — Wie dunkel es schon wird! — Das Laub flüstert so unheimlich.“ — Er glaubt in kleiner Entfernung allerlei Gestalten zu sehen — er kommt näher — es war Täuschung! —

So gehen seine Gedanken hin und her; — er beschäftigt sich mit diesem und jenem, um seinem Grauen nicht Raum zu geben, es will nichts haften, — der Blick Achens verläßt ihn nicht.

Endlich hat er des Berges Ende erreicht. Er sucht die Herberge auf. — Die Wege sind ihm zu unbekannt, um weiter zu reisen und Nacht ist es nunmehr auch geworden.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Entscheidung.

Karolus hatte bei seiner Zurückreise von dem Pipurger Schloß des Schwabenherzogs schönes Töchterlein Hildegard gesehen. — — Später ließ er um sie freien und nahm sie zur Gemahlin. — — Aber vergessen konnte Karolus seine Ache nicht.

Als die Welt das Jahr des Heils 800 schrieb, da setzte ihm Papst Leo III. die römische Kaiserkrone aufs Haupt!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Jetzt ist er alt geworden. — Er hält sich gerne in seiner Stadt Aachen auf, sie trägt ja ihren Namen! —

Dort hat er eine schöne Kirche — der Maria geweiht — als Sühnopfer erbauen lassen: er glaubt die Schuld seines Lebens damit zu tilgen, sein Gewissen zu entlasten.

Jetzt fühlt Karolus sein Ende nahen. Es war zur Zeit, da die Sonne bereits seit sieben Tagen im Wassermann ihre kurze Bahn zurückgelegt. In der Burg zu Aachen liegt er auf seinem Lager: draußen heult ein Nordsturm und kleine eisige Schneeperlen klirren leise wider die Fenster.

Es stört den Kranken dieses Pfeifen und Heulen und dieses leise Klirren. — — Alles muß dicht verhängt werden.

Die Kirche hat dem Kaiser die Generalabsolution erteilt, — — aber sein Gewissen — sein Gewissen — hat allerlei anzubringen. — — —

Endlich ist der Kampf des starken Mannes geendet. —

Noch am selben Tag wird der römische Kaiser Karolus aufrecht sitzend in seiner Marienkirche zu Aachen zur Gruft gebracht. — Dort wartet er auf seine Stunde. —

Das Weltreich, das er erobert, muß er zurücklassen. —

Auf Schloß Pipurg ist zur selbigen Stunde gleichfalls ein noch viel mächtigerer Sturm. Die Erde bebt, — die Felsen zittern in ihren Grundfesten und fallen durcheinander.

In dem Augenblick, als Kaiser Karolus Seele aus seinem Leibe scheidet, da öffnet auf Pipurg die Erde ihren Mund weit — und hinab sinkt das weiße Schloß! — darüber hin aber flutet ein See — tiefgrün. — — Verborgen, wie das Schloß, erblickt man ihn erst, wenn des Berges Gipfel erstiegen und man von da hinabschaut: Hier scheint er blau wie der Achensee — drunten aber leuchtet er in wunderbarem Grün.

Die Steine, wie sie lagen, ehe Ache die Verzauberten ins neue Leben zurückrief, sieht man wieder umherliegen; auch die weißen Steine finden sich dort beisammen. — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ache weilt noch im Krystallpalast. — — Die Bergmännlein suchten bisher die Zeit ihr zu verkürzen, — — sie brachten die Nachricht von allem, was sie zu wissen begehrte; — sie zeigten ihr auch den Tod Karolus, des römischen Kaisers an. — — Jetzt ist sie ruhig geworden, — da singen ihre Beschützer, auf ihren Wunsch, sie in Schlaf.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Jahrhundert um Jahrhundert rauscht darüber hin. —

— — — — — — — — — — — — — — — —

Soeben erwecken sie Ache, wie sie gewünscht, mit einem Lied und zeigen ihr an, daß das letzte Jahrhundert schier abgelaufen sei. Sie singen:

„Der „Untersberg“ wird seine Pforte öffnen —
Aus Marmor und Granit ist sie gebaut.
Im Saal, am Tisch, da sitzet noch der Kaiser
Die Länge seines Barts erwartet er.
Giganten spinnen noch an dessen Haaren
Derweil verläuft die festgesetzte Zeit. — —
Er kommt herein zu Dir, um Dich zu fragen,
Ob Du die Throne mit ihm teilen magst.
Die ganze Welt wird ihm zu Füßen liegen
Und Du mußt Dich entscheiden einer Wahl:
D'rum Königin erwache, sei gerüstet,
Verschlafe nicht die kurz bemess'ne Frist!
D'rum Königin erwache, sei gerüstet,
Verschlafe nicht die kurz bemess'ne Frist!“

Ache erwacht. — — —

„Das Lied hör' ich im Ohr noch klingen,
Doch seinen Sinn erkannt' ich nicht;
D'rum wollt ihr mir's noch einmal singen,
Zu merken d'rauf halt' ich für Pflicht“.

Da wiederholen ihre Schützlinge das Lied — und als sie zwei Mal die Strophen:

„D'rum Königin sei wachsam und gerüstet,
Versäume nicht die kurz bemess'ne Frist!“

mit ernster Betonung singen — da zittert Ache. — — — So lange hatte sie mit Sehnsucht auf Karolus gewartet und jetzt, da die Stunde naht, ist ihr so bange! — — —

Horch! ein donnerähnliches Rollen! Es kündet den Kommenden an!

Ache bittet ihre Freunde, wie sie die Bergmännlein oft nannte — sie nicht zu verlassen.

Eine eigene Luft strömt in den Saal. — — Ache sitzt auf dem Thron; die Bergmännlein stehen im Halbkreis um sie her.

Noch einmal hört man das Rollen ganz nahe und gleichzeitig stehen plötzlich inmitten des Saales vor dem Thron zwei hohe Gestalten.

Ache hat sich erhoben und schaut sie an. Die eine scheint der von ihr so lange erwartete Bräutigam zu sein. Doch fremd dünkt er ihr und kann ihn nicht in Einklang mit ihren Erinnerungen bringen; die andere, noch größer und stolzer aussehend, hat eine sechszackige Krone auf ihrem Haupt, an deren Spitzen rote Flammen leuchten. Auf dem Reif der Krone ist mit blutroten, glänzenden Steinen geschrieben: „Der Gewaltige". In jeder Hand trägt er eine Krone. — —

Einen Schritt zu Ache vortretend, spricht er: „Hier bringe ich Dir Deinen Bräutigam! Ich bin gekommen, euch zu krönen und das ganze Weltreich in eure Hände zu legen! Kommt, reicht euch die Hände, fallt vor mir nieder, betet mich an, daß ich euch krönen kann!"

Die Gestalt, welche der Gewaltige als ihren Bräutigam bezeichnete, schreitet auf Ache zu — seine Hand streckt er ihr entgegen, um sie die Stufen des Thrones herabzuführen. Aus seinen Augen leuchtet ein unheimlich brennendes Feuer, das sie fast verwirrt hätte. — —

Ache, hoheitsvoll in ihrer ganzen Erscheinung, wehrt ruhig ab — und spricht:

„Schon ein Mal hast als Fürst um mich geworben,
Doch Deinen Schwur, den hielst Du nicht.
Des Reiches Wohlfahrt heische dieses Opfer —
So sprachst Du, als Entschuldigung für Dich.
Du warfest weg das Glück der „ersten Liebe",
Obwohl Du wußtest, daß mein Herze bricht — — —
Dies Eden hier ward mir zum Trost beschieden,
Doch dacht' ich Deiner noch mit tiefstem Schmerz. — —
Jetzt kommt der Kaiser, wirbt zum andern Male

Und bietet seine Hand und Krone mir —
Ich nehm' sie an — doch Eins muß ich bedingen,
Entsagen mußt Du dem „Gewalt'gen" hier.
Ich kenn' ihn nicht — ich will ihn nicht anbeten —
Nur meinem Herrn und Heiland thu' ich das.
Auch will ich nicht die Krone von ihm nehmen,
Sie trägt der Gottes-Gnade Zeichen nicht!
So magst Du Dich entscheiden — prüfen — wählen —
Ich stehe hier und warte, bis Du sprichst."

Der Bräutigam ruft: „Laß Dich nicht bethören — laß Dich krönen vom Gewaltigen und uns vermählen."

„Zurück! Das Band ist jetzt vernichtet,
Das meine Seel' noch zog zu Dir.
Zurück — Du hast Dich selbst gerichtet
Und ewig sind geschieden wir."

Da entsteht eine sekundenlange, tiefe Stille. Der Gewaltige wirft die Krone, die er in seiner rechten Hand hält, auf den Boden zu ihren Füßen. Im Nu ist sie im Feuer, das aus ihr herauslodert, verzehrt und im selben Augenblick sieht Ache lichte Engel, statt der Bergmännlein neben sich stehen, — die heben sie empor und singen ihr ein Triumphlied. Ein goldner Reif umkränzt sie.

Im Entschweben sieht Ache, wie vor dem Gewaltigen sein Begleiter niederkniet und derselbe ihm die Krone aufs Haupt setzt.

Geh' hin, mein Märlein, geh'!
Erfreue, wen Du kannst.
Dring' ein zum Wald mit seinen vielen Steinen,
Such' auf den See, den grünen und den blauen,
Dann siehst Du auch den Gold- und Silber-Glimmer
Als falsches Gold zu Deinen Füßen liegen.
Blick auf zum Schloß mit seinen vielen Fenstern;
Besuch im Aschauthal die Burg der Preising;
Durchwandere die Ziller-Ötzerthale
Und fahr' hinauf die schöne Arlbergstrecke —.
Da siehst Du all' die Burgen noch dort stehen,
Zum Teil verfall'n, zum Teil noch gut im Stande.
Und willst Du auch den Sinn des Märleins kennen,
So mußt Du erst den Grund des Endes nennen.